th. Ascet. - 1947.

Asc.
1263(1

Die zu geistlichen Betrachtungen gewidmete Einsamkeit/ auf einen Tag eines jeglichen Monats/

In Französischer Sprache beschrieben
von
R. P. Joanne Croiset, S. J.
Anjetzo aber
seiner Vortrefflichkeit wegen, zur allgemeinen Erbauung, in die Teutsche Sprach übersetzt.

Erster Theil.

Cum Privilegio Cæsareo, & Permissu Superiorum.

AUGSPURG,
Druckts und verlegts Johann Jacob Lotter,
1738.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Approbatio Censoris.

ENcomia, quibus Clarissimi hujus Authoris anteriora in lucem edita opera Christianæ perfectionis Sectatores maximo plausu exceperunt, meritò renovat plurimumque adauget præsens Tractatus, cui titulus: **Die zu geistlichen Betrachtungen gewidmete Einsamkeit:** dignissimus, quem omnes salutis suæ studiosi legant & relegant, & quæ in charta scripsit Author, Lector in corde scribat. Augustæ Vindel. 22. Junii 1738.

Franc. Jos. de Handl, SS. Theol. Licentiat. Rev. & Celsissimi Princ. & Episcopi Constant. & August. Consil. Eccles. Maj. Pœnit. & Librorum Censor, nec non insign. Ecclesiæ ad S. Mauritium Can. & Parochus mppria.

)(2 Vor-

Vorbericht an den Leser.

DEr glückliche Fortgang, welchen GOtt diesem Werck zu geben, gefallen hat, ist Ursach, daß davon so viele Ausgaben an das Licht kommen. Gegenwärtige ist zum wenigsten die drey und zwantzigste, wovon wir Kundschafft haben, ohne die Englische Ubersetzung zu rechnen, welche zu Paris gedruckt ist, und die Italiänische, die zu Bologna und zu Rom heraus gekommen.

Man siehet genugsam, daß die Absicht, so man bey Herausgebung dieses Buchs gehabt, diese gewesen, allerhand Gattungen von Personen ein leichtes Mittel an Hand zu geben, sich in der Einsamkeit in geistlichen Betrachtungen zu üben, sonderlich denenjenigen, die nicht Zeit genug haben, dazu jährlich acht oder zehen Tage hinter einander anzuwenden.

Man hat in dieser letzten Herausgabe eben die Lehr-Art gebraucht, wie in denen vorigen, nemlich, sich nach denen-

jeni-

jenigen Personen zu richten, welche in dieser Art gottseeliger Ubungen nicht sonderbar erfahren sind, und daher grössere Hülffe, und einer besonderen Anweisung vonnöthen haben.

In dieser Absicht hat man zu Anfang des ersten Theils, vor denen Betrachtungen, dasjenige gelassen, was man von der Nothwendigkeit gesagt, sich in eine geistliche Stille zu begeben, und solches auf gehörige Art zu thun.

Dieses hat auch verursacht, daß man die Betrachtungen völlig so gelassen, wie sie vorher gewesen, damit diejenigen, welche nicht gewohnt sind, Gebete zu verrichten, wann sie solche nur mit einiger Aufmercksamkeit lesen, gottseelige Gedancken und Empfindungen in sich erwecken, und die Entschliessungen fassen können, welche uns die grossen Wahrheiten der Christlichen Religion ordentlicher Weise einzugeben pflegen, wann wir denenselben gehöriger massen nachdencken.

Gleichwie der Endzweck, welchen man sich vorsetzet, wann man auf solche Art in eine geistliche Einsamkeit gehet, dieser ins besondere ist, daß man sich in den Stand setzt, wohl zu sterben, indem man

man seine Sitten ändert, und ein wahrhafftig Christliches Leben führt; also hat man auch auf jeden Monat eine besondere Betrachtung vom Tode beygefüget.

Man hat zu allen diesen Betrachtungen noch eine neue Art von Ubung hinzu gethan, nemlich die Vorbereitung zum Tode, welche man am Ende des zweyten Bandes findet. Dieselbige kan sehr nützlich werden, wann man sie mit solchem Gemüth anstellt, wie es seyn soll. Und damit es jedermann desto leichter werde, solches ins Werck zu richten, so hat man sich bemühet, alles gar umständlich vorzutragen, so gar, was man vor Gedancken und Empfindungen zu erlangen, suchen soll, wie auch die zu Erlangung solcher Empfindungen dienliche Gebete.

In der Wahl, welche man von denenjenigen Wahrheiten gemacht, welchen man nachdencken soll, währender Zeit, daß man sich in die Einsamkeit begeben, hat man diejenige vorgezogen, welche man denen pflegt vorzulegen, die sich jährlich acht oder zehen Tage in solche Einsamkeit begeben, nach dem Sinn und Vorschrifft des heiligen Ignatii; weil diese Wahrheiten der Grund der Christlichen Sitten-

Lehre

Lehre sind, und weil uns so viel daran gelegen ist, dieselben gründlich zu fassen, und alles genau zu untersuchen, was daraus folgt, so daß man sagen kan, daß fast allezeit unsere Tugend und Frömmigkeit so groß ist, als der Eindruck ist, den diese Wahrheiten in unserm Hertzen und Gemüth machen.

Daher forderte der H. Ignatius, daß man diese Betrachtungen fleißig wiederholen soll, indem er versichert war, daß es nützlicher, von einer Christlichen Wahrheit, während solcher gottseeligen Ubungen, gründlich überzeugt zu werden, als viele derselben nur obenhin zu betrachten.

Um sich nach diesem so heilsamen Gutachten zu richten, hat man zuweilen eine Sache zu mehrern malen gesagt, um desto mehr Empfindung beyzubringen von einigen Grund-Sätzen der Religion, welche gleichsam der Saame aller dieser Tugenden sind, und welche man immer vor Augen haben muß; aber diese Wiederholungen können nicht verdrießlich seyn, wann sie nützlich sind, und endlich kommen sie auch nur gar zu selten vor. Wann man dergleichen zuweilen in denen Ubungen eines Tages findet, so kommt es daher, weil man

man geglaubt, daß es so gar nöthig, sie so tieff in das Gemüth und ins Hertz zu prägen, daß man deren Innhalt nicht vergessen kan.

Diejenigen, die sich auf acht oder zehen Tage hintereinander in die Einsamkeit begeben wollen, finden in diesem eintzigen Buch alle Betrachtungen, welche sie anzustellen haben. Die Christlichen Uberlegungen, welche man währender Zeit, da man sich in die Einsamkeit begeben, zu machen hat, und welche in zwey Theilen abgefaßt sind, werden ihnen alle Materien der Betrachtungen, und geistliche Lesungen auf jeden Tag an Hand geben.

Man findet am Ende des andern Bandes die Zeit-Ordnung auf den Tag, da man sich jeden Monat in die Einsamkeit begibt, und die Ordnung dessen, was man zu betrachten, zu lesen, und zu überlegen hat, wann man auf acht oder zehen Tage in die Einsamkeit gehet, die Zeit-Ordnung vor eben diese Einsamkeit, wie auch die Art und Weise zwey oder drey Tage in einer Gattung solcher Einsamkeit zuzubringen, um sich zu feyerlicher Begehung der grossen Feste der vornehmsten Geheimnisse unserer Religion zuzubereiten.

Die

Die denen geistlichen Betrachtungen gewidmete Einsamkeit/ auf einen Tag eines jeden Monats.

Das erste Capitel.

Von der/ denen geistlichen Betrachtungen gewidmeten Einsamkeit.

UNter allen Ubungen der Gottseeligkeit, ist die denen gottseeligen Betrachtungen gewidmete Einsamkeit eine der bequemsten, eine Seele zu bekehren, und vielleicht die einzige, deren man sich nie unnůtzlich bedienet.

Es kan leichtlich geschehen, daß man durch die erschrȯcklichsten Wahrheiten unserer Religion nur gar wenig gerůhret wird, wann alles das Seinige beyträgt, entweder den Geist zu zerstreuen, oder das Hertz zu verderben: wann man aber von dem Tumult und dem Gewirr der Welt-Håndel entfernet, sich Zeit nimmt, diese grosse Wahrheiten zu betrachten, welche man niemals genug einge-

sehen, und welche in einem neuen Licht erscheinen, wann man denenselben mit Ernst nachdenckt, und wann alles dazu hilfft, uns den wahren Sinn derselben, und was daraus folgt, zu entdecken, so kan es nicht anders seyn, als daß solche einen nicht geringen Eindruck machen zu einer Zeit, da die Gnade überflüßiger, das Gemüth weniger zerstreuet und am ruhigsten, und das Hertz besser, als jemals zubereitet ist.

Die wunderbare Bekehrung so vieler Sünder, die Aufrichtung oder Verbesserung so vieler geistlichen Gesellschafften, der Eifer so vieler Christen, die vorher träge und laulicht in dem Gottesdienst gewesen, beweisen auf eine überzeugende und empfindliche Art, daß es von ungemeinem Nutzen ist, die Haupt-Stücke der Christlichen Religion der Ordnung nach in der Einsamkeit zu betrachten.

Diesen Ubungen der Gottseeligkeit haben es der H. Franciscus Xaverius, der H. Carolus Borromæus, die H. Theresia, der H. Franciscus von Sales, und fast alle Heiligen derer letzten Zeiten zugeschrieben, daß sie bekehrt worden, und in der Tugend so weit gekommen, und nach ihrem Exempel geschicht es, daß fast alle, die an dem wichtigen Werck ihrer Seeligkeit arbeiten wollen, und daß alle geistliche Gesellschafften, die nur ein wenig ordentlich eingerichtet sind, sich ein unverbrüchliches Gesetz machen, jährlich wenigstens acht oder zehen Tage dazu zu widmen.

Man mag sich gleich noch so sehr schmeichlen, so ist es doch sehr schwehr, sich mitten unter einer Welt vor bösen Begierden zu verwahren, in welcher

cher sich alles vereiniget, solche zu erwecken. Es ist sehr schwehr lange zu leben unter einer so verderbten Welt, und eine so vergiffte Lufft einzunehmen, ohne zu spühren, daß man angesteckt worden. Die gröste Innbrunst erkaltet mit der Zeit; die beständigste Tugend hat nöthig von Zeit zu Zeit neue Kräffte zu fassen: daher muß man sich nothwendig von dem grösten Hauffen entfernen, und man muß sich zum wenigsten zuweilen in die Einsamkeit begeben, wann man eine reine Lufft einnehmen will.

Wie durch eine allzugrosse Zerstreuung des Gemüths, und durch den Umgang mit den Menschen die Innbrunst und der Eifer allezeit erkaltet, und die Tugend schwach wird, also kan man dieser Schwächung und Mattigkeit nicht anderst abhelffen, als dadurch, daß man sich in die Einsamkeit begibt, und sich daselbst sammlet.

Der Heilige Geist ist nie sichtbarlich herab kommen, als in der Wüsten, und da die Apostel einsam auf einem Saal beyeinander waren. Man darf wohl sagen, daß JEsus Christus sich deßwegen so offt bey Seite auf einen Berg begeben hat, zu beten, damit er uns durch sein Exempel lehren möchte, wie nöhig es sey, sich von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit zu begeben; und in dieser Einsamkeit schenckt er dreyen seiner Apostel einen Vorschmack der himmlischen Freude, und überhäuffte sie mit der grösten Gnade.

Der heilige Bernardus bekennet, daß er niemals die Stimme GOttes recht hören können, so lange er unter Gesellschafften gewesen, und mit äusserlichen Dingen umgegangen; aber den Au-

genblick, da er wieder zu sich gekommen, und alles verlassen, um in die Einsamkeit zu gehen, sahe er sich im Stande eines vertrauten Umgangs mit GOtt; er konnte alsdann mit Zuversicht sagen: Rede, HERR, dann dein Knecht höret; rede, dann ich bin bereit, dir zu gehorchen.

Kan man sich wohl vernünfftiger Weise weigern, eines so vortheilhafften Mittels sich zu bedienen, welches so leicht ist, und dessen man so sehr vonnöthen hat?

Man ist endlich leicht geständig, daß ein solches Begeben in die Einsamkeit nützlich und nöthig sey, und es sind wenig Leute, die solches nicht gerne thun wollten; die Schwürigkeit bestehet nur darinn, wie man die Zeit dazu finden soll, und diß ist die gemeinste Entschuldigung derer jenigen, die solches unterlassen. Aber wird diese Entschuldigung wohl gelten? Man spricht, die Geschäffte nehmen uns alle Zeit hinweg. Ist das Werck unserer Seeligkeit kein Geschäffte? Werden wir wohl jemals eins bekommen, so uns näher angehet, und welches vor uns von grösserer Wichtigkeit sey? Ach! wir haben eigentlich nur dieses einige Geschäffte, und dieses gantze Leben ist uns nur dazu gegeben, daß wir daran arbeiten sollen. GOtt hat nicht gut befunden, daß wir weniger Zeit haben sollen, es zu Stande zu bringen; und wann man in einem Jahr soll acht oder zehen Tage drauf wenden, nur diesem einigen Geschäffte obzuliegen, so hat man keine Zeit dazu. Wann wir kranck sind, so macht die Sorge vor unsere Gesundheit, daß wir alle andere Sorgen beyseit setzen; wann man in Gefahr stehet, einen Proceß,

oder

oder eine Erbschafft zu verliehren, oder es stößt einem Freund oder Anverwandten eine verdrießliche Sache zu, so entschlägt man sich wohl einen gantzen Monat lang aller andern Geschäffte, und gedenckt nur an dieses allein. Alsdann sagt man, es ist ein Nothfall; aber ist es nicht so wichtig und nöthig aus dem Stand der Sünden heraus zu kommen, als sich von einer Kranckheit aufzuhelffen? Ist es nicht so nöthig, den Himmel nicht zu verliehren, als eine Erbschafft zu erhalten? An welchem Werck ist uns mehr gelegen, als an dem Heil unserer Seele? und was ist wichtiger, als gewisse Anstalt zu machen, dereinst seelig zu sterben? Was soll man mit mehrerer Eilfertigkeit thun, als sich aus der augenscheinlichen Gefahr erretten, worinnen man steht, verdammt zu werden.

Man hofft zu dem Geschäffte unsers Heils sich die erste Weile zu nehmen, welche uns andere Geschäffte vergönnen. Ach! wann wir uns nicht selber die Weile nehmen, so werden uns die Geschäffte solche niemals vergönnen. Haben wir viel Zeit dazu gefunden, seit dem wir dieselbe suchen? Laßt uns doch ein wenig sorgfältiger seyn in dem, was unsere Seeligkeit anbetrifft. Laßt uns das Geschäffte unsers Heils doch nur ansehen, als ein Geschäffte, und alsdann werden wir leicht acht oder zehen Tage finden können, die wir auf dieses grosse Geschäffte wenden, welches eigentlich allein unser Geschäffte, und zwar das Geschäffte der Ewigkeit ist.

Es ist verwunderlich, daß Leute, die am unschuldigsten wandlen, das ist, die es am wenigsten nöthig haben, nicht glauben, daß sie solcher Ein-

samkeit entbehren können. Apostolische Männer, die nur in der Welt umher gehen, solche zu heiligen, befürchten selbst von derselben verkehrt zu werden. Die reinen Seelen, welche niemals die Gegenwart GOttes aus den Augen verliehren, erkennen doch, daß sie auch in denen heiligsten Ubungen ihres Eifers zerstreuet werden. Diese Helden des Christenthums unterbrechen ihre heiligsten Arbeiten, um sich von Zeit zu Zeit in der Einsamkeit wieder zu sammlen, und sie vermeynen, daß sie sich vor der schlimmen Lufft der Welt nicht verwahren können, wann sie nicht in der Einsamkeit neue Kräffte sammlen, und neue Verwahrungs-Mittel nehmen.

Diejenigen Religiosen, so in der genauesten Ordnung leben, und deren Leben eine beständige Einsamkeit ist, finden sich doch noch nicht genug abgesondert, und Leute, die sich nicht schmeichlen können, daß sie ein so reines und unschuldiges Leben führen, die bey weiten nicht so viel Vorrath an Tugend besitzen, Leute, die durch beständige Wellen umgetrieben werden, und die alle Augenblick in der allergrösten Gefahr schweben, Leute, welche in einer beständigen Zerstreuung des Gemüths mitten unter einer so verderbten Welt leben, Leute, welche selbst bekennen, daß es sehr schwehr ist, in der Welt zu leben, und dabey der Verdammniß zu entgehen, diese Leute glauben, daß eine Einsamkeit von acht oder zehen Tage vor sie nicht gehöre, sondern nur vor die, die ihr gantzes Werck aus der Gottseeligkeit machen, das ist, diejenigen, die dessen am wenigsten benöthiget sind; und die, so dieser heilsamen Ubung sonderlich sollten obliegen, halten sol-

che

che vor eine Sache, die sich nicht thun läßt, und zwar die meisten unter dem falschen Vorwand, daß sie keine Zeit dazu haben; Leute, denen sonst die Zeit zu lang wird, die den grösten Theil ihres Lebens mit eitlem Zeitvertreib zubringen, können dazu keine Zeit finden? sie mögens nur redlich bekennen, es fehlt ihnen am Willen, nicht an der Zeit.

Der breite Weg und die Strasse, wo der Geheimniß-volle Saame des Göttlichen Worts gleich mit Füssen getretten, und von denen Vögeln des Himmels weggefressen wird, ist ein Bild eines Menschen, der in die Dinge dieser Welt verwickelt ist. Weil man aber ohne den rechten Gebrauch der Gnade nicht seelig werden kan, dieses himmlische Saam-Korn aber nicht kan aufgehen in einem Hertzen, wo alles ohne Unterscheid hinein und hindurch gehet, so ist es augenscheinlich, daß es eine Art der Nothwendigkeit sey, von Zeit zu Zeit sich in die Einsamkeit zu begeben, und in derselben die Ruhe, die Stille, und die Zeit zu suchen, die einer Seele so nöthig ist, welche die Stimme GOttes hören, und mit Nachdruck an ihrer Seeligkeit arbeiten will.

Aber was wird man in der Welt sagen, wann man gewahr wird, daß ich mich auf einige Tage in die Einsamkeit begeben habe, allein dem Geschäffte meiner Seeligkeit abzuwarten, wie mancherley Gespött werde ich alsdann nicht unterworffen seyn?

Ach! mein GOtt, wie lange wird doch eine so eitle und unvernünfftige Furcht die schönsten Gedancken und grössesten Gnaden-Rührungen unbrauch-

brauchbar machen? Wie lange sollen die schönsten Entschliessungen und die Christlichste Weißheit an ich weiß nicht was vor einem Schatten-Bild der Absichten auf Menschen zu scheitern gehen?

Was wird man sagen, wann ich acht oder zehen Tage dem Werck meiner Seeligkeit widme? Man wird sagen, du willst deine Seele erretten, du ergreiffest dazu die Mittel, man wird sagen, du glaubest die Wahrheiten unserer Religion, und du wollest deine Sitten nach deinem Glauben einrichten. Kluge Leute werden dich deßwegen loben, viele werden deinem Exempel folgen; und wann es Leute gibt, die an einem so Christlichen Bezeugen etwas auszusetzen finden, so werden es einige Ruchlose und Frey-Geister seyn, die Profeßion davon machen, nichts zu glauben, oder wenigstens nichts zu thun von dem, was sie glauben: Leute, die dereinsten einmal vor der gantzen Welt bekennen müssen, daß sie thöricht gehandelt haben, daß sie deine Auffführung und Besserung der Sitten haben getadelt; Leute, die unvernünfftig und unchristlich sind, an deren ihrem Beyfall dir wenig gelegen seyn soll, deren Spöttereyen dir zur Ehre und zum wahrhafften Lob gereichen; soll man sich viel darum bekümmern, was solche Leute von einem halten? dann wo ist ein so unvernünfftiger Mensch, dem es fremde vorkommen kan, daß du etliche Tage im Jahr dem Geschäffte der Ewigkeit widmest; was ist vernünfftiger, als sich fürchten vom Tod übereilt zu werden, mitten in der Gefahr, womit dein Leben gleichsam belagert ist.

Leider! man schämt sich nicht, gantze Tage mit Spielen zuzubringen, mit müßigen Zusammen-

menkünfften, mit eitlem Zeitvertreib, so man bereuen soll, und so man vielleicht schon würcklich bereuet: und man will nicht so viel Muth fassen, einige Tage zu einem Geschäfft anzuwenden, da man einmal fast mit Verzweiffelung bereuen wird, daß man nicht seine gantze Lebens-Zeit dazu angewendet hat.

Das andere Capitel.

Wie viel daran gelegen / daß man alle Monat einen Tag in die Einsamkeit gehe.

MAn gestehet leichte zu, daß sich in die geistliche Einsamkeit zu begeben, ein geschicktes Mittel sey, ein ordentliches Leben zu führen, und seine Seeligkeit zu schaffen: aber es ist nicht so leicht, jederman zu bereden, daß man auch Zeit finden kan, es zu thun, wann man nur will. Acht Tage scheinen vielen Leuten gar zu lang, und es ist wahr, daß viele nicht so viel Zeit auf einmal daran wenden können.

Aber wann auch gleich die Menge der Geschäffte, die Sorge vor seine Familie, die schlechte Gesundheit, Amt und Stand, worinn man ist, einigen zur Ursache, oder zum Vorwand dienen, sich zu entschlagen auf acht Tage in die Einsamkeit zu gehen; wer kan sich wohl mit Grund entziehen, zum wenigsten alle Monat einen Tag lang solches zu thun, zumal da der Tag in unserer Wahl stehet.

Man fordert von uns, daß wir jeden Monat nur einen Tag anwenden sollen zu den allerwich-

tigsten unter allen Geschäfften dieses Lebens, an welchem wir vor allen andern ohne Unterlaß zu arbeiten haben, und von dessen guten oder schlechten Fortgang unser ewiges Glück oder Unglück abhanget.

Man fordert einen Tag zur Einsamkeit auf jeden Monat, das ist, nachdem man einen gantzen Monat auf Geschäffte vor andere gewendet, so sollen wir auch einen gantzen Tag zu unserm einigen Geschäffte anwenden; das ist, nachdem wir alle Tage des Monats vor die Zeit gearbeitet, so sollen wir auch einen Tag desselben vor die Ewigkeit arbeiten.

Es ist nicht leicht jemand, der nicht mehr als einen Tag von jedem Monat angewendet, einem seiner Freunde Dienste zu erweisen. Ach! man verliert so viel Tage mit Spielen, mit eitlen Lustbarkeiten, mit nichtswürdigen Zeitvertreib, mit schlechten Kleinigkeiten: man fordert nur einen Tag, mit Ernst an seiner Seeligkeit zu arbeiten, kan man solches wohl abschlagen, und zugleich ernstlich vor seine Seele besorgt zu seyn? Wann man sich die Mühe gibt, in folgenden Capiteln zu lesen, wie der Tag solcher Einsamkeit anzustellen und zuzubringen, so wird uns die Sache so leicht scheinen, daß man wird gezwungen seyn zu bekennen, daß man sich dessen vernünfftiger Weise nicht entschlagen kan.

Was geben sich Kaufleute nicht vor Mühe reich zu werden? wie geben sie so genau auf ihr Interesse Achtung; nichts entgehet ihrer Wachsamkeit; mit was vor Sorgfalt und Accuratesse untersuchen sie nicht von Zeit zu Zeit den Zustand ihrer

ihrer Sachen, den Verlust oder Gewinn, den sie gemacht? Laßt es uns doch ihnen nachthun, und zum wenigsten einen Tag uns Zeit nehmen, zu untersuchen, wie es um unser Gewissen steht, und was wir in der Jugend vor einen Fortgang gemacht haben.

Es ist leicht zu begreiffen, wie nützlich eine so Christliche Ubung allerley Gattungen von Personen seyn muß, und wie kräfftig solche ist, entweder die Sünder aus ihrer Verirrung herum zu bringen, und sie wieder zu GOtt zu führen, oder die Gerechten zu bevestigen, und sie auf den höchsten Grad derjenigen Vollkommenheit zu bringen, die sich im Christenthum erreichen läßt.

Noch über das, daß die Betrachtungen, welche man anstellt, lauter sehr wichtige Wahrheiten der Religion betreffen, so ist es schwehr, daß eine Person, die alle Monat ihre ernstlichsten Geschäffte unterbricht, welche sich zum wenigsten einen gantzen Tag von dem Umgang der Menschen entziehet, um nur dem obzuliegen, was ihre Seeligkeit angehet, ich sage, es ist sehr schwehr zu glauben, daß ihr diese Sache nicht sollte von statten gehen, und daß GOtt, der nicht müde wird, diejenigen so lange zu suchen, die sich am weitesten von ihm entfernen; der GOtt der nicht aufhöret mit denen zu reden, welche der Tumult der Welt-Händel taub macht gegen seine Stimme, sich von denen entfernen sollte, welche ihn so offt selbst in der Einsamkeit suchen, und daß er sich denen nur halb sollte zu verstehen geben, die sich von allem entfernen, um ihn anzuhören.

Es

Es ist keine eigentliche Pflicht unsers Standes, welche uns verbindet, einen Tag zur Begebung in die Einsamkeit anzuwenden; es ist keine Gewohnheit, so uns dazu nöthiget, noch sonst etwan ein unzertrennlicher Schein oder Glantz von andern gottseeligen Ubungen, so uns dazu bewegt; sondern es ist eigentlich nur das aufrichtige Verlangen an unserer Seeligkeit ernstlich zu arbeiten, welches uns dazu veranlasset, und sollte ein solches aufrichtiges Verlangen in dem, was die Seeligkeit betrifft, nicht kräfftig seyn? sollte man darvon wohl nur einen mittelmäßigen Vortheil haben? Mich deucht, es sey unmöglich, in der Unordnung zu leben, wann man sich die Mühe gibt, alle Monat einen Tag dazu zu nehmen, sein Leben ordentlich einzurichten; und man kan von dem Tod nicht übereilt werden, wann man sich so beständig zubereitet, wohl zu sterben.

Aber die Nothwendigkeit, welche vorhanden ist, offtermals ernstliche Betrachtungen über die grossen Wahrheiten des Christlichen Glaubens anzustellen, zeigt uns noch deutlicher, wie viel daran gelegen, daß wir uns in eine solche Einsamkeit begeben.

Die Ursache, warum so wenig Leute rechtschaffen fromm sind, ob gleich die Christliche Religion, die wir bekennen, uns zu einer so vollkomenen Tugend verbindet, ist diese, daß wir so wenig denē grossen Wahrheiten unsrer Religion nachdencken; man begnügt sich damit, daß man das Licht der Vernunfft denen Glaubens-Wahrheiten unterwirfft; man begnügt sich damit, daß man glaubt; dann man findet selten viele Unglaubige

in dem Schoos der Kirchen : aber nicht selten findet man viele Christen, die keine ernstliche Betrachtungen über das anstellen, was sie glauben. Die erschaffenen Dinge beschäfftigen und zerstreuen uns, der Tumult verhindert uns; man hat nur einen dürren und übel genehrten Glauben; einen matten und schwachen, der ohne Bewegung ist.

Daher kommt es, daß das, was wir glauben von dem letzten Ende des Menschen, von der geringen Zahl der Auserwählten, von denen Höllen-Straffen, von der unendlichen Pein einer unglückseeligen Ewigkeit, wenig Eindruck in unserm Verstand, und noch weniger in unser Hertz macht; und man darf sagen, daß der Mangel des Nachdenckens noch heut zu Tage, wie es allzeit so gewesen, die gewöhnliche Ursach unsers Rückfalls und aller unserer Unordnung ist; diejenige Leute, so auch am wenigsten unordentlich sind, haben doch dem Mangel dieses Nachdenckens, den schlechten Fortgang, so sie in der Frömmigkeit machen, zuzuschreiben.

Wie man nicht gelehrt wird, als nur, wann man dem viel nachdenckt, was man studirt, also wird man auch nicht fromm, als wann man dem viel nachdenckt, was man glaubet. Grosse Bekehrungen sind insgemein die Frucht eines ernstlichen Nachdenckens; ohne dasselbe sind auch die schrecklichsten Wahrheiten unserer Religion, die Zufälle, so uns am meisten bewegen, ja die empfindlichsten Gnaden-Rührungen ohne Würckung.

Ein Mensch betrachte mit Aufmercksamkeit die Eitelkeit alles dessen, was ihm gefällt, alles

dessen,

dessen, was am meisten in der Welt bezaubert; er betrachte mit ruhigem Gemüth den grösten Theil unserer Bemühungen, die Nichtigkeit unserer Ergötzungen, das Nichts alles desjenigen, was man Groß in der Welt nennet; er gedencke mit Ernst an das, was er in der Stunde des Todes davon gedencken wird: er betrachte, in welcher Schnelle alles das, was uns anjetzo so angenehm ist, alsdann verschwinden wird; er sehe den elenden Zustand einer Seele an, die jetzo vor GOtt erscheinen soll, ohne fast jemals etwas gethan zu haben, so ihm gefällt; er stelle sich seinen Leib vor, wie derselbe denen Würmern im Grabe überliessert wird; er betrachte ernstlich, was er glaubt von der Hölle, vom Jüngsten Gericht, von der Ewigkeit; er erwäge recht, wie scharff es da hergehen wird, er sehe zum voraus alles was daraus folget, wird er sich nicht alsdann müssen denen Gnaden-Rührungen ergeben, welche sich allezeit dieser glückseeligen Augenblicke bedienen.

Diese Betrachtungen haben die Wüsten volckreich gemacht, und die erfüllen noch alle Tage die Häuser der Religiosen, und sie machen, daß die Gerechten im Guten beharren. Durch sie kommen die Sünder wieder aus ihrer Verirrung. Durch sie hat man das Geheimniß gefunden, die Sitten der Menschen zu bessern, die Innbrunst in denen Gesellschafften der Religiosen zu unterhalten, die grösten Unordnungen zu verhindern, mit einem Wort, heilige Leute zu machen. Und siehe, diß ist eben das, was man sich vorsetzt durch diesen Tag der Einsamkeit, ernstliche Betrachtungen

anzustellen über die wichtigsten Wahrheiten unsers Christlichen Glaubens.

Diesen gantzen Tag soll man zubringen mit Betrachtungen über unsern Wandel, und über unsern Glauben, dann es ist eigentlich ein Tag des Nachdenckens, daraus man leicht schliessen kan, wie nützlich eine so Christliche und so nöthige Ubung seyn muß, und wie viel daran gelegen, daß man derselben gehöriger massen oblieget.

Es ist zwar wahr, daß man in einer Einsamkeit von acht Tagen sich eben den Endzweck vorsetzet; aber, noch ausser dem, daß die Länge der Zeit einem zum falschen Vorwand dienet, sich dessen entweder gantz zu überheben, oder nur über die wichtigsten Wahrheiten so überhin zu gehen, so geschehen diese Betrachtungen jährlich nur einmal, hier aber nur einen Tag, der alle Monat wieder kommt.

Eine so Christliche Ubung ist nicht erst heut zu Tag aufgekommen; sondern die grösten Heiligen haben sich derselben zu alten Zeiten fleißig bedienet. Ob gleich das Leben der ersten Glaubigen eine beständige Einsamkeit gewesen, so haben sie doch die gottseelige Gewohnheit gehabt, sich zu feyerlicher Begehung der grössesten Feste der Kirchen durch die Ubung einer noch grössern Sammlung zuzubereiten. Zu dieser gottseeligen Ubung weisen auch die Lehrer des geistlichen Lebens laulichte Seelen, und unvollkommene Religiosen hin.

Man darf sagen, das es eigentlich JEsus Christus ist, der uns das erste Exempel so kurtzer und offtmaliger Begebung in die Einsamkeit gelassen,

lassen, indem er sich so offt der Menge derer, die ihm nachfolgten, ja seinen eigenen Jüngern entzogen, um allein auf einen Berg oder in eine Wüsten zu gehen, und der Nutzen, den man von solcher gottseeligen Ubung ziehet, weißt, wie angenehm ihm dieselbige sey.

Es ist nicht nöthig, diese Einsamkeit ausser sich zu suchen; man kan sich in die Stille begeben, ohne seine Geschäffte viel zu unterbrechen, und ohne sich der Pflichten seines Standes zu entschlagen.

In jedwedem Monat sind vier Sonntäge, und einige Fest-Täge; man wähle unter allen Tagen des Monats denjenigen, woran man am wenigsten zu thun hat. Es braucht weiter nichts, als sich nur einen Tag einer angestellten Lustbarkeit, eines nicht gar nöthigen Besuchs, und dergleichen nicht ernstlichen Beschäfftigungen zu entziehen, damit man desto mehr Zeit habe an GOtt und an die Ewigkeit zu gedencken; und wer wollte sich selbst so feind seyn, daß er nicht einen Tag im Monat zu so wichtigen Betrachtungen hergeben sollte?

Man fordert ja nur einen Tag von dir; die Seeligkeit muß wenig werth seyn, wann sie nicht verdient, daß man ein so kräfftiges und leichtes Mittel zum wenigsten probiret. Aber wann dasselbe auch viel kosten sollte, kan man wohl den innern Frieden, der alles übertrifft, was man sich einbildet, zu theuer erkauffen; dieses Zeugniß eines guten Gewissens, welches uns in diesem Leben glückseelig macht; dieses süsse Vertrauen auf die Barmhertzigkeit des HErrn, welches auf diese gott-

gottseelige Ubung erfolgt; diesen Eckel vor denen Eitelkeiten der Welt; diesen Wachsthum des Ernsts und der Innbrunst, und diese andere Vortheile, welche die gewöhnliche Frucht der Sorgfalt sind, so man vor seine Seele trägt, und die man in dieser Einsamkeit ohnfehlbar sammlet? Ist es zu viel einen gantzen Tag in jedem Monat einem Geschäffte von dieser Wichtigkeit zu widmen? kan man weniger begehren? Es würde nicht zu viel seyn, wann wir demselben alle Tage des Lebens widmeten: es ist zu verwundern, daß man noch Gründe suchen muß uns zu bewegen, von Zeit zu Zeit einen gantzen Tag auf unserer Seelen Heil zu wenden.

Man darff kecklich glauben, daß der Teuffel, der ein abgesagter Feind unserer Seeligkeit ist, und der vollkommen versteht, wie vortheilhafftig diß Begeben in die Einsamkeit ist, nichts unterlassen wird, uns davon abzuhalten. Er wird nicht ermanglen, uns tausenderley kleine Schwührigkeiten in den Weg zu legen, welche zu überwinden liederliche und schlechte Gemüther keinen Muth haben werden.

Bald wird es eine geringe Unpäßlichkeit seyn, bald ein neuer Zufall, ein neu Geschäffte, und viel dergleichen Vorwendungen, die uns anreitzen werden, diese Begebung in die Einsamkeit auf einen andern Tag zu verschieben. Man wird keine Andacht bey sich spühren, man wird nicht aufgeraumt dazu seyn; jegliche andere Zeit wird uns geschickter dazu scheinen, als die, so man dazu bestimmt hat, nur damit man sich genöthiget finde, es nicht zu thun; es werden selbst allerhand kleine Geschäffte

dazu kommen, wovon man sich einbilden wird, daß man solche nicht aufschieben könne: aber ein wenig Großmuth, ein wenig Entschliessung und guter Wille ist zulänglich, zu machen, daß dergleichen nichtige Vorwendungen verschwinden.

Diese so nützliche und nothwendige Ubung in der Gottseeligkeit kan gar wohl mit allerhand Stand, Geschäfften und Aemtern bestehen; sie schickt sich ohne Unterscheid vor weltliche und geistliche Personen, sowohl vor die, so zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gekommen, als auch vor die, welche anfangen, oder welche nöthig haben, sich zu bekehren. Es ist kein kräfftiger Heilungs-Mittel, sonderlich vor diejenigen, welche in Laulichkeit leben, und wann dieses nichts würckt in ihrer Seele, so ist ihr Ubel fast unheilbar.

Wie geistliche Personen und Religiosen zu einer grössern Vollkommenheit verbunden sind, als die übrigen Christen, so ist augenscheinlich, daß dieser Tag der Einsamkeit ihnen nöthiger ist, als andern; so ist es ihnen auch viel leichter einen bequemen Tag dazu zu finden.

Wann sich einer unter ihnen fände, der einer so heiligen Ubung gern wollte überhoben seyn, unter dem Vorwand seiner Geschäffte, so darf man ihn nur an das erinnern, was der H. Augustinus an den Bischoff Valerium geschrieben: was werde ich zu meiner Rechtfertigung antworten können, wann ich vor seinem Gericht erscheinen werde? Darf ich ihm wohl sagen, daß die Menge meiner Kirchen-Geschäffte mich hindern, daß ich mich nicht in die Einsamkeit begebe, um an meine Vollkommenheit zu gedencken? Aber, was! wird er zu mir

sagen, du böser Knecht, du würdest schon Mittel gefunden haben, dich auf lange Zeit beyseits zu machen, wann es nöthig gewesen, gegen einen, der sich des Deinigen ungerechter Weise anmaßt, zu proceßiren, oder um deiner Kirche ein Capital oder ligendes Gut zu erhalten, und du kanst nicht Zeit finden, einiger massen in die Einsamkeit zu gehen, um dich zu heiligen, indem du weissest, wie nöthig die Heiligung sey, nicht nur denen Armen zu helffen, und ihnen beyzustehen in ihrer leiblichen Nothdurfft, sondern auch nachdrücklich am Heil mancherley Seelen zu arbeiten? Was werde ich darauf antworten, fähret dieser grosse Heilige fort? Aber was würden wir selbst antworten können auf den Vorwurff, den man uns dereinst machen würde, wann wir so gleichgültig vor unsere Seeligkeit wären, daß wir nicht einmal nur acht oder zehen Tage anwenden wolten, uns in die Einsamkeit zu begeben. Aber was werden wir antworten können, wann wir nicht einmal einen Tag darzu hergeben wollten.

Man hat auch nicht mehrere Ursachen, sich zu entschuldigen, wegen gewisser Geschäffte, so an gewisse Tage gebunden sind. Man läßt dir die Freyheit den Tag zu wählen, der dir bequem ist, und wann du auch bis dahin zu arbeiten hast, so thue, was der H. Eucherius dem Valeriano rieth: Zerreiß diese ohnendliche Kette weltlicher Geschäffte, um deine erste und gröste Sorge dem wichtigen Geschäffte deiner Seeligkeit zu geben; mache davon nicht nur dein vornehmstes, sondern auch dein einiges Geschäffte: wende dazu wenigstens den Tag deiner Einsamkeit mit aller Sorgfalt an, weil

weil es ein Geschäffte ist, darauf alles ankommt.

Abrumpatur illa interminabilis secularium negotiorum catena. Primas apud nos curat, quæ prima habentur, obtineant, summasque sibi sollicitudinis partes, salus, quæ summa est, vindicet; hæc nos occupet jam non prima sed sola. *S. Eucherius Episc. Lugd. in Epist ad. Valerianum.*

Das dritte Capitel.

In welcher Gemüths-Beschaffenheit man stehen soll/ um sich den Tag/ an welchem man sich in die Einsamkeit begeben/ recht zu Nutz zu machen.

DEr Nutzen, welchen man von denen Ubungen der Gottseeligkeit zu erwarten hat, beruhet grossen Theils auf denen Beweg-Ursachen, welche man sich dabey vorsetzet; auf der Gemüths-Verfassung, so man dazu bringt, und auf denen Mitteln, welche man nimmt, solche wohl ins Werck zu richten.

Was die Beweg-Ursachen betrifft, so kan man keine andere, wie mich deucht, als gar vollkommene bey einer so heiligen Ubung haben. Nichts als ein aufrichtiges Verlangen seine Sitten zu bessern, seinen Wandel ordentlich einzurichten, und in der Frömmigkeit zu wachsen, kan uns zu dieser Einsamkeit veranlassen. Wie solche geschicht ohne viel Wesens und Auffsehens damit zu machen, und wie Eigen-Liebe und Hochmuth keinen Theil daran haben können, also scheint es schwehr, sich dabey andere Beweg-Ursachen vorzuse-

zusetzen. Daher ist noch übrig zu sehen, erstlich, in welcher Gemüths-Verfassung man stehen müsse, und endlich, was man vor Mittel ergreiffen müsse, sich solche zu Nutz zu machen.

Es ist eine sehr gute Gemüths-Verfassung sich diesen Tag der Einsamkeit zu Nutz zu machen, wann man sich darein begibt mit der Versicherung, daß man dieser Ubung der Gottseeligkeit sehr benöthigt sey, und daß man davon könne grossen Nutzen haben.

Die übrigen Gemüths-Beschaffenheiten sind beynahe eben die, welche man soll mitbringen, wann man sich mit Nutzen auf acht Tage lang in die Einsamkeit begeben will; sie sind in diese fünff Stücke eingeschlossen.

Das erste ist ein aufrichtiges Verlangen mit Ernst an seine Seeligkeit zu gedencken, und redlich, ohne uns zu schmeichlen, und ohne uns zu verstellen, zu untersuchen, wie weit wir auf dem Wege der Vollkommenheit gekommen; was wir vor Nutzen ziehen vom Gebrauch der Sacramenten; was vor einen Sieg wir über uns selbst erlangt, mit was vor Punctualität wir die Pflichten unsers Stands beobachten; mit was vor Eifer wir an dem Werck unserer Seeligkeit arbeiten; ob wir jetzt in dem Stand sind, GOtt Rechenschafft zu geben vor unser gantzes Leben? Kurtz, ob wir dermalen so seynd, wie wir gern wollten in der Stunde des Todes unser gantzes Leben hindurch gewesen zu seyn.

Aber alles dieses Erkänntniß, alle diese Betrachtungen würden gantz unnütz seyn, wann das Verlangen zu wissen, was noch sträfflich in unserm

Wandel, nicht von einem kräfftigen Willen solches zu bessern, begleitet wäre.

Dieses ist keine von denen unfruchtbaren Ubungen der Andacht, welche offt nur dazu dienen, unvollkommene Leute in ihren Fehlern zu unterhalten. Diejenigen, die kein wahrhafftig Verlangen haben, GOtt mit Ernst zu dienen, oder die, so zufrieden sind, ein laulichtes und nicht gar ordentliches Leben zu führen, denen wird diese Ubung nicht recht anstehen, und sie werden derselben bald überdrüßig seyn.

Die andere Gemüths-Beschaffenheit ist ein demüthiges Mißtrauen, so man in sich selbst setzt, welches von einem vesten Vertrauen auf GOtt unterstützt seyn muß, in der Gewißheit, daß das Werck unsrer Seeligkeit hauptsächlich sein Werck, und daß der Mensch ohne ihn nichts kan; daß aber, weil er uns das Verlangen eingegeben, alle Monat einen Tag in die Einsamkeit zu gehen, er uns nicht die nothwendige Gnade versagen wird, solche nützlich anzuwenden. Dieses Verlangen, welches uns GOtt eingibt, ein solch geschicktes Mittel zu unserer Bekehrung uns zu Nutz zu machen, kan nichts anders als eine merckliche Probe des aufrichtigen Willens seyn, den GOtt hat, daß wir uns bekehren sollen. Daher merckt man auch an, daß die, so in ihrer Nachläßigkeit dahin sterben, dergleichen Mittel sich nicht bedient haben.

Die dritte Gemüths-Beschaffenheit ist ein gegen GOtt freygebiges Hertz, welches bereit ist, sich ihm ohne Vorbehalt zu ergeben, welches mit eben der Großmuth, wie Paulus, sagt: Was willt du, daß ich thun soll, O mein GOtt! oder

mit

mit David: HErr! mein Hertz ist bereit, mein Hertz ist bereit zu allem. Der Mangel dieser Gemüths-Verfassung macht die heiligsten Ubungen unfruchtbar. Wann es darauf ankommt, daß man sich vollkommen bekehren soll, so will man, und will auch nicht, und man weiß selbst nicht, was man will; weil man offt in der That nichts weniger will, als das, was man scheint zu wollen. Man will immer spahren, wann man mit GOtt zu thun hat, man behält immer was zurück von demjenigen, was man ihm zu geben versprochen hat; man berathschlaget über allem, was er fordert; man macht ihm gleichsam jeden Schritt schwehr; man fürchtet immer sich zu weit mit ihm einzulassen.

Ach mein GOtt! was befürcht man dann? Man fürchtet sich, daß man sich gantz soll dir übergeben; nicht, als wann man nicht überzeugt wäre, daß diese Ubergebung gar nützlich: sondern es kommt uns deßwegen so sauer an, weil man zum voraus siehet, daß wann man sich einmal GOtt ohne Vorenthalt übergibt, er nicht unterlassen werde, sich der Seele auf eine empfindliche Art mitzutheilen, und uns also die Creaturen zu verleiten, und das ist uns nicht anständig; es ist einem leid, daß alle Bande sollen zerbrochen werden, womit man an die Welt gefesselt ist; man läßt sich begnügen nur einige zu zerreissen; und das ist eben die Ursache, warum wir im Dienst GOttes nicht recht dran wollen; deßwegen fürchten wir uns so.

Die vierte Gemüths-Beschaffenheit ist eine äusserste und sehr genaue Sorgfalt, die Ordnung

zu beobachten, welche uns vorgeschrieben wird, wann man sich in solche Einsamkeit begibt; daß man allen Ubungen dieses Tages vollkommen abwartet, und nichts von dem vorbey läßt, was helffen kan, solche wohl zu verrichten, daß man nichts vor gering hält, von allem, was sich auf einen so wichtigen Endzweck beziehet, als die Seeligkeit ist, und das gewiß glaube, welches auch wahr ist, daß von dieser grossen und genauen Sorgfalt in den geringsten Dingen der vornehmste Nutzen der Ubung dieser Andacht abhangt; es mag nun diese genaue Sorgfalt eine Probe des aufrichtigen Verlangens seyn, welches man hat, sich ein so kräfftig Mittel zu nutz zu machen, oder sie mag GOtt, so zu sagen, veranlassen, einer Seele nichts zu versagen, welche, um ihm zu gefallen, nichts verabsäumt.

Die fünffte Gemüths-Beschaffenheit ist eine vollkommene Einsamkeit; die Sammlung ist gleichsam die Seele solcher geistlicher Begebungen in die Einsamkeit; daher muß man da ein groß Stillschweigen beobachten, und so viel man kan, alles vermeyden, was einen zerstreuen kan.

Gewißlich in einer Einsamkeit von acht oder zehen Tagen kan der Teufel Gelegenheit finden, einer schwachen und unvollkommenen Seele solche Ubung zu verleiten; weil derselben leicht die Zeit zu lang wird, wann sie mit niemand als mit GOtt umgeht; kaum ist sie in die Einsamkeit gegangen, so ist sie derselben überdrüßig.

Man hat wenig innerlichen Trost bey dem Gebett, wann man fast allezeit dabey zerstreuet ist, wann man nur den halben Willen hat, sich zu be-

kehren, wann der Eifer erkaltet ist; die heiligsten Ubungen der Andacht und der Gottseeligkeit kommen einem abgeschmackt vor; acht Tage von solcher Einsamkeit scheinen einem ein gantz Seculum zu seyn, man wünscht so sehr das Ende derselben zu sehen, daß man alle Tage darvon zehlt.

Aber hie ist diß nicht zu befahren; man braucht hier nicht weiter, als einen Tag sich zu sammlen, und einen Tag, der uns so viel, und vielleicht noch mehr dienen kan, als ein langes Begeben in die Einsamkeit; da soll man ja billich nichts vergessen, eine so kostbare Zeit wohl anzuwenden.

Ein Tag in einem Monat, ist in Wahrheit was geringes; laßt uns zum wenigsten diß Geringe gern und willig geben. Laßt uns die geistlichen Ubungen dieses Tages so vollbringen, daß wir uns deßwegen keinen Vorwurff zu machen haben. Ein Tag geht bald vorbey, laßt uns zum wenigsten zusehen, daß wir den Trost bey uns empfinden, daß derselbe wohl vorbey gegangen.

Das vierte Capitel.

Wie man diesen Tag der Einsamkeit zuzubringen hat.

WJe der Tag dieser Begebung in die Einsamkeit nicht bestimmt ist, so soll ein jeder den Tag im Monat erwählen, wo er zum Voraus sieht, daß er an demselben werde am freyesten seyn, und am wenigsten Zerstreuung und Geschäffte haben.

Diejenigen, welche Amts, Stands und Geschäfften wegen an Werck-Tagen zu viel zu thun

haben, sollen dazu einen Feyertag wählen, und religiose Personen, denjenigen, an welchem sie am besten dieser gottseligen Ubung abwarten können.

Es würde gut seyn, wann man am Abend vorher, ehe man sich in solche Einsamkeit begibt, eine halbe Stunde zum Nachsinnen nähme, sich zu solcher Einsamkeit zuzubereiten. Man muß zum wenigsten mit Aufmercksamkeit die Betrachtung lesen, welche in diesem Buch dazu bestimmt ist. Und diejenigen, welche die Bequemlichkeit haben, das heilige Sacrament zu besuchen, sollen es den Abend vorher thun, in der Absicht, sich zur Ubung der Andacht desto besser zuzubereiten.

Der Tag, an welchem man sich in die Einsamkeit begibt, soll mit Stillschweigen zugebracht werden, so viel es der Stand, worinn man lebt, zuläßt, auch mit einer grossen innerlichen Sammlung, und in einer vollkommenen Einsamkeit des Hertzens; dieses verbindet jedannoch die Personen, welche in religiosen Gesellschafften leben, nicht, sich deren gewöhnlichen Ergötzlichkeiten zu entschlagen, welche nach ihren Ordens-Reguln erlaubt sind, und noch viel weniger anderer Pflichten ihres Standes.

Man soll an diesem Tag die drey Betrachtungen vornehmen, welche vor jeden Monat bestimmt sind, eine Erwägung derer practischen Wahrheiten eine halbe Stunde lang, die Lesung einiger Christlichen Reflexionen, welche sich am besten vor diese Person schicken, oder zum wenigsten dererjenigen, so man auf jeden Monat angewiesen hat.

Es wäre auch gut, wann man eine Beicht ablegte, die etwas umständlicher wäre, als die gewöhnlichen, wodurch man die Fehler der besondern Beichten zu ersetzen suchte, indem man sich vornehmlich zu einer wahrhafften Reue und Zerknirschung aufmuntert, worinnen allerley Leute, und sonderlich auch die allerordentlichsten gar offt zu fehlen pflegen.

Man soll an diesem Tage der Messe beywohnen, und communiciren mit solcher Andacht, wo es möglich, als wann es das letzte mal des Lebens wäre, daß man communicirt, und mit solchen Gedancken soll man auch die übrigen gottseeligen Ubungen an diesem Tag verrichten.

Priester sollen insonderheit sich prüffen, ob sie auf eine Art leben, welche mit der hohen Heiligkeit ihres hohen Characters überein kommt, und ob sie Messe lesen, wie Leute, die wahrhaffte Empfindung von demjenigen haben, was sie zu glauben vorgeben. Sie müssen dieses Anbetungs-würdige Opffer an diesem Tag mit solcher Ehrerbietung und Gottseeligkeit darbringen, daß durch diese Messe gleichsam alle Fehler ersetzet werden, welche sie in allen denen andern begangen, und daß solche gleichsam das Modell sey aller, so sie ins künfftige lesen werden, und daß sie nichts vergessen, mehr Nutzen davon zu ziehen, als sie bis anhero gethan.

Wie nichts so nöthig ist, als die Sammlung, also soll man mit Ernst alles das vermeyden, was einen zerstreuen kan. Es ist nicht zu befürchten, daß einem dabey die Zeit werde lang werden; ein Tag wie dieser geht geschwind genug vorbey; es ist

ist nur die Einsamkeit von einem Tag, und da muß man nichts vergessen, solchen recht in Einsamkeit zuzubringen. Man mag sich nun zu Hauß oder in der Kirch befinden, so soll man allenthalben sehr gesammlet, und in sich gekehrt seyn.

Wie die Verrichtung dieser gottseeligen Ubung allerley Leuten ungemein nůtzlich ist, und im ůbrigen die Zahl dererjenigen, die nicht nachdencken kőnnen, die Anzahl derer gar sehr ůbertrifft, die solches kőnnen, so war es billich, daß man in denen vorgelegten Betrachtungen auf die grősfere Zahl sein Absehen richtete; daher hat man die Betrachtungen sehr lang gemacht, damit sie etwas håtten, womit sie sich eine Stunde lang nůtzlich beschåfftigen kőnnten, und daß sie recht kőnnten nachdencken, und von dem Nachsinnen den gehőrigen Nutzen haben, ob sie gleich nichts anders thun, als daß sie solche mit Aufmercksamkeit lesen.

Leute die im Nachdencken geůbt sind, důrffen nur dasjenige nehmen, was sie glauben, ihnen nőthig zu seyn; zwey oder drey Reflexionen kőnnen gewissen Leuten Materie geben, darůber eine gantze Stunde nachzudencken; was von der Betrachtung ůbrig ist, kan ihnen auf eine andere Zeit zum Lesen dienen.

Indessen muß man sich vor einem Fehler hůten, welchen gemeiniglich die meisten von denjenigen begehen, welche denen Wahrheiten des Christlichen Glaubens nachdencken: Gleichwie sie davon ůberzeugt sind, also bleiben sie bey der Uberzeugung stehen, und gehen nicht weiter: es ist nicht genug, daß man diese grosse Wahrheiten glaubt, sondern man muß von dem Dencken auch zu der

Ubung

Ubung schreiten, und machen, daß unsere Betrachtungen auch zu Besserung der Sitten gereichen. Demnach soll man sich nicht damit begnügen, daß man lißt, und daß man von den Wahrheiten deßjenigen versichert ist, was man gelesen hat: sondern man muß ernstlich und mit ruhigem Gemüth dasjenige, welchem man nachsinnet, betrachten, die Zueignung desselben auf sich machen, alle Folgen daraus ziehen, und alle die Reflexionen machen, welche ein vernünfftiger Mensch machen kan, und die wir ohnfehlbar in der Stunde des Todes, das ist zu der Zeit machen werden, da wir nicht mehr im Stande seyn werden, uns solches zu Nutz zu machen.

Siehe wie man solche Betrachtungen anstellen kan. Wann du liesest, so ließ mit Aufmercksamkeit; bleib bey allem still stehen, was dich vornehmlich betrifft. Frage dich selbst, ob das, was du betrachtest, ob das, was du liesest, wahr ist; und ob du bis anhero demjenigen gemäß gelebt hast, was du gelesen; was du ins künfftige vor Nutzen haben wirst, von der doppelten Erkänntniß, und was du davon zu erwarten hast; ob es mit dieser Betrachtung wie mit andern beschaffen ist, von denen du keinen Nutzen gehabt hast.

Gib dir eben nicht die Mühe alles zu lesen; sondern wann du nur mit einer einigen Reflexion eine gantze Stunde zu thun hast, so hast du deine Betrachtung wohl angestellt, wofern du nur einen Nutzen davon hast; und alsdann kan dasjenige, was von der Betrachtung noch übrig ist, dir zu einer geistlichen Lesung dienen.

Die Erwägung ist wichtig, und daher soll sie auch mit Sorgfalt geschehen. Die Materie derselben soll ein practische Wahrheit seyn; bald der offtmalige Gebrauch der Sacramenten; bald die Pflichten deines Standes; bald die von dem bürgerlichen Leben. Die gewöhnlichsten Ubungen der Gottseeligkeit, die besondern Pflichten deines Amts, die Reguln des geistlichen Standes vor Religiosen, und dergleichen Materien, welche alle dahin gehen, unsern Wandel desto ordentlicher, und uns desto exemplarischer und vollkommener zu machen. Ein jeder soll die Materie sich erwählen, die sich vor ihn am besten schickt, nach seiner innwendigen Gemüths-Beschaffenheit, nach seinen gewöhnlichsten Fehlern, und nach seiner geistlichen Nothdürfftigkeit.

Indessen ist wohl zu mercken, als ein sehr wichtiger Punct, daß man sich bey diesen geistlichen Ubungen nicht damit begnügen muß, daß man schöne Projecten von seiner Bekehrung mache, und hertzliche Entschliessungen sein Leben zu bessern: Diese Entschliessungen, so aufrichtig sie auch scheinen, werden gewiß ohnnütz seyn, wann man nicht gleich sichere und kräfftige Mittel zur Hand nimt, das auszuüben, was man sich vorgenommen hat, und wann man nicht Stück vor Stück dasjenige erwäget, was wir thun oder vermeiden müssen, um heilig in unserm Stand zu leben.

Es ist gut, daß Religiosen ihre Regul täglich einmal lesen; man gibt frommen Leuten auch den Rath, dasjenige wieder zu überlesen, was sie zu andrer Zeit geschrieben, wann sie sich in die Einsamkeit begeben haben; sie werden bey solchem Lesen etwas

zu

zu ihrer Beschämung, und etwas zu ihrer Aufmunterung finden.

Es ist nicht dienlich, den Verstand mit allzu vielem Lesen zu beschwehren; es ist besser weniger mit Nutzen, als gar zu viel ohne Nutzen zu thun; aber man soll seine geistliche Lesung in der Absicht anstellen, auch einen Nutzen zu ziehen von dem, so man list.

Es ist schon gesagt worden, daß religiose Personen sich nicht denen Ubungen ihrer Gesellschafft, noch der gewöhnlichen Ergötzung entziehen sollen, dieweil, wie sie sehen werden aus denen gemachten Reflexionen, die Fehler angemerckt haben, welche sie gewohnt gewesen dabey zu begehen, es ihnen nun lieb seyn soll, daß sie von solchem Tag an selbst den Nutzen ihrer Begebung in die Einsamkeit mit Vergnügen gesehen, durch die Besserung desjenigen, so in ihrem Wandel strafbar und nicht Regel-mäßig gewesen; und da sollen sie sich bey aller Gelegenheit aufführen als Leute, die schon bekehrt, oder geändert sind.

Man soll zu dieser Zeit mehr, als zu aller andern sein Hertz vielfältig zu GOtt erheben, um die Zerstreuung des Gemüths zu vermeiden, worein uns insgemein den Umgang mit andern setzt.

Dieses geistliche Begeben in die Einsamkeit ist eigentlich eine Vorbereitung zum Tode, und daher hat man vor gut befunden, die dritte Betrachtung jeden Monats über den Tod zu machen, das ist über eine Wahrheit von grosser Wichtigkeit; dann uns ist zu viel daran gelegen, wohl zu sterben, als daß wir nicht sollten alle Monat einmal an den Tod gedencken.

Gleich-

Gleichwie der vornehmste Nutzen von dieser Begebung in die Einsamkeit die Verbesserung der Fehler ist, worein man am öfftesten im vergangenen Monat gefallen zu seyn, anmercken wird, wie auch ein grösser Verlangen nach seiner Vollkommenheit; der Sieg über seine herrschende Neigung, eine brünstigere und ehrerbietigere Liebe zu JEsu Christo in dem heiligsten Sacrament, und die genaueste Sorgfalt alle seine Pflichten aufs allergenaueste zu beobachten; so muß man, wann man anfängt sich in die Einsamkeit zu begeben, voraus sehen und gleichsam bestimmen, was der besondere Nutzen ist, den man daraus zu ziehen gedenckt; und wie solche eine Zubereitung ist auf den Tod, so soll man allezeit daraus kommen in einen Stand, worinn man in der letzten Stunde stehen wollte, und in der folgenden Zeit nichts vergessen, sich in diesem glückseeligen Zustand zu erhalten.

Entschliessungen, die auf nichts gewisses gehen und gar zu allgemein sind, bringen insgemein keinen Nutzen. Es ist eine vortreffliche Ubung, wann man jedesmal, da man sich in die Einsamkeit begibt, einen besondern Fehler zu bessern, und eine Tugend auszuüben, sich vornimmt. Dieser Fehler, oder diese Tugend können die Materie von der besondern Prüffung seyn, bis man sich in folgendem Monat wieder in die Einsamkeit begibt.

Den Nutzen von der Einsamkeit dieses Tages zu erhalten, muß man, nachdem man GOtt hat Danck gesagt vor die darinnen empfangene Gnade, demselben alle gute Entschliessungen vorstellen, welche man gemacht hat, und welche man

als-

alsdann noch mit mehrerer Aufrichtigkeit erneuern, und die heilige Jungfrau bitten soll, daß sie unsere Mittlerin sey, und ihrem liebsten Sohn vor uns Gewährschafft leiste, auch uns die Gnade erhalte, ihm treu zu bleiben.

Indessen muß man denen guten Gemüths-Verfassungen, worinnen man sich befindet, nicht so trauen, daß man nicht noch mehr ein Mißtrauen in seine eigene Schwachheit setzen sollte. Nichts ist mehr zu fürchten, als eine allzugrosse Sicherheit. Kurtz, es ist über die massen wichtig, daß wir gleich auf unserer Hut stehen gegen die Anläuffe der Eigen-Liebe, und gegen die Leidenschafften, sonderlich die drey oder vier ersten Tage; nach diesem wird es nicht mehr so viel kosten, treu zu bleiben. Das erste, was man dißfalls thut, ist das schwerste, und ein gar kräfftiges Mittel sich in dem Ernst zu erhalten, ist, daß man sich gleich vor die Tugend erkläret, und daß man sich nicht schämt in seinem Wandel gebessert zu scheinen; dann nichts ist schädlicher bey einer anfangenden Frömmigkeit, als die Absicht auf Menschen.

Betrachtung
Auf den Abend vor demjenigen Tag, an welchem man sich in die Einsamkeit begeben will

Die Materie dieser Betrachtung ist genommen aus der Parabel, welche sich im dreyzehenden Capitel St. Lucä befindet, allwo es heißt: daß der Hauß-Vatter gekommen sey,

Früchte zu suchen auf einem Feigen-Baum, den er in seinem Weinberg gepflantzet hatte, und als er keine gefunden, habe er zu dem Weingärtner gesagt: Du siehest, daß ich schon drey Jahr Frucht suche von diesem Feigen-Baum, aber keine finde; haue ihn ab, dann warum nimt er ohnnützlich den Platz ein? Ach HErr! antwortete ihm der Weingärtner, laß ihn nur noch diß Jahr; ich will ihn warten, und wann meine Bemühung allezeit vergeblich ist, so haue ihn hernach ab.

Es ist nicht schwehr zu begreiffen, was JEsus Christus uns durch diese Parabel hat lehren wollen; man muß sich bemühen, den Sinn derselben recht zu fassen, man muß die Zueignung auf sich machen, und bedencken, daß diese Parabel auf uns gehe.

Erster Punct.

Betrachte alles, was GOtt zu unserm Heil gethan hat, mit welcher Sorgfalt er bis auf diese Stunde an unserer Seele gearbeitet, daß wir möchten Früchte bringen; mit welcher Güte er uns tausend Mittel an die Hand gegeben, uns zu heiligen.

Wir wären auf der Welt nicht nur als ein unfruchtbarer, sondern auch als ein fauler Baum, durch die Erb-Sünde verderbt. GOtt aber hat uns nach seiner sonderbaren Barmhertzigkeit vor so vielen andern, so zu sagen in das fruchtbare Feld der Kirchen versetzt, indem er uns hat lassen Christen werden, ja in das Feld eines geistlichen Ordens, wann er uns durch eine besonders liebrei-

che Führung die Gnade gethan hat, diesen Stand zu ergreiffen.

Haben wir wohl jemals recht dem Vortheil nachgedacht, was das ist, versetzt zu seyn in ein so heiliges Land, so bearbeitet, und begossen zu seyn mit dem Schweiß, ja gar mit dem Blut eines GOtt-Menschen? Dieses Land hat die berühmten Helden des Christenthums herfür gebracht, und es bringt noch täglich so grosse Heiligen herfür von allerhand Alter, Geschlecht, und Ständen. Diese grosse Seelen haben durch eben die Arbeit, so auf uns gewendet wird, das ist, durch eben die Gnaden-Hülffe solche Früchte getragen, und tragen sie noch, die da würdig sind des ewigen Lebens.

Diese grosse Heiligen haben kein ander Evangelium gehabt, als wir haben; sie haben keine andere Sacramenten gehabt; die Gnaden-Mittel sind zu allen Zeiten im Uberfluß da gewesen, sie haben sich nur bemühet, nach denen Reguln JEsu Christi zu leben, sich den offtmaligen Gebrauch derer Sacramenten zu Nutz zu machen, und seine Gnade wohl anzuwenden. Haben wir das Glück geistliche Ordens-Leute zu seyn, so laßt uns diese Heiligen ansehen, deren Stelle wir einnehmen, diese Muster der Vollkommenheit, deren Exempel wir nachfolgen sollen. Sie haben keine andere Regeln gehabt, als wir haben; sie haben nur mehr Treue gehabt, diese Regeln zu beobachten, und bloß durch deren Beobachtung sind sie zu so grossen Heiligen geworden. Ja wir haben noch einen Vortheil, den sie nicht hatten, nemlich das Hülffs-Mittel ihres guten Exempels; sie sind voraus

gangen, und haben uns gewiesen, wie sicher es sey, ihnen zu folgen; wir bekennen, daß sie klug gehandelt haben, und daß sie glücklich sind, daß sie so gelebt, wie sie gelebt haben; sind wir auch klug, und können wir vernünfftiger Weise hoffen, glückseelig zu seyn, wann wir leben wie wir thun?

Laßt uns zu allen diesen Vortheilen noch die besondern Wohlthaten hinzu setzen. Laßt uns zurück dencken an alle Mühe, die sich GOtt unsertwegen gegeben, damit wir viele Früchte tragen möchten. Was war das vor eine liebreiche Gnaden-Führung von unserer Wiege an, was vor eine lange Reihe von Hülffs-Mitteln unser gantzes Leben hindurch. Wie viel gute Gedancken, wie viel schöne Empfindungen hat er in uns gewürcket, so lange wir den Gebrauch der Vernunfft haben! Kan man wohl alle die Gnaden-Bezeugungen zehlen, die uns GOtt erwiesen, so lange wir auf der Welt sind? Wie offt hat er uns mit Engel-Brod gespeiset, das ist mit seinem eigenen Fleisch, und mit seinem theuren Blut? Wie offt hat er sich in dem innersten unsers Hertzens hören lassen! Wie viel übernatürliches Licht, wie viel liebreiche Gnaden-Bezeugungen haben wir empfangen. In diesen geistlichen Begebungen in die Einsamkeit, in diesen Communionen, in diesen Kranckheiten, bey Vernehmung dieses Todenfalls, bey Anschauung dieses Zufalls, wie viel heilige Eingebungen, wie viel gute Exempel haben wir nicht bekommen? Und hundert andere besondere Gnaden-Bezeugungen, womit uns GOtt überschüttet hat.

Es braucht nicht einmal so viel, einen grossen Heiligen zu machen; ja es sind viel grosse Heiligen

im

im Himmel, die nicht alle diese Vortheile gehabt haben: indeß haben sie viel Früchte getragen; sie haben mit ihrem Talent gewuchert; ihr Leben ist fruchtbar gewesen an guten Wercken; weder der falsche Glantz der weltlichen Grösse, noch die ansteckende Seuche der bösen Exempel hat ihre Beständigkeit können wanckelhafft machen; sie haben kräfftig an ihrer Seeligkeit gearbeitet, indem sie sich der Göttlichen Gnade gemäß bezeuget, und mit Verdiensten überhäufft, geniessen sie jetzo die ewige Herrlichkeit, welche der rechte Lohn ihrer Treue ist.

Laßt uns nun ernstlich, und ohne uns zu schmeichlen, bedencken, ob, da wir eben die Vortheile als sie empfangen, wir auch so viel Früchte in unserm Leben gebracht haben, als sie, und ob das Blut JEsu Christi, womit wir besprengt worden, gemacht hat, daß wir viele Früchte bringen.

Der andere Punct.

Bedencke, daß durch die Früchte, welche GOtt von uns fordert, man nicht gewisse unfruchtbare Ubungen der Andacht verstehet, noch gewisse äusserliche Schein-Tugenden, welche offt weiter zu nichts dienen, als daß unvollkommene Personen sich damit aufhalten, und in ihrem laulichten Leben dadurch unterhalten werden, oder daß sie, weil sie diese ihrem Vorgeben nach so gute Wercke thun, hernach in desto grösseren Unvollkomenheiten leben, ohne sich nur in einem einigen Fehler zu bessern. Die Schein-Tugenden dieser Art von Leuten sind, wann es hoch kommt, Blätter, das ist, was schö-

nes von aussen, welches denen Leuten die Augen blendt, und welches sie selbst noch mehr betrügt, indem es macht, daß sie das vor Tugend halten, was nur die Würckung einer verkleideten Passion, einer menschlichen Absicht, oder zum höchsten des Naturells oder der Auferziehung ist.

Durch diese Art Früchte, welche der heilige Johannes rechtschaffene Früchte der Busse, und der H. Paulus Früchte des Heil. Geistes nennet, verstehet man die Würckungen einer realen und aufrichtigen Liebe zu GOtt, und einer vollkommenen Liebe gegen den Nächsten. Man versteht die Früchte, welche eine gründliche Gottseeligkeit hersür bringt, das ist, den äussersten Abscheu auch vor den geringsten Sünden; einen unersättlichen Hunger nach der Gerechtigkeit, eine großmüthige und beständige Ertödtung seiner selbst, eine tieffe Demuth, eine grosse Sorgfalt die Pflichten seines Standes genau auszuüben. Man versteht dadurch einen wahren Abscheu vor allem was JEsus Christus gehaßt hat, eine besondere Hochachtung vor alles, was JEsus Christus geliebt hat. Man versteht dadurch den Sieg über seine Leidenschafften, die Besserung seiner Sitten, ein vollkommen Christliches Leben; Siehe diß ist der Sinn dieser Worte: Facite ergo fructus dignos pœnitentiæ: Bringt Früchte der Busse, das ist, zeigt durch eure guten Wercke, und durch euren Wandel, daß ihr wahrhafftig bekehrt seyd.

Laßt uns nun erwägen, ob wir bisher auch viel dergleichen Früchte getragen haben. Wir haben gesehen, mit welcher Gütigkeit, und mit welcher Sorgfalt GOtt bis anhero an uns gearbeitet.

Es sind schon mehr als drey Jahr, oder vielleicht mehr als zehen Jahr, daß er sich bemühet hat uns fruchtbar in guten Wercken zu machen; viel weniger Gnade würde schon grosse Heiligen gemacht haben, und alle diese Gnade zusammen hat vielleicht keinen mittelmäßigen Religiosen, ja wohl gar noch keinen wahren Christen gemacht. Der Fehler ist nicht an dem Erdreich, wo ich bin, es ist heilig, es trägt hundertfältig; und wie viel Personen würde ich finden, auch selbst unter denen, bey welchen ich lebe, die mit viel weniger Hülffs-Mitteln, viel mehr Früchte bringen. Was vor Nutzen habe ich von so vielen Messen, von so vielen Beichten, von einer so grossen Anzahl Communionen? eine einige ist geschickt den grösten Sünder zu bekehren, und eine Seele zu einer höheren Vollkommenheit zu erheben. Ach mein GOtt! ich habe vielleicht schon mehr als zwey hundert mal communiciret, und ich habe mich noch nicht in einem einigen Fehler gebessert. Was thue ich jetzo, nachdem ich mich schon so offt in die Einsamkeit begeben, worinn ich eben die Uberlegungen gemacht; bin ich nach so vielem Gebet, guten Exempeln, Andachts-Ubungen demüthiger, ordentlicher, ertödteter, sorgfältiger geworden? Bin ich gewissenhaffter uud Christlicher geworden; bin ich großmüthiger und getreuer bey sich ereignenden Gelegenheiten? bekümmere ich mich weniger um das, was Menschen sagen oder thun, liebe ich den HErrn JEsum Christum mehr.

Was ist aus den guten Gedancken geworden, die ich sonsten gehabt? ich hatte so schöne Projecten der Bekehrung gemacht: ich habe die Eitelkeiten

der Welt so erkannt, und davor einen Eckel bekommen. Was ist aus der zärtlichen Frömmigkeit geworden? wo ist der Ernst der ersten Jahre meiner Bekehrung: ich hatte einen Geschmack an GOtt; ich hatte einen Abscheu an der geringsten Sünde; ich war empfindlich gerührt von denen erschröcklichen Wahrheiten unserer Religion; aber jetzo rührt mich nichts mehr. Sind dann diese grosse Wahrheiten heut zu Tage nicht mehr so schröcklich? Ist dann die Sünde ein geringer Ubel geworden? Ist der GOtt, der uns täglich mit neuen Wohlthaten überhäufft, deßwegen weniger liebenswürdig: verdient er weniger, daß man ihm diene? Wo ist der Frieden, das innwendige Vergnügen, welches ich in meinen Ubungen der Gottseeligkeit empfand? Was haben so viel gute Vorsätze gewürckt? Wo ist die Frucht meiner Versprechungen: Ach! vielleicht ist mir nichts mehr von allem dem übrig, als ein trauriges Andencken, welches zu nichts dient, als mir zu weisen, wie entfernet ich von demjenigen Stand bin, in welchem ich stehen sollte, und was für eine schröckliche Rechenschafft hab ich GOtt zu geben vor so viele Gnade, deren ich mißbraucht, und vor so viele Talente, mit welchen ich nichts gewuchert, vor so viele Zeit, welche ich verdorben habe.

Bin ich nicht gegen GOtt desto undanckbarer geworden, je mehr ich Wohlthaten von ihm empfangen, und sollte man nicht sagen, daß die Mühe, welche GOtt sich gegeben, mich zu bearbeiten, zu nichts weiter gedienet haben, als mich desto unfruchtbarer zu machen in guten Wercken.

Aber was uns noch mehr zum Seufftzen bewegen soll, ist, daß, nachdem wir zehen, zwantzig Jahr in den Wegen der Vollkommenheit gegangen sind, wir vielleicht Ursach haben, die ersten Jahre unserer Frömmigkeit zu bedauren, und uns vor glücklich zu schätzen, wann wir nur jetzo noch so weit gekommen wären, als wir damals waren, da wir erst unsern Lauff haben angefangen. Indessen geht die Zeit hin, die Jahre lauffen fort, und der Hauß-Vatter, der gantz müde ist, daß seine Mühe so vergeblich, einen Baum zu warten, der allezeit unfruchtbar ist, hat sich entschlossen ihn abzuhauen, und ins Feuer zu werffen.

Der dritte Punct.

Laßt uns bedencken, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wann wir ein Leben führen, welches leer ist von guten Wercken, und wie sehr es zu befürchten, daß wir die Züchtigung eines rechtmäßig erzörnten GOttes über uns herzu ziehen, wie auch den schröcklichen Ausspruch der Verwerffung, welcher ausgesprochen ist gegen den unfruchtbaren Baum. JEsus Christus komt schon viele Jahre, zu sehen, ob er darauf könne einige Frucht finden. Er hat sich aber allezeit in dem, was er erwartet, betrogen gefunden, und hat nichts als Blätter angetroffen, oder Früchte, welche denen von Sodom gleich sind, die unter einer schönen Schaale nichts hatten als Fäulniß und Asche; wie wirds uns nun gehen, und was haben wir zu erwarten? Hat er nicht Ursach uns eben den Vorwurff zu machen, den er durch den Propheten

macht: Quid est, quod debui ultra facere vineæ meæ, & non feci. Was hab ich sollen an meinem Weinberg thun, das ich nicht gethan habe? Nach aller Mühe, so ich mir gegeben, ihn zu bauen, hatte ich nicht Ursache gute Früchte von ihm zu erwarten, und doch hat er nichts hervor gebracht, als Heerlinge?

Nunc ergo habitatores Jerusalem, & viri Juda, judicate inter me, & vineam meam. Urtheilet selbst, ihr undanckbaren Leute, ob ich nicht Ursach habe, mich über euch zu beklagen? Ich habe euch alles Gute gethan, und was für Früchte habt ihr davor gebracht. Ich habe vor euch mehr gethan, als ihr habt hoffen können, auf gewisse Art mehr, als ihr habt glauben können, mehr als ihr habt wünschen dörffen. Ihr gestehet, daß ich euch viele Wohlthaten erwiesen: habt ihr mich deßwegen mehr geliebt? dient ihr mir mit desto grösserer Treue? Hat JEsus Christus nicht Ursach auch so mit uns zu reden? und was haben wir auf einen so wohl gegründeten Vorwurff zu antworten?

Laßt uns noch die gerechte Straffe befürchten, womit er einem so unfruchtbaren Weinberg drohet. Et nunc ostendam vobis, quid faciam vineæ meæ. Und nun, sagt er, will ich euch zeigen, was ich meinem Weinberg thun will. Auferam spem ejus, & erit in direptione, Ich will den Zaun, womit ich ihn umgeben hatte, zerreissen, und ich will ihn zum Raub lassen allen die vorbey gehen, ohne Mauer, ohne Graben, und ohne Zaun: er soll mit Füssen zertretten, und ein gemeiner Weg werden; man soll ihn nicht mehr bauen, es sollen nichts mehr, als Distel und Dornen darauf wach-

sen; ja ich will gar den Wolcken befehlen, daß sie nicht mehr regnen auf ein so undanckbares Land, auf einen Weinberg, der nichts trägt, als schlimme Früchte.

Es ist leicht zu verstehen, was diese Ausdrücke haben wollen; laßt uns davon die Zueignung auf uns machen. Die kräfftigsten Mittel zu unserer Heiligung sind bißher an uns unnütze gewesen; die stärckſten Gnaden-Mittel sind ohne Würckung gewesen; wir haben bisher nichts als Blätter, oder faule Früchte getragen. GOtt wird uns der grossen Hülffs-Mittel berauben, deren wir uns nicht zu unserm Nutzen bedienen wollen, und der besondern Gnade, welche wir mißbrauchten. Wann der Zaun weggenommen ist, das ist, wann die innerliche Sammlung weg ist, und die heilsame Furcht vor denen Gerichten GOttes geschwächt ist, so wird die Seele ohne Unterschied auf allerhand Dinge verfallen, und gleichsam allen Leidenschafften zum Raub dienen, tausend unruhige Sorgen werden unser Gemüth einnehmen, GOttes Stimme wird sich nur gar schwach in dem innersten des Hertzens hören lassen; der heilsame Rath eines frommen und eifrigen Beicht-Vatters wird fast keinen Eindruck mehr bey uns machen; man wird fast vor der Tugend einen Eckel haben; das Joch des HErrn wird uns zu schwehr werden, die Quelle der Gnaden wird scheinen zu vertrocknen, und wie wirds mit einer Seele gehen, die in einem so erbärmlichen Zustand ist? Und dieses haben doch die unfruchtbaren Seelen zu erwarten, welche keine Früchte tragen.

Stehen

Stehen wir nicht in der Gefahr, dem unfruchtbaren Reben gleich zu seyn, welcher von dem Weinstock abgesondert, verdorret, und weiter zu nichts taugt, als daß man ihn ins Feuer werffe? Man schmeichelt sich damit, daß man nicht in der äussersten Unordnung lebet; aber laßt uns eingedenck seyn, daß der faule Knecht nicht deßwegen verdamt worden, weil er sein Talent verlohren, sondern, weil er nicht damit gewuchert hat, und daß der Hauß-Vatter seinen Weinberg nicht nur deßwegen hat lassen zu Grunde gehen, weil er keine Früchte getragen, sondern weil er keine gute Früchte herfür gebracht.

Wir bilden uns ein, GOtt werde noch einige Zeit warten; aber vielleicht hat er schon die Axt an den Baum gelegt: Jam enim securis ad radicem arboris posita est. Vielleicht ist das der letzte Ruff der Gnaden; vielleicht ist diß das letzte mal, daß wir in die Einsamkeit gehen, das letzte mal, daß uns GOtt nöthiget, das letzte mal, daß uns GOtt ein so bequemes Mittel an Hand gibt, aus diesem Stande der Unfruchtbarkeit heraus zu kommen.

GOtt wartet schon so lange auf uns, er warnt uns schon lange, er ligt uns schon so lange an, er ist so offt gekommen, aber allemal vergebens, Früchte zu suchen von einem Baum, den er so sorgfältig gewartet; billiger Weise erzürnt über einer so langen Unfruchtbarkeit wird er vielleicht in wenig Tagen über uns das Urtheil sprechen, so der Hauß-Vatter über den Feigenbaum ausgesprochen: Succidite ergo illam, ut quid terram occupat; Man haue aufs bäldiste diesen unartigen Baum ab, und werffe ihn ins Feuer; dann warum soll

er

er so lange die Stelle eines andern einnehmen, der gute Früchte tragen würde?

Diesem erschröcklichen Urtheil gemäß, haben so viel Leute, die wohl angefangen haben, und die der Gnade nicht sind treu gewesen, ein so übles Ende genommen; und so viel andere, die so wohl beruffen worden, haben nicht die Gabe der Bekehrung erhalten, und haben ihre Stelle und ihre Crone solchen überlassen, die gewußt haben, sich ihr Unglück zu Nutz zu machen.

Haben wir nichts dergleichen zu befürchten, nachdem GOtt bis anhero alles gethan hat, uns aus dem Stande der Laulichkeit heraus zu helffen, alles gethan, daß wir unser Leben bessern, und in den Stand kommen sollen, viel gute Früchte zu bringen? Es ist ein Monat, es ist ein Jahr, daß ich die Reflexionen gemacht, die ich jetzo mache; sie haben mich nichts genutzt; werde ich von diesen mehr Nutzen haben? GOtt gibt mir noch diesen Tag der Einsamkeit, mich zu bekehren, aber wann ich ihn ferner vergeblich warten lasse, habe ich Ursach zu glauben, daß er länger auf mich warten werde?

Mit was vor Begierde hat der HErr unser GOtt unsere vollkommene Bekehrung gewünschet? Was vor Mühe, was vor Eifer hat er nicht bisher angewendet, uns zu Knechten zu machen, die nicht so unnütz sind. Haben wir uns seiner Bemühung gemäß bezeuget? sind nicht die wenigen guten Wercke, die wir gethan haben, durch schlimme Beweg-Ursachen verderbt worden? sind wir sehr reich an Tugend und an Verdiensten? und wann wir vor GOtt in einigen Stunden, oder in

wenig

wenig Tagen erscheinen müsten, hätten wir uns nichts vorzuwerffen? wären wir im Stand Rechenschafft zu geben? hätten wir Ursach mit uns zufrieden zu seyn?

Ach mein GOtt! gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, weil niemand in der Welt ist, der unschuldig scheint in deinen Augen. Non intres in judicium cum servo tuo, quia non justificabitur in conspectu tuo omnis vivens; ich bin völlig überzeugt, daß ich bisher nicht nur ein unfruchtbarer, sondern gar ein fauler verdorbener Baum gewesen, der ohnnützlich eine Stelle in einem sehr fruchtbaren Land eingenommen, und der daher zu nichts nutz gewesen, als ins Feuer geworffen zu werden; Aber HErr, habe noch Gedult mit mir; Patientiam habe in me! nicht etwa ein Jahr, sondern nur einen Tag; ich hoffe mit der Hülffe deiner Gnade, diesen Tag so wohl anzuwenden, daß deine Mühe nicht mehr vergebens seyn soll.

Ja ich darff versichert sagen, daß du mir weder die Gedancken, noch den Willen, noch die Zeit, noch die Mittel in diese Einsamkeit zu gehen, würdest gegeben haben, wann du nicht noch die Straffe aufschieben wolltest, welche ich damit verdienet habe, daß ich deiner Gnade so untreu gewesen, und daß ich so viel Hülffs-Mittel so übel angewendet habe. Vielleicht ist mir nichts mehr übrig, als dieser Tag; vielleicht wirst du, wann ich mir denselben nicht zu Nutz mache, dieses erschröckliche Urtheil über mich aussprechen, worauf meine Ewigkeit ankommen wird; ich habe Ursach, alles zu beförchten; aber voll Vertrauen auf deine Barmhertzigkeit verlaß ich mich auf den mächtigen

Bey-

Beystand deiner Gnade, auf den kräfftigsten Schutz der heiligsten Jungfrau, meines guten Engels, und so vieler Heiligen, die bey dir vor mich wenigstens diesen Tag ausgebeten haben; und ich bin entschlossen, durch den Beystand deiner Gnade, solchen mir so wohl zu Nutz zu machen, daß wann es der letzte meines Lebens seyn sollte, ich zum wenigsten den Trost haben möge, dir die Frucht dieses letzten Tages bringen zu können: Patientiam habe in me, & omnia reddam tibi, Matth. 18. Laß mir Zeit, so will ich dir alles bezahlen. Domine Deus, occurre, obsecro, mihi hodie, & fac misericordiam, Gen. 24. Mein HErr und mein GOtt, ich bitte dich, stehe mir bey an diesem Tage, und laß diesen Tag ein Tag der Barmhertzigkeit vor mich seyn. Domine Deus, ostende hodie, quia tu es Deus Israël, & ego servus tuus, & juxta præceptum tuum feci, omnia verba hæc. Mein HErr und mein GOtt! laß mich an diesem Tag sehen, daß du mein gnädiger HErr seyest, und daß ich anfange dein getreuer Knecht zu seyn, und thue mir die Gnade, alle die Entschliessungen kräfftig zu machen, welche ich gefaßt habe.

Betrach-

Betrachtungen
auf den Tag der Einsamkeit des Monats Januarii.

Erste Betrachtung.
Von dem Endzweck des Menschen.

Erster Punct.
Der Mensch ist geschaffen worden, daß er GOtt dienen soll.

BEdencke, daß es nicht von ungefehr ist, daß wir in der Welt sind: GOtt hat sich einen Endzweck vorgesetzt, da er uns aus dem Nichts herfür gezogen, und dieser Endzweck ist nichts anders, als seine Ehre, indem er uns zu nichts geschaffen, als ihn zu erkennen, zu lieben, und ihm zu dienen. Wir verherrlichen GOtt, wann wir ihn kennen und lieben; wir bezeugen ihm unsere Liebe, wann wir ihm dienen, und wir dienen ihm, wann wir seine Gebote halten.

Diß ist der Endzweck, warum uns GOtt geschaffen hat. Er hätte uns können unerschaffen lassen, aber zu einem andern Endzweck konte er uns nicht schaffen. Die Unordnung der Sitten kan wohl machen, daß wir unserer Pflicht vergessen, aber sie kan unsern letzten Endzweck nicht ändern.

dern. Wir mögen auch noch so unordentlich leben, so bleibt es doch allezeit wahr, daß wir nicht in der Welt seyn, darinnen grosse Schätze zu sammlen, grosse Ehre zu erlangen, viele und mancherley Lustbarkeiten zu geniessen, ein grosses Glück zu machen; sondern wir sind nur darinnen, um GOtt zu dienen. Die Könige und das Volck, die Gelehrten und die Ungelehrten, die Jungen und die Alten, die Reichen und die Armen sind um keines andern Endzwecks willen in der Welt. Die Menschen können von unterschiedlichen Ständen seyn, sie können so unter einander stehen, daß etliche als Herren, andere als Unterthanen gebohren werden, doch sind sie alle um eines Endzwecks willen, und alle kommen in dem Punct überein, daß sie um keiner andern Ursach willen geschaffen sind, als GOtt zu erkennen, ihn zu lieben, und ihm zu dienen.

Zerstreuet durch die Menge der vorkommenden Dinge, betaubet durch den Tumult, beschäfftigt mit eitlen Zeitvertreib, hingerissen durch den Strohm der bösen Exempel können wir unsere Lebens-Zeit hinbringen, ohne zu bedencken, zu welchem Ende wir in der Welt sind; aber diß hebt die ohnumgängliche Verbindung nicht auf, welche wir auf uns haben, ohne Unterlaß nach diesem Endzweck zu zielen, und nichts als um dieses Endzwecks willen zu thun.

Der Mensch ist eben so wohl geschaffen GOtt zu lieben, und ihm zu dienen, als das Feuer zu erwärmen, und die Sonne zum erleuchten. Ja um uns behülfflich zu seyn, zu diesem letzten Endzweck zu gelangen, hat GOtt diese fast unendliche Menge der Creaturen geschaffen, indem keine einige ist,

welche nicht, an sich selbst genommen, uns eine Ursache an Hand gibt, ihn zu erkennen, einen Beweg-Grund ihn zu lieben, und ein Mittel ihm zu dienen.

Wir dürffen nur darüber unser Hertz zu Rathe ziehen. Die ungemeine Begierde, welche wir alle von Natur haben, glücklich zu seyn, und das unvollkommene Vermögen, worinnen wir stehen, es auf dieser Welt zu werden, geben uns empfindlich genug zu verstehen, daß der Mensch nicht um der erschaffenen Dinge willen gemacht ist, sondern daß er sich bis zu GOtt hinauf erheben muß, und so bald er diß thut, findet er einen wahren und vollkommenen Frieden, der allein alle sein Verlangen stillet; er empfindet von dem an eine Süßigkeit, die er sonst in nichts gefunden; zum offenbahren Kennzeichen, daß GOtt sein Endzweck und der Mittel-Punct seiner Ruhe ist: Fecisti nos, Domine, ad te, & cor nostrum irrequietum est, donec requiescat in te.

Wir sind also um keiner andern Ursach willen in der Welt, als um GOtt zu dienen. Diß ist der Endzweck aller Menschen, aber leben die Menschen auch um dieses Endzwecks willen? Diß ist das einige Nothwendige, wovon uns der Sohn GOttes im Evangelio vorsagt, sehen wirs aber auch so an?

Was vor Mühe gibt man sich doch in der Welt, sein Vorhaben zu Stand zu bringen, und zu erlangen, daß in unserm Amt, im Dienst unsers Fürsten uns alles wohl von statten gehe. Gibt man sich auch so viel Mühe GOtt zu dienen? Wann man die Aufführung der meisten Menschen betrach-

betrachtet, sollte man nicht sagen, sie müßten um was gantz anders willen erschaffen seyn, als um GOttes willen. Wie offt muß da der Stand des Dieners GOttes dem Stand des Rechts-Gelehrten oder des Soldaten nachgehen? Wie offt behalten die Maximen der Welt die Oberhand über die Pflichten des Christenthums? Ein jeder hat seine Absicht, ein jeder zielt nach seinem Endzweck. Man muß schlecht davon überzeugt seyn, daß GOtt unser letzter Endzweck ist, weil man sich so wenig darum bekümmert, nach ihm, als nach unserm letzten Endzweck, zu trachten.

Es ist keine Wahrheit im Christenthum, welche man eher lernet, als die vom Endzweck des Menschen, und es ist auch keine, an die man weniger gedenckt, und von der man weniger gerühret wird, wann man daran gedenckt. Fast von der Wiegen an ist man gewohnt zu hören, daß der Mensch nur deßwegen erschaffen ist, daß er GOtt diene; aber man bekümmert sich nicht viel darum, was diese Worte bedeuten. Vielleicht hat man nie eingesehen, was deren Verstand ist, noch viel weniger was daraus vor Folgen entstehen. Dann wann es wahr ist, daß ich um keiner andern Ursache in der Welt bin, als nur um GOtt zu dienen, so soll keine einige Handlung in meinem Leben geschehen, welche sich nicht auf GOtt beziehet, und ich weiß nicht, ob eine einige in meinem gantzen Leben geschehen, die ich bloß um GOttes willen gethan habe.

Dieses ist die Grund-Wahrheit unserer Religion; lebt man aber auch dieser wichtigen Wahrheit gemäß? Dieses ist die Haupt-Maxim des

Evangelii, alles geht darauf hinaus: diß ist der Grund, auf dem alles beruhet, und der alles trägt, wann man aber unsere Sitten, unsere Meynungen, unsern Wandel ansieht, sollte man wohl sagen, daß GOtt unser letzter Endzweck sey? Man denckt an gantz andere Dinge, aber weil man fast nicht an GOtt gedenckt, sollte man nicht sagen, daß GOtt vor nichts geacht wird?

Man findet Zeit zu allem, nur nicht GOtt zu lieben, und ihm zu dienen. Güter, Ehre, Lustbarkeiten, alles ergötzt uns, nur allein GOtt nicht, wo kan man aber ein wahres Vergnügen finden, als in GOtt allein? Du hast mich um deinetwillen gemacht, O mein GOtt! sagte der H. Augustinus, und unser Hertz wird allezeit in Bewegung und Unruhe seyn, bis es in dir ruhet.

Haben wir diß nicht tausendmal probirt in denen Dingen, die wir am allerhefftigsten gewünschet haben? Ist man zufrieden gewesen, wann man dieselbe erhalten? Hat es nicht offt weiter nichts gebraucht als sie zu geniessen, daß man sie auch verachtet, und einen Eckel dafür gehabt hat? Es ist offt vergebens gewesen, daß wir uns übertäuben wollen, um mit weniger Furcht zu irren. Selbst dieser Eckel, diese innerliche Unruhe, welche wir fast unser gantzes Leben hindurch fühlen, ist eine geheime Stimme, welche uns sagt, daß wir nicht um der Creaturen willen geschaffen sind, daß nichts als Eitelkeit, Zeitverderb und Plage des Geistes auf der Welt ist, und daß wir nur um GOttes willen geschaffen sind.

Es stehet nicht in unserer Wahl, uns einen andern Endzweck vorzusetzen, sondern derjenige, der

der uns unser Wesen gegeben, hat auch eine unveränderliche Verbindung dazu gethan, wieder zu ihm zu kehren. Und wann es auch in unserer Wahl gestanden, GOtt das unendliche und höchste Gut zu unserm letzten Endzweck zu nehmen, hätten wir wohl uns können einfallen lassen, einen andern zu wählen? Aber GOtt hat uns selbst in die glückseelige Nothwendigkeit gesetzet, keinen andern als ihn zu haben, und wir bekümmern uns so wenig darum, nach ihm, als unserm letzten Endzweck, zu trachten.

Undanckbare Menschen! dünckt euch das nicht genug zu seyn, daß ihr GOtt zu eurem höchsten Gut und zu eurem letzten Endzweck habt? Usque quo claudicatis in duas partes! si Dominus est Deus, sequimini illum. Warum wollt ihr theilen mit GOtt, und mit der Welt? wann GOtt allein euer HErr ist, warum wollt ihr ihm nicht auch allein dienen?

Worauf warte ich, O mein GOtt! dieses einmal zu thun. Habe ich etwan noch zu viel Gesundheit? bin ich etwan noch zu jung? fürchte ich etwan dir gar zu lange zu dienen, wann ich von jetzo anfange dir zu dienen, ich der ich um keiner andern Ursache, als um dieses Endzwecks willen in der Welt bin.

Ach! ich hatte keine Freyheit, da ich die schönsten Jahre meines Lebens mit eitlen Zeitvertreib und im Dienst der Welt verlohr; und jetzo da ich so klärlich von meinen vorigen Ausschweiffungen überzeugt bin, so mache ich dir noch den übrigen Theil des Lebens strittig, und ich bedencke

mich noch, ob ich von diesem Augenblick anfangen soll dich zu lieben.

Es ist was seltsames, daß es so viel Gründe und Reflexionen braucht, mich zu einer Sache von so grosser Wichtigkeit zu entschliessen, wovon ich doch völlig überzeugt bin, und es ist noch viel seltsamer, daß ich mich nicht entschliesse, da ich auch alle diese Reflexionen mache.

Will ich warten bis es mit mir aufs äusserste kommen, bis man mir sagt, ich habe nur noch etliche Tage zu leben, um ernstlich an meine Bekehrung zu gedencken. Ach mein GOtt! was werden mir alsdann die Reflexionen helffen, die ich anjetzo mache, was für traurige Reflexionen werde ich alsdann über die Unnützlichkeit machen, solche zu machen in denen letzten Augenblicken des Lebens.

Es bleibt dabey, mein GOtt! ich will mein Hertz nicht mehr theilen; du hast mich nur um deinet willen gemacht, und ich will auch ins künfftige gantz dein seyn.

Dixi, nunc cœpi: hæc mutatio dexteræ excelsi.

Deiner Barmhertzigkeit allein hab ich diese Aenderung zu dancken. Es ist wahr, ich fange spät an dir zu dienen; aber du lässest dir doch auch den Dienst derer gefallen, die erst um die eilfte Stunde gekommen sind. Ich hoffe durch den Beystand deiner Gnade mit meinem Eifer und Treue das wieder zum Theil einzubringen, was ich durch meine vergangene Untreue versäumet, und ich mag nun sterben wo und wann ich will, so werde ich zum wenigsten den Trost haben, daß ich angefangen dir zu dienen.

Qui

Qui mihi est in cœlo, & a te quid volui super terram.

Was kan ich wünschen im Himmel und auf Erden, das mich vergnügen kan ausser dich?

Deus cordis mei, & pars mea, Deus in æternum.

Du bist der GOtt meines Hertzens, und ich will niemand als dich zu meinem Erbtheil haben.

Der andere Punct.

Der Mensch ist auch dazu erschaffen, daß er soll seelig werden, indem er GOtt dienet.

BEdencke, daß GOtt, der uns bloß deßwegen erschaffen, daß wir ihm dienen sollen, durch eine besondere Güte gewollt hat, daß wir ihm nicht dienen können, ohne zugleich seelig zu werden. Er hat sich unsere ewige Glückseeligkeit vorgesetzt, indem er uns zu seiner Ehre erschaffen hat, und wie uns diese ewige Glückseeligkeit nicht anders vorgelegt ist, als unter dem Recht einer Vergeltung, also ist uns unser gantzes Leben nur gegeben, solche zu verdienen.

Daher kommt es, daß GOtt Gesetze und Gebote gegeben; und der natürliche Trieb, der alle Menschen reitzt, ihre Glückseeligkeit zu wünschen, und zu suchen, gibt uns, auch mitten in der grösten Unordnung, zu verstehen, daß wir um keiner andern Ursach willen auf der Erde sind, als daran zu arbeiten, daß wir im Himmel einmal ewig seelig werden mögen. Sagt uns das Nagen des Gewissens, welches fast niemals gäntzlich aufhöret,

nicht laut genug, wann wir auch nur ein wenig ausschweiffen, daß wir uns in Gefahr setzen, verlohren zu werden. Und ist nicht diese heilsame Furcht vor der Hölle, und vor denen schröcklichen Gerichten GOttes, welche auch die allerkühnsten spühren, eine genugsam starcke Stimme, welche uns ohne Unterlaß zurufft, daß wir um keiner andern Ursach willen in der Welt sind, als unsere Seele zu retten?

Diß ist das gröste und einige Geschäffte aller Menschen, diß ist unser letzter Endzweck. Man ist nicht auf der Welt, um dieses Amt zu haben, um zu dieser Würde erhoben zu werden, um sich in diesem Stand hervor zu thun, um in dieser Kunst zu excelliren, um sich Ansehen und Reputation zu erwerben durch seine Verdienste. Du bist nur zu dieser Würde erhoben worden, du hast nur dieses Amt, GOtt hat dir nur diese schöne Eigenschafften, diesen guten Fortgang, diese Verdienste als Mittel gegeben, welche dir behülfflich seyn sollen seelig zu werden, und desto leichter zu diesem letzten Endzweck zu gelangen.

Wir sind also zu nichts anders erschaffen, als unsere Seeligkeit zu würcken, das ist, der Höllen, und der ewigen Unglückseeligkeit zu entgehen, das ist, ein Paradieß zu erlangen, und eine ewige Glückseeligkeit. Wir sind nur da um des Himmels willen, und wir sind auf der Erden nur wie Exulanten, oder aufs höchste, wie Reisende, die sich freuen sollen, wann sie alle Tage dem Ziel ihrer Reise, oder ihres Exilii näher kommen.

Aber siehet man sich so an auf dieser Welt? sieht man den Himmel so an? Wann man unsere

Auf-

Aufführung betrachtet, sollte man sagen, daß wir der Seelen Seeligkeit ansehen als unsern letzten Endzweck? Jederman weiß die Mittel so geschickt zu ergreiffen, seine Absichten zu erhalten: allein es müssen sich wenig Menschen ihre Seeligkeit als ihren Hauptzweck vorsetzen, weil so wenige dazu die rechten Mittel ergreiffen.

Man kan leicht erkennen, was der Endzweck ist, den der Kauffmann sich vorsetzt bey seiner Handlung, der Gelehrte bey seinem Studiren, der Hofmann bey seinen Manieren, der brave Soldat bey denen Gefährlichkeiten, in welche er sich täglich begibt. Aber ist es auch so leicht zu erkennen, daß ein jeder in seinem Stand und Amt, an nichts so ernstlich gedenckt, als seelig zu werden, und daß er sich nur GOtt zu seinem Hauptzweck vorstellet.

Indessen was hilffts einem Menschen, daß er ein groß Glück macht in der Welt? was hilffts ihm, daß er die gantze Welt gewinnt, wann er seine Seele verliehrt? oder was kan man ihm an dessen statt zu Ersetzung seines Verlusts geben, wann er diese einbüßt? Es wäre ihm besser, nie gewesen zu seyn, als daß er seine Seeligkeit nicht gewirckt hat.

Laßt uns bedencken, daß wann GOtt nicht unsere höchste Glückseeligkeit ist, er unsere höchste Unglückseeligkeit seyn werde. Man kan aller andern Sachen entbehren, sie haben Nahmen wie sie wollen; aber dieses Guts kan man nicht entbähren. Ein armer verlassener Mensch, der in Vergessenheit und im Duncklen lebt, ist in alle Ewigkeit glücklich, und braucht weiter nichts, wann er nur seelig wird. Ein reicher, mächtiger, glücklicher

cher und gelehrter Mensch in dieser Welt ist, wann er verdam̃t wird, auf ewig unglücklich.

Was hat es diesen grossen Geistern, diesen ausserordentlichen Leuten geholffen, daß sie die Welt mit ihren schönen Thaten erfüllet, und daß sie dabey so viel Ehre erworben, wann sie sind verdammt worden? Stelle dir einen Menschen vor in der Stunde des Todes, der unendliche Reichthümer besessen, der alle Lustbarkeiten genossen und mitgemacht, der auf den Gipffel der Ehre und der Grösse gestiegen, und der auch in allem andern erwünschten Fortgang gehabt, aber dabey das Werck seiner Seeligkeit versaumt hat, frage ihn in dem letzten Augenblick: Quid prodest? Was helffen dir jetzo alle die Güter, die Lustbarkeiten, die Ehren-Stellen? alles diß ist vorbey; alles diß ist, in Absicht auf dich, als wann es nie gewesen wäre. Aber deine Seele wird nicht so vorbey gehen; aber die schrecklichen Straffen, welche die kläglichen Folgen dieses Verlusts sind, werden nicht vorbey gehen; aber die tödtliche Reue, daß man das einige wichtige Werck seiner Seeligkeit so versäumt hat, wird nicht vorbey gehen.

Laßt uns doch uns selbst betrachten in diesem letzen Augenblick? Was werden wir alsdann vor Gedancken haben von allem, was uns jetzo eine Hinderniß ist an unserer Seeligkeit; mit was vor einem Auge werden wir alsdann die schönen Einfälle unser Glück zu machen, und die grossen Projecte ansehen, die wir gehabt, und worauf wir alle unsere Zeit gewandt haben?

Man will sich lieber in Gefahr setzen, seine Seele zu verliehren, als einen Freund vor den Kopf

Kopf stossen, als weniges Geld und Gut seinen Kindern hinterlassen, als weniger angesehen seyn in dieser Welt. Allein was vor Gedancken werden wir von allen diesem haben in der Stunde des Todes? Wird das Andencken an die vergangene Ehre einem Menschen, der verdammt werden soll, viel Trost geben? werden uns die Güter, deren man sich fast schon beraubt sieht, viel helffen? werden uns die vermeynten Freunde viel Danck dafür wissen, daß wir unsere Seeligkeit verschertzt haben, um ihnen einen Gefallen zu erweisen? Und werden wir es denen selbst viel Danck wissen, welche Gelegenheit oder Ursache unsers Verderbens gewesen, und um derentwillen wir uns in die Verdammniß gestürtzet haben?

Ach du armer Hauß-Vatter, arbeite, schwitze, nutze deine Gesundheit und dein Leben ab, deinen Kindern viel zu hinterlassen; wann du verdammt wirst, wer wird dirs dancken, daß du dich ins Verderben gestürtzt hast?

Ach mein GOtt! wie wenden wir unsere Vernunfft an? wir sind die ersten, welche das Bezeugen dererjenigen verdammen, die ihre eigene Sachen hintan setzen, um anderer ihre zu besorgen, und wir beschäfftigen uns mit nichts, als mit eitlem Zeitvertreib, oder aufs höchste mit denen Sachen dererjenigen, die länger leben werden als wir, da wir indessen unser einiges Werck, das Werck unserer Seeligkeit versäumen und liegen lassen.

Wann, um reich zu werden, man weiter nichts brauchte, als es nur ernstlich zu wollen, wer würde es nicht werden? es stehet nur bey uns, ob wir

wollen Heilige werden, aber man sperrt sich es zu werden, und man ists nur deßwegen nicht, weil mans nicht werden will?

Es ist erstaunlich, daß die Menschen, die sich sonst so sehr lieben, so wenig Reflexion auf eine Wahrheit von dieser Wichtigkeit machen. Es ist wunderbar zu sehen, daß sonst gescheide Leute, die so viel Klugheit in ihrer Aufführung sehen lassen, aus der Welt hinaus gehen, fast ohne jemals daran gedacht zu haben, warum sie in dieselbe gekommen, wo sie hergekommen, und wo sie hinkommen werden nach diesem Leben, und daß sie sich im Sterben gleichsam nur mit einem Schein der Bekehrung betäuben.

Was ist, O mein HErr und GOtt! aus dem hefftigen Verlangen nach unserer Seeligkeit geworden, welches gemacht hat, daß du so grosse Dinge gethan hast? Es scheint, O du lieber Heyland! du bekümmerst dich nicht mehr um den Verlust dererjenigen, die du mit deinem Blut erkaufft hast? Wie lange wilst du leiden, daß die Seelen, welche dir so viel gekostet, ohne einige Rettung verlohren gehen? Bist du dann nicht noch unser GOtt, und sind wir nicht mehr dein Volck? Kanst du vergessen, daß du unser Heyland bist?

Es ist wahr, ich habe mir die Glückseeligkeit nicht zu Nutze gemacht, welche ich gehabt, nur um deinet willen geschaffen zu seyn. Anstatt mich der Creaturen zu bedienen, um dadurch zu dir zu kommen, so habe ich deiner vergessen, um nur bey denen geschaffenen Dingen stehen zu bleiben. Ich habe mich von dem Wege verirrt, der mich hat sollen zu meinem letzten Endzweck führen, ich habe der

der Stimme des guten Hirten, der mich ruffte, nicht folgen wollen; aber ich erkenne und beweine meine Irrwege, so untreu ich auch immer gewesen seyn mag; diß ist genug, mich hoffen zu machen, daß du mir werdest Barmhertzigkeit erweisen. Du hast mich geliebt mein GOtt, da ich dich nicht liebte, ja da ich alles that, dich zu nöthigen, mich nicht zu lieben. Du hast mich gesucht, selbst da ich vor dir geflohen bin, und nun, mein GOtt, da ich dich lieben will, solltest du mich wohl verstossen? Jetzo da ich dich suche, solltest du wohl vor mir fliehen? Ich kan keine solche Gedancken haben von einem Vatter, von einem Heylande, von einem so guten und barmhertzigen GOtt, als du bist.

Ja, mein GOtt, ich erkenne, und bekenne, daß ich nur da bin um dich zu lieben, und um dir zu dienen, ich bin entschlossen, durch Hülffe deiner Gnade, beydes zu thun; und ich hoffe, daß weil du bisher genug Gedult gehabt, meine Abweichungen zu ertragen, du auch noch werdest die Gütigkeit haben, mir solche zu vergeben. Dixi, nunc cœpi: hæc mutatio dexteræ excelsi.

Es bleibt dabey, ich fange von diesem Augenblick ein neues Leben an, und deiner Barmhertzigkeit allein, O mein GOtt, habe ich diese Aenderung zu dancken.

Zum Lesen.

Man kan auch lesen das erste Capitel/ im ersten Buch/von der Nachfolge JEsu Christi.

Andere Betrachtung
Auf den Monat Januarium.
Von denen Mitteln, welche wir haben zu diesem Endzweck zu gelangen.
Der erste Punct.
Diejenige Mittel, welche allen Christen gemein sind.

BEdencke, daß uns GOtt nicht nur geschaffen hat, um sein selbst als um unsers Haupt-Zwecks willen, sondern er hat auch durch eine Würckung seiner Güte uns ohnvermeidlich verbinden wollen, zu ihm zu gehen, durch eine grosse Anzahl der Hülffs-Mittel, die er uns gegeben hat, nach ihm, als unserm äussersten Endzweck, zu streben.

Es ist kein Geschöpff, wann es an sich selbst genommen wird, welches uns nicht Mittel an die Hand gibt, GOtt zu erkennen und zu lieben, und wann uns eins zur Hinderniß wird, so komts nur daher, weil wir dasselbe mißbrauchen. Das Gute und das Böse in diesem Leben, selbst die Züchtigungen, deren sich GOtt bedient unsere Untreue zu straffen, alles das kan uns zu unserer Seeligkeit dienen. Ja so gar unsere Fehler können uns nützlich werden. Wir haben keinen ärgern Tod-Feind unsers Heils, als den Teufel, indessen kan auch seine

ne List und Versuchungen uns zu unserer Seeligkeit dienlich seyn.

Freylich muß man nothwendig die Gnade GOttes haben, wann man will seinen letzten Endzweck erreichen; ohne dieselbe würden alle unsere Bemühungen vergebens seyn; Es ist zwar ein Glaubens-Articul, daß wir die Gnade von uns stossen können; aber die Gnade wirds doch nicht an sich fehlen lassen, weil kein Verdammter ist, der nicht durch seine Schuld verdammt worden, und der nicht deßwegen verdamt worden, weil er es nicht anders hat haben wollen.

Wir sind schwach, der Gelegenheiten zum Bösen sind viel, und durch das Verderben, welches die Sünde in dem Hertzen des Menschen verursacht hat, haben wir alle eine rasende Neigung zum Bösen, aber kan man auch wohl kräfftigere Hülffs-Mittel haben, als wir haben zu verhindern, daß wir nicht fallen, oder von unserm Fall uns wieder aufzurichten, als wir haben? Haben wir wohl jemals recht gefaßt, wie leicht es ist, unsere Seeligkeit zu schaffen, wann wir uns der herrlichen Mittel bedienen wollen, welche wir dazu haben? So viel Sacramenten, worinnen uns das Verdienst JEsu Christi zugeeignet ist. Sacramenten, welche uns, so zu sagen ein Bad sind von seinem Blut, und worinnen die Seele so grosse Hülffe findet in ihren Nöthen; Sacramenten, heilsame Mittel, so viel Gnaden-Quellen, die nie vertrocknen; sind das nicht leichte und kräfftige Mittel, mit Sicherheit zu unserm letzten Endzweck zu gelangen?

Es

Es war denen Jüngern JEsu Christi was leichtes, Heilige zu werden, weil sie den lieben Heyland allzeit bey sich hatten. Sollte es uns dann viel schwehrer seyn, es zu werden, da wir ihn auch beständig haben; sie waren glücklich, daß sie von diesem lieben Heyland alles erlangen konnten, was sie wünschten; sind wir es weniger, da wir JEsum Christm im heiligen Abendmahl besitzen. Und an wem ligt es, daß wir nicht erlangen, was wir haben wollen.

Das Gebet ist auch noch ein sehr kräfftiges Mittel, weil sich JEsus Christus aufs feyerlichste verbindlich gemacht, uns alles das zu gewähren, was wir in seinem Namen bitten werden. Er hat nichts ausgenommen in seinen Verheissungen, und er hat diese Verheissungen ohne Unterscheid allen Gattungen von Leuten gethan. Es kommt nur darauf an, daß man darum bitte, und wer ist, der das nicht thun kan? Aber hat man ihn vielfältig um seinen Beystand gebeten? und bezeugt man sich so, daß man auch denselben verdiene?

Wann wir nichts hätten, als das einige Sacrament des Altars, sollten wir nicht unserer Seeligkeit gewiß seyn? So groß die Gnaden-Gaben auch seyn mögen, die wir bedürffen, kan man wohl glauben, daß ein GOtt, der daselbst dargestellet wird, als der Werth dieser Gnaden-Gaben, nicht sollte tüchtig seyn sie zu erlangen? und nachdem er uns so viel wiederholte Versicherungen seines Willens gethan, welchen er hat, uns Gutes zu erweisen, dürffen wir es wohl an unserm Vertrauen fehlen lassen. Es ist wahr, die Gerech-

rechtigkeit GOttes hat viel an uns zu fordern; wir haben ausserordentlichen Beystand nöthig; aber gibt uns nicht eine einige Communion, eine einige Messe überflüßig, daß wir alle diese Schulden abtragen, und uns in aller unserer Nothdurfft helffen können?

Wir haben ein Opffer, welches GOtt nicht anders als gefallen kan, ein Opffer, welches alle Sünden der Menschen auszutilgen vermögend ist; und woran ligt es, daß dasselbe die meinigen nicht austilgt?

Gewiß, wann es bey uns gestanden wäre, und wann wir hätten die freye Wahl gehabt, bequeme Mittel zu Schaffung unsrer Seeligkeit zu erwählen, würden wir jemals auf so kräfftige, so leichte und so viele gefallen seyn? Würden wir wohl jemals auf die Gedancken gekommen seyn, das zu begehren, was JEsus Christus vor uns gethan hat. Was vor Gnade, wie viel geistliche Hülffs-Mittel haben wir nicht? aber wie haben wir dieselben alle angewendet? was haben wir bis anhero vor Nutzen gezogen von allen diesen Gnaden-Mitteln? was ist es vor ein Kennzeichen, daß wir uns solche nicht zu Nutz gemacht?

Man muß in Wahrheit wenig Lust haben seelig zu werden, wann man bey so leichten, so kräfftigen Mitteln, welche man hat, seine Seeligkeit zu schaffen, sich doch in die Verdamniß stürtzt. Was vor eine Entschuldigung werden wir haben, und was vor nur einiger massen scheinbaren Vorwand können wir anführen, wann wir solche Mittel nicht gebrauchen?

Was haben wir auf den Vorwurff zu antworten, den uns die Unglaubigen machen werden, auf den Vorwurff, den uns JEsus Christus selbst machen wird, indem er sich des Exempels der Heyden bedienen wird, uns zu beschämen. Es hat Heyden gegeben, welche nichts hoch geachtet haben, als die Tugend, welche vor denen Lastern einen Abscheu gehabt haben, welche in der Religion gewissenhafft gewesen sind bis zum Aberglauben, und diß allein in der Hoffnung, eine eitle Ehre und eine belachens-würdige Belohnung zu erhalten. Was würden dieselben gethan haben, wann sie so viel Licht gehabt hätten, als wir, wann sie die Gnaden-Mittel gehabt hätten, die wir haben.

Was vor eine Reue muß ein Christ haben, der Schuld ist an seiner Verdammniß, bey so viel Gnaden-Mitteln. Was vor eine Reue, was vor eine Verzweifflung wird nicht bey mir entstehen, wann ich bey so krafftigen Hülffs-Mitteln mich in die Verdammniß stürtze? Was habe ich aber anders zu erwarten, wann ich mich dieser Mittel nicht besser gebrauche, als ich bis anhero gethan habe?

Was vor Wercke hat der Glaube bey mir herfür gebracht, da er doch todt ist ohne Wercke? Wie offt hab ich mich zu dem Sacrament der Busse gemachet, seit dem ich ein Sünder bin, und seit dem ich hinzu nahe, bin ich davon bußfertiger geworden? Es wäre zu verwundern gewesen, wann die arme krancke Frau, welche mit solchem Vertrauen nur den Saum des Kleides unsers Heylandes anrührte, nicht wäre geheilt worden. Es wäre zu verwundern gewesen, wann der Todte, dessen

Sarg JEsus Christus anrührte, nicht gleich von den Todten wäre erweckt worden. Allein hat man sich weniger zu verwundern, daß ich von so vielen kräfftigen Hülffs-Mitteln so wenig Nutzen gezogen? Woher kommts, daß da ich mehr als hundert mal mit dem theuren Leib und Blut JEsu Christi gespeiset und geträncket worden, ich doch so schwach und kranck bin? Woher kommts, daß da ich gerührt ja voll Erstaunen werde über der ausserordentlich grossen Liebe, die JEsus Christus zu mir trägt, ich ihn doch nicht mehr liebe?

Der andere Punct.

Die Mittel, welche ein jedweder insbesondere hat.

BEdencke, daß ausser denen herrlichen Hülffs-Mitteln, welche allen Christen gemein sind, ein jeder von uns noch besondere sehr geschickte und leichte Mittel hat, zu einer hohen Heiligkeit zu gelangen.

Das Naturell, der Verstand, ja selbst die Leidenschafften können grosse Hülffs-Mittel seyn, wann man sich derselben recht zu bedienen weiß; auf dem Grunde derselben pflegt insgemein die Gnade zu arbeiten, und unsere Neigungen mögen nun aufs Gute oder aufs Böse gehen, so macht ein wenig guter Wille, daß alles zur Tugend dienen muß.

Kranckheiten und besondere Zufälle, welche uns in unserm Leben begegnen, begegnen uns nur deßwegen, daß wir näher zu unserm letzten Endzweck gelangen mögen, indem sie uns von hunder-

terley geschaffenen Dingen scheiden, oder uns zum wenigsten einen Eckel davor machen, da uns sonst dieselben beschäfftigen, lange Zeit aufhalten, oder gar an sich behalten.

Aber die kräfftigsten und sichersten Mittel unsere Seeligkeit zu würcken sind diejenigen, welche ein jeder in dem Stand findet, wozu ihn GOtt beruffen hat.

Alle Stände des Lebens sind unterschiedene Wege, welche uns nach der Ordnung der Göttlichen Vorsehung alle zu unserm letzten Endzweck hinführen. Es ist ein grober Irrthum, wann man sich einbildet, daß man ausserordentliche Dinge thun müsse, wann man zu einer hohen Vollkommenheit gelangen wolle; um ein grosser Heiliger zu werden, darf man nur die Pflichten seines Stands vollkommen beobachten. Die tapffere Frau, die so hochgeachte Heldin, welche in der Schrifft so sehr gepriesen wird, hat diese grosse Verdienste nur damit erlangt, daß sie ihrer Haushaltung wohl vorgestanden; und JEsus Christus selbst hat geglaubt nichts thun zu können, so ihm würdiger sey in denen dreyßig Jahren seines Wandels auf Erden, als daß er die Pflichten des armen und demüthigen Standes, den er erwählet habe, vollkommen beobachtet.

Auf allen andern Wegen verwirrt man sich. Es ist ein Betrug, viel thun wollen, wann man nicht das thut, was man soll: man thut aber allzeit was man soll, wann man thut was GOtt will. Wann wir aber die geringsten Pflichten unsers Standes erfüllen, so sind wir allezeit sicher, daß wir thun was GOtt will.

Welt-

Welt-Leute finden, ohne aus denen Gräntzen ihres Standes zu schreiten, in dem, was sie an jedem Tag zu thun haben, alles was man thun muß Heilige zu werden: sind sie wohl vor GOtt zu entschuldigen, wann sie es nicht thun: sie haben ja viel mehr um der Welt willen zu thun, als sie um GOttes Willen zu thun haben, wann sie wollen seelig werden.

Geistliche und Ordens-Leute finden in ihrem Stand alle die Mittel, und zwar die einigen Mittel, welche sich vor sie schicken, zu einer hohen Vollkommenheit zu gelangen, durch vollkommene Beobachtung ihrer Reguln und ihrer Gelübde. Diese Reguln haben die Heiligen gemacht, welche man in dem Orden verehret, den sie ergriffen haben, und man darf sich nicht einbilden, daß man in denenselben ein Heiliger werden werde, ohne die vollkommene Beobachtung eben dieser Reguln.

Man darf nicht sagen, daß dieselben von keiner Wichtigkeit sind, weil sie nicht verbinden unter der Straffe einer Sünde; dann ausser dem daß es nichts geringes ist im Dienst GOttes zu stehen, heißt das GOtt viel ehren und lieben, wann man um seinetwillen nichts thun will, als das, was man nicht unterlassen kan, ohne in seine Ungnade zu verfallen; und wodurch unterscheiden wir uns dann von andern Ordens-Leuten, als durch die Beobachtung der besondern Pflichten unsers Standes? Wodurch verdienen wir dann den ausserordentlichen Beystand den wir nöthig haben, als durch Beobachtung unserer Reguln.

Man verwundert sich, daß so viel Communionen und Messen, und hundert andere Hülffs-

Mittel uns fast nichts helffen. Man wird immer laulichter, man hat immer mehr Ursach vor seine Seeligkeit besorgt zu seyn, ob man gleich um GOttes willen, wie es scheinet, so viel zum voraus gethan; gewißlich, so lange man die besondern Mittel versäumet, sind alle die andern unnütze. Die besten Hülffs-Mittel schaden mehr als sie nutzen, wann man das geringste, so man dabey zur Vorsicht zu beobachten hat, versäumet.

Wann eine Ordens-Person ihre Reguln nicht beobachtet, so hat sie keinen Nutzen von dem Gebrauch der Sacramenten zu erwarten. Eine weltliche Person, besorgt ihre Familie nicht, sie versäumet ihr Haus-Wesen, sie beobachtet nur unvollkommen die Pflichten ihres Standes, daher darf sie keinen Staat von ihren vermeynten guten Wercken machen. Man weißt einem Diener keinen Danck, er mag noch so gute Absichten haben, er mag noch so viel grosse Dinge thun, wann er nicht das thut, was er soll; und wie wird er thun, was er soll, wann er nicht thut, was sein Herr will.

Laßt uns doch hier ernstliche Betrachtungen anstellen über unsern Wandel; laßt uns bedencken, wie wir uns bisher der Mittel bedienet, welche wir gehabt, unsere Seeligkeit zu würcken. Was vor Vortheil haben wir von denen allgemeinen Mitteln gezogen? und bedienen wir uns auch mit Nutzen der besonderen?

GOtt wird nicht allein fragen, was wir Böses gethan haben; sondern er wird auch scharf fragen nach dem Guten, so wir übel gethan haben, nach dem Guten, so wir hätten thun können, und

das

das wir nicht gethan haben. Sind wir wohl anjetzo im Stand Rechenschafft zu geben von unserm Wandel? Es sollte keine einige Handlung in unserm gantzen Leben seyn, die nicht auf GOtt hingehet; und vielleicht wird es uns schwehr ankommen in unserm gantzen Leben nur eine einige Handlung zu finden, die wir allein um GOttes willen gethan haben.

Laßt uns die Ursache suchen, warum wir bis anher so wenig Nutzen von so viel geistlichen Hülffs-Mitteln gehabt; laßt uns redlich uns prüffen, wie wir alle die Mittel angewendet, welche wir haben, zur Vollkommenheit zu gelangen? Wann man im weltlichen Stand lebt, wie man die Pflichten seines Standes beobachtet hat? Wann man im Geistlichen oder im Ordens-Stand ist, wie man das, wozu man verbunden ist, erfüllet, und seine Reguln beobachtet hat?

Ach vielleicht bin ich dem Tag am allernächsten, der von meinem ewigen Stand den Ausschlag geben wird; zum wenigsten ist es gewiß, daß einige von denen, die diese Reflexionen machen, und diesen Tag in der Einsamkeit begehen, das Ende dieses Jahrs nicht mehr sehen werden, das ist, daß wann mich das Loos trifft, ich nur noch einige Tage habe zu leben, und eine Ewigkeit zu bedauren, der ich so viel Zeit und Mittel, die ich gehabt, meine Seeligkeit zu schaffen, mißbraucht und übel angewendet habe.

Wann der Feigenbaum zum Feuer verdamt worden, weil er sich nicht die Sorgfalt zu Nutze gemacht, welche man genommen, ihn fruchtbar zu machen; wann der faule Knecht ist verworffen

worden, weil er das Talent, so er empfangen, vergraben hat, was soll ich gedencken an die Unnützlichkeit meines Lebens, und daß ich so viel geistliche Hülffs-Mittel gemißbraucht, welche ich gehabt habe, heilig zu werden.

Aber was hilfft dirs, O mein GOtt, daß wir so wohl gedencken, wann wir nicht auch besser leben? Was hilffts mir, das ich aufrichtig bekenne, daß ich noch nichts um des Himmels willen gethan habe, wann ich nicht gleich von dem Augenbick an den Anfang mache? Vor einem halben Jahr habe ich diß auch bekannt, bin ich seit dem besser geworden? Und was hab ich zu erwarten, wann ich, da ich erkannt habe, daß ich die grösten Gnaden-Gaben mißbraucht, mir nicht die Reflexionen zu Nutze mache, welche ich bisher über diesen Mißbrauch gemacht habe.

Zum Lesen.

Man kan die Reflexionen der Welt lesen im ersten Theil.

Die dritte Betrachtung
Auf den Monat Januarium.
Von denen Gedancken und Meynungen, welche man in der Stunde des Todes haben wird.

DAmit du dein Gemüth desto mehr in Stille bringest, und desto weniger zerstreuet seyest, so bilde dir ein, du liegest auf dem Tod-Bette,

Bette, und habest nur noch zwey oder drey Stunden zu leben. Bilde dir ein, was du alsdann erfahren wirst, nemlich eine äusserste Schwachheit, welche dich fast ohne Empfindung lassen wird; eine tödtliche Unruhe, welche dir keinen Augenblick Ruhe wird gönnen, eine abscheuliche Furcht, die den Verstand einnimmt und bestürtzt macht, ein vielfältiges Klopffen des Hertzens, welches abstirbt, eine grosse Engbrüstigkeit, einen kurtzen Athem, ein kalten Todes-Schweiß, der über den gantzen Leib herab läufft, welcher schon anfängt nach einem todten Cörper zu riechen; eingefallene Backen, gelbe Farbe, Haare gantz naß vom Todes-Schweiß, tief eingesunckene Augen, welche sich anfangen zu brechen, und die nur noch so viel Licht übrig lassen, als du brauchst, zu sehen, in was vor einen elenden Zustand du gesetzt worden, schon verlassen von allem, was dir das liebste war in der Welt; beraubet von allem, was dir das kostbarste war, und so weit gebracht, daß du den letzten Seufftzer unter den Händen einiger Hausgenossen, oder eines Unbekannten, von dir giebest.

Bitte GOtt um die Gnade, die schröcklichen Folgen dieses letzten Augenblicks, von dem die Ewigkeit abhangt, so wohl einzusehen, und recht zu erwägen, wie dir alsdann zu Muthe seyn wird, damit du von jetzo an, gehörige Anstalt machest, deiner Seeligkeit versichert zu werden.

Der erste Punct.

Wie denenjenigen Personen in der Stunde des Todes zu muthe seyn wird, welche in Unordnung, oder Laulichkeit gelebt haben.

BEdencke die wunderbare Veränderung, welche bey einer sterbenden Person vorgehet. Vor wenig Tagen war man noch voller Stärcke und Gesundheit, man machte grosse Projecten; man sahe sich mit Gütern und mit Ehre überhäufft; und nun ligt man auf einmal da auf dem Bette im letzten, ohne Stärcke, ohne Vergnügen und Lustbarkeit, genöthiget, alles zu verlassen, und von allen verlassen zu werden.

Ach, mein GOtt! was ist der Mensch? Man mag noch so reich, so mächtig, so nöthig seyn, so braucht es nichts als zwölff Stunden lang im Fieber liegen, daß wir die Welt nicht mehr brauchen können, und die Welt uns nicht mehr.

Man schätzte sich glücklich, daß man ein Vermögen auf viele Jahre hatte, aber mein GOtt! was hilffts auf viel Jahre hinaus zu haben, wann man nicht auch viel Jahre hat, sein Vermögen zu geniessen.

Was ist vermögend in diesem erbärmlichen Zustand einem Sünder einen Muth zu machen? das Andencken an die vergangenen Lustbarkeiten, wovon nichts als eine tödtliche Reue mehr übrig ist, die Furcht vor der zukünfftigen Quaal, deren Strenge man schon empfindet, GOtt, Menschen, alles tritt zusammen, uns zu bekümmern, zu erschrecken, und in Verzweiffelung zu setzen.

Was machen nicht die Thränen derer, die einen Sterbenden bedienen, so zu sagen vor eine Wunde in seinem Hertzen? wie verwundet ihn nicht das Entsetzen, welches die bezeugen, die sich zu ihm nahen! selbst das Stillschweigen derer jenigen, die fortgehen, das Seufftzen einer Frau, das Geschrey der Kinder, das Weinen der Freunde, die Bemühung der Hausgenossen? Mit was für Furcht probirt man die allergewaltsamsten Mittel? Aber was für ein Schrecken, was vor eine Bestürtzung ist da, wann diese letzten und äussersten Mittel nicht anschlagen wollen.

In dieser äussersten Noth, ich will nicht sagen Verzweifflung, sieht man sich nach dem Beicht-Vatter um, dem Krancken ein wenig Trost zu verschaffen. Glaubt man aber, daß in dieser äussersten Noth der Sünder viel Trost von einem Beicht-Vatter bekommt? Er entsetzt sich, er sieht ihn an; er kan fast nichts reden vor Bestürtzung, und in dem Schrecken muß er sich zum Tod schicken; und es ist auch in Wahrheit Zeit solches zu thun. Aber ist man auch im Stand es zu thun? Und wie thut man solches bey dem Schrecken, bey der Unruhe, welche die Vernunfft so schwächt, und so verdunckelt? Man druckt, indem man redt, nicht das aus, was man empfindet, oder was man gedenckt, sondern was einem der Beicht-Vatter vorsagt, und man weiß offt nicht, was man antworten soll, oder was man antwortet.

Ja man sollte sagen, daß JEsus Christus, welcher in dem letzten Besuch die Seele der Gerechten so hertzlich tröstet, nur zu dem Sünder kommt in dieser seiner letzten Stunde, ihm desto empfindlicher

licher seine Gottlosigkeit und Bosheiten vorzuwerffen. In der That, hat ein Sterbender viel Trost von der Gegenwart JEsu Christi im heiligen Abendmahl, der sich bisher um JEsum Christum nichts bekümmert, sondern ihn verachtet hat. Wie wird man sich schämen und entsetzen, wann man diesen Heyland sieht, den man so lange beleidiget und mißhandelt hat, und der in wenig Stunden unser Richter seyn wird.

Aber bey wem wird man einige Hülffe oder Erleichterung finden. Dann wann man die letzten Sacramente empfangen hat, so machen sich die nächsten Anverwandten darvon, die besten Freunde lassen sich nicht mehr sehen, und es bleibt niemand bey dem Sterbenden, als einige Freunde, die den Augenblick erwarten, worinnen er den letzten Othem von sich geben wird.

Kan einem das Andencken an die vergangenen Lustbarkeiten alsdann viel helffen gegen die Schrecken des Todes? Hat ein Sterbender viel Trost davon, wann er sich erinnert, daß er so lang beym Spiel gesessen, daß er sich auf weltliche Art lustig gemacht, und daß er aller Freyheit in Sitten, und aller Unordnung ergeben gewesen.

Wie ist ihm zu Muthe, wann der Priester, ehe er fortgehet, ihm ein Crucifix vorhält, und zu ihm spricht: Weil ihm alle andere Mittel nichts mehr helffen, und weil ihn in dieser letzten Stunde alle Creaturen verlassen, so müste JEsus Christus jetzo allein sein Trost und seine Zuflucht seyn. Ihr dürfft euch an niemand mehr halten, als an den gecreutzigten Christum; in seinen Wunden müßt ihr Trost suchen gegen die Schrecken des Todes, durch

die könnet ihr dessen Strenge und Bitterkeit lindern: empfangt also, mein Bruder, von mir diesen Trost-vollen Vorwurff; unter dessen Armen will ich euch jetzo lassen.

O du Göttlicher Vorwurff, du Quelle der süssesten Tröstungen vor einen, der sich bemühet hat, dir in seinem Leben gleich zu werden, und der dich geliebt hat bis in seinen Tod! Aber ein trauriger Vorwurff vor denjenigen, der nichts als Lustbarkeit geliebt, der im Uberfluß gelebt, der nicht eher an die Ewigkeit gedacht, als da er siehet, daß die Zeit zu Ende geht, und daß er keine Zeit mehr hat; da nehmen dann alle die Freuden, alle die Lustbarkeiten, alle die Festins der Welt-Leute ein Ende; da ist es aus mit allen denen falschen Bildern, mit denen eitlen Projecten, von grossem Glück, Reichthum und Belustigungen.

In dem Stand sieht sich endlich ein Mensch beym Sterben, der frey und frech in den Tag hinein gelebt hat: Wann man sich in seinem Leben nichts um JEsum Christum bekümmert, und in äusserster Saumseeligkeit dessen gelebt hat, was unsere Seeligkeit betrifft, wann man ein weichliches, ein weltliches Leben geführet hat, findet man viel Trost davon, daß man in der Todes-Stunde ein Crucifix in den Händen hat?

Aber, wann diese Person, mit der es so weit kommen, daß sie keine andere Gesellschafft mehr hat, als dieses Crucifix, dem gecreutzigten JEsu gar in nichts gleich ist, wann sie von denen erschröcklichsten Wahrheiten unserer Religion nicht gerührt worden; wann sie über die heiligsten Ubungen

gen

gen der Gottseeligkeit gespottet, wie muß ihr in dieser letzten Stunde zu Muthe seyn?

Ach wann sie sich doch nur könnte die wenige Zeit, die sie noch zu leben hat, zu Nutze machen. Aber leider! der Schrecken und die Bestürtzung worinnen sie steht, lassen ihr die wohl die nothwendige Vernunfft und Freyheit, diese wenige Zeit wohl anzuwenden?

Indessen stirbt der Krancke, und es ist umsonst, daß man ihm einigen Trost durch das Gebet der Kirche schaffen will. Diß Gebet ist in der That tröstlich vor diejenige die wohl gelebt haben, und die nun auch als fromme Leute sterben; aber hat jemand viel Trost davon, der kein Wort höret, als ein solches, das ihm die Unordnungen seines vergangenen Lebens vorwirfft.

Laßt uns den Inhalt des Gebets betrachten, welches man einem mit dem Tod Ringenden vorspricht; Proficiscere anima Christiana de hoc mundo, rufft der Priester: Gehe hin, du Christliche Seele, aus dieser Welt. O mein GOtt! was ist das vor ein unangenehmer Abschied. Wie hart ist der vor einen Menschen, der die Welt geliebt hat, der vielleicht nichts geliebt hat als die Welt, und der nichts um des Himmels willen gethan hat. Proficiscere; es ist aus; man muß von allen scheiden, man mag auch noch so sehr daran kleben; es mag einem auch noch so sauer ankommen; man möchte gern nichts verlassen, und man muß alles im Stich lassen.

Hodie sit in pace locus tuus, & habitatio tua in sancta Sion. Christliche Seele, wir wünschen, daß du heute an den Ort des Friedens kommest,

und daß deine Wohnung sey in dem heiligen Zion. Ach das ist ein liebreicher Wunsch! Aber was muß ein Sterbender gedencken, wann er bey sich empfindet, daß man keine Ursach hat diesen Wunsch vor ihn zu thun, wann er die Stimme seines Gewissens reden hört, welche ihm gerade das Gegentheil zum voraus ankündiget?

Miserere, Domine, gemituum, miserere lacrymarum ejus. Erbarme dich, O HErr, fährt der Priester fort, erbarme dich seines Seufftzens! laß dich bewegen von seinen Thränen: aber nichts als der Schmertz sich von allem beraubt zu sehen, was einem lieb war, ist es, der diese Seufftzer mit Gewalt auspresset! aber wird wohl das Gebet erhöret werden, wann in der That nichts anders als der Anblick des Todes und der Höllen, nichts als vielleicht das Bedauren, daß man nicht mehr sündigen kan, die wahrhafftige Quelle dieser Thränen ist?

Agnosce Domine creaturam tuam non a Diis alienis creatam, sed a te solo Deo vivo & vero. Siehe doch, HErr, daß diß hier eine Seele ist, welche du allein hast aus dem Nichts gezogen; sie ist von keinen fremden Göttern geschaffen worden, sondern sie ist aus deinen Händen kommen: erkenne also dein Werck. Aber wie, wann diese Seele die allerverächtlichsten Creaturen dem wahren GOtt vorgezogen: wie, wann sie ein Leben geführt hat, welches denen Reguln JEsu Christi so gar nicht ähnlich gewesen? wann sie ihre Tage in der Sünde hingebracht, woran wird sie dann der allgewaltige Richter als sein Werck erkennen können? Scheint es wohl, daß GOtt eine Seele mit

guten Augen ansehen werde, die ihn allzeit mit schmählicher Gleichgültigkeit, ja mit der äussersten Verachtung angesehen.

Mein GOtt! wie muß einem Menschen zu Muth seyn, der in den letzten Zügen ligt, das ist der nunmehr ein Raub ist des Schmertzens, der Reue, der Verzweiffelung, und dieses ohne einigen Trost? alles was seinen Augen vorkommt, alles was er hört, vermehrt seinen Schmertzen und seine Furcht; wann er den Gebrauch seiner Sinnen verlohren, und befreyt ist von allen äusserlichen Dingen, die ihn zerstreuen können, mit was vor Ernst, aber auch mit was vor Reue gedenckt er an das Böse, das er gethan hat, und an das Gute, das er nicht gethan hat, und welches er hätte thun können, oder welches er übel gethan hat.

Wie muß alsdann einer Person zu Muth seyn, welche ein unordentlich Leben geführt hat, wann sie gedenckt: ich bin versichert, daß ich in wenig Stunden nicht mehr leben werde; wann ich nicht im Stande der Gnaden bin, so bin ich ewig verlohren, und ich habe nicht nur einiger massen Ursach, mit den gerechtesten Seelen deßwegen einige Furcht zu haben, daß ich nicht möchte in dem Stand der Gnade seyn, sondern ich habe gar Ursach im Ernst daran zu zweifflen, ob ich darinnen bin; ja vielleicht habe ich starcke Ursache zu glauben, daß ich nicht darinnen bin.

Wann es da am letzten ist, so kommt einem alles vor, was man von denen Gerichten GOttes, von der Hölle, von der Ewigkeit hat sagen hören, und das fällt einem auf schreckliche Art wieder ein. Man muß sich verwundern, wie der Mensch, der

kurtz

kurtz zuvor an allem gezweiffelt, über alles gespottet, und auch mit denen allererschrecklichsten Wahrheiten seinen Schertz getrieben, ich sage, man muß sich verwundern, wie er endlich von alle dem so überzeugt ist, was den Vorwurff unsers Glaubens ausmacht. Was vor ein Schrecken, was vor eine Beunruhigung entstehet, wann man nur bloß an das Jüngste Gericht, an die Hölle, und an die Ewigkeit gedenckt?

Indessen stirbt diese Person unter diesen betrübten Gedancken, unter dieser Gemüths-Beunruhigung, unter diesem tödtlichen Schrecken dahin. Wann man solches gewahr wird, so bemühet man sich aber vergebens, ihr Beweg-Gründe beyzubringen, sich auf die Barmhertzigkeit GOttes zu verlassen, der da so hertzlich wünschet, daß sich der Sünder bekehren möge: allein ein Mittel, so nicht mehr hilfft; sie verliehret auf einmal den Gebrauch ihrer Sinnen, und denen innwendigen Gewissens-Nagungen, und denen grausamen Empfindunge der Reue und Verzweiffelung gleichsam zum Raub überlassen, stirbt sie dahin; sie stirbt, und in dem Augenblick sterben auch alle ihre eitle Projecten von Bekehrung und Busse; in diesem Augenblick endigt sich die Zeit, und die entsetzliche Ewigkeit nimmt ihren Anfang.

So endigt sich das Leben einer Person, die in Unordnung gelebt hat; so sterben diejenigen, die ein laulicht und unchristlich Leben geführet haben, so muß ich auch befahren zu sterben, wann ich nicht von dem Augenblick an anfange besser zu leben.

Würde ich mich in einem bessern Zustand befinden, würde ich bessere Empfindungen und tröstlichere Gedancken haben, wann ich jetzo gleich sterben müste? Könnte ich getrost seyn gegen die Schrecken des Todes, ich der ich nicht an den Tod gedencken kan, ohne mich dafür zu entsetzen? Verspricht mir mein Gewissen, daß ich ruhiger sterben werde?

Ach, mein GOtt! soll ich diese Betrachtung nur angestellet haben meine Sünde zu häuffen, und mir neue Materie zur Reue und Hertzeleyd an Hand zu geben? Ich gestehe, daß kein grösser Unglück ist, als wie ein Verworffener zu sterben. Ich bin im Stand, diesem Unglück zu entgehen, du gibst mir dazu alle Mittel, und an wem ligts, wann ich demselben doch nicht entgehe?

Ich möchte nicht gern in dem Zustand sterben, worinnen ich stehe, wie kan ich mich denn getrauen, länger darinnen zu leben. Ich wage das Heil meiner Seelen, und meine ewige Seeligkeit; ich wage alles, wann ich nur eine Stunde in der Sünde beharre, und ich warte noch geruhig einen Tag, eine Woche, einen Monat, ehe ich mich bekehre.

Der andere Punct.

Reflexionen über diese Wahrheiten.

WIe betrübt ist es, wann man alle die Betrachtungen gemacht, die wir gemacht haben, doch mit solchem Gewissens-Nagen, und mit solcher Reue zu sterben, als wann man keine gemacht hätte.

Es war etwas so leichtes, daß ich mich zu bekehren; ich hatte die Zeit dazu; GOtt bot mir seine Gnade an; ich hatte auch im Sinn mich zu bekehren; es wäre mich nicht so gar sauer ankommen, und wanns mir auch gleich sauer ankommen wäre, hätte ich wohl lange berathschlagen sollen, ob ich mich bekehren wollte, da es mein ewiges Glück oder Unglück betroffen. O hätte ich damals denen heiligen Regungen gefolgt, die ich gehabt! O hätte ich mich bekehrt! aber ich habe es nicht gethan, aber ich bin nicht mehr im Stand es zu thun, aber ich sterbe mit Reue, mit Unruhe, und fast mit gewisser Versicherung verdammt zu werden.

Wie viel Reflexionen macht man alsdann, die aber alle nichts helffen? Ach wie vernünfftig urtheilt man alsdann von allen Sachen! aber alsdann ist es nicht mehr Zeit, sich die guten Gedancken und Empfindungen so man hat, zu Nutz zu machen. Man bereuet alsdann viele Dinge; aber wie betrübt ist es, alsdann Reue zu haben, da man weiß, daß dieselbe nichts mehr helffen wird? Was vor ein Mißvergnügen, was vor ein Bedauren entsteht, daß man nicht gethan hat, was man gekonnt, und was man hat sollen thun, was vor eine Verzweiffelung, daß man alsdann nicht thun kan, was man nicht gethan hat, und das man wünscht gethan zu haben.

Man hat denen grossen Wahrheiten unsers Glaubens nie mit Ernst nachdencken wollen, welches man hätte bey Leb-Zeiten thun können: man macht alsdann diese Reflexionen, man hat Weile genug, solche zu machen, man ist gar genöthiget

sie zu machen: aber wie grausam ist diese Weile, wie fatal ist diese Nothwendigkeit, wann Hertzeleid und Verzweiffelung die einigen Früchte sind, welche man von diesen Reflexionen ziehet.

Da wird man alle Unordnungen des vergangenen Lebens gewahr, da erkennet man, aber zu spät, daß man bisher im Irrthum gestanden.

Mein GOtt! wie muß einer Person alsdann zu Muthe seyn, welche GOtt gewidmet gewesen, wann es an dem ist, daß sie nun in die Ewigkeit eintretten soll, und sie bedenckt, wie unvollkommen sie gelebt hat in einem Stande, welcher eine so hohe Vollkommenheit erfordert hat? Ach! verlohnte sichs der Mühe so viel Wesens zu machen, und die Welt zu verlassen, um in einen Orden zu tretten, und in dem Orden nach denen Maximen der Welt zu leben, und in dem Orden seine Verdammniß zu befördern.

GOtt hat mir die Gnade gegeben einen so vollkommenen Stand zu ergreiffen, habe ich mir diese Gnade zu Nutz gemacht? Ich habe alles von mir gethan, ich habe GOtt gar meine eigene Freyheit aufgeopffert, ich habe eine strenge Lebens-Art erwählt, alles deßwegen, damit ich im Frieden sterben könnte, wann ich als ein Heiliger stürbe: aber ich Unglücklicher, wuste ich nicht, daß ein guter Tod die Frucht eines heiligen Lebens ist! wie offt habe ich andern dieses vorgesagt, und warum hab ich nicht selbst das zu meinem Nutzen angewendt, was ich ihnen gesagt? Wie offt habe ich ohne Andacht gebettet, wie offt Messe gelesen oder gehört, wie offt communiciret ohne Nutzen; wie offt gebeichtet ohne Besserung; wie viel Gnade ver-

vergebens angewendt; wie viel gute Wercke verlohren aus Mangel guter Beweg-Ursachen.

Ach mein GOtt, hat es so viele Umstände gebraucht, einen so grossen Verlust zu machen, daß man sich aus dem Schoos seiner Eltern und Anverwandten loßgerissen, daß man nichts nach ihren guten Worten, so sie uns gegeben, und nach ihren Thränen gefragt, daß man die grösten Hindernüsse überwunden, alles dises in der Absicht, sich seiner Seeligkeit zu versicheren; und daß, weil man seine kleinen Bequemlichkeiten zu sehr gesucht hat, weil man sich mit tausend geringen Dingen aufgehalten hat, oder zum wenigsten mit solchen Dingen, deren man sich, wo man in der Welt geblieben wäre, würde geschämet haben, und darüber ein laulichtes, sorgloses, unvollkommenes Leben im geistlichen Stand geführet, wie hat man deßwegen im Todtes-Kampf so empfindliche Gewissens-Aengsten und grosse Schrecken, daß man dahin stirbt, allerdings im Zweiffel an seiner Seeligkeit! ist es tröstlich, daß man einen so betrübten Tod so theuer erkaufft hat?

Was vor eine Unruhe empfindet alsdann ein Geistlicher, daß er mit weltlichen Sitten in einem Stand gelebt, der ein so exemplarisches Leben, und eine so erbauliche Gottseeligkeit erfordert. In was vor Bestürtzung muß er seyn in dem fatalen Augenblick, da es darauf ankommt, wie es ihm nun ewig ergehen wird. Wie ist ihm nun zu Muthe, wann er an die vielfältige Gefahr denckt, in welcher er beständig gestanden, ohne Vorsicht, und ohne Mißtrauen; wann er daran gedenckt, daß er eine solche Menge Beneficien, so grosse Ein-

künffte gehabt, welche er so schlecht, und seiner Verbindungen gar nicht gemäß angewendet? Alsdann ist es nicht mehr Zeit, das Beissen seines Gewissens durch eitelen Vorwand der Wohlanständigkeit, oder seines vornehmen Herkommens und Standes zu geschweigen. Es waren Allmosen der Glaubigen, es war das Erbgut der Armen, es war so zu sagen die Erbschafft JEsu Christi: was vor ein Schrecken muß nur von dem blossen Gedancken entstehen, daß man jetzo davon eine erschröckliche Rechenschafft zu geben hat.

Kan wohl das Andencken an ein vergangenes Leben, welches man mit Laulichkeit im Dienst GOttes zugebracht, in uns die Empfindung eines zärtlichen Vertrauens würcken? Wie sieht man alsdann den Augenblick an, auf welchen alles ankommt, wann man ernstlich und mit ruhigem Gemüth, wie man alsdann thut, betrachtet, daß das geringste Gnaden-Mittel, welches man verachtet hat, einen Heyden hätte bekehren können, und daß alle zusammen nicht vermögend gewesen, einen innbrünstigen Religiosen, oder einen vollkommenen Heiligen zu machen.

Was vor eine entsetzliche Anzahl Fehler sind da vorgangen, welche man entweder nicht gemercket hat, oder welche uns die Paßion, und die Laulichkeit als was geringes vorstellt, und welche uns alsdann als schwehre Sünden vorkommen werden.

Was vor Beweg-Gründe sich zu trösten mag alsdann ein unvollkommener Religiose haben? etwann das Andencken an seine Reguln, denen er so schlecht nachgelebt? etwann den Schutz

der Heiligen von seinem Orden, welche er durch seinen unordentlichen Wandel verunehret hat? etwann die Güte GOttes selbst, welchem er so schlecht gedienet hat, nachdem er von demselben so grosse Wohlthaten empfangen.

Es gibt zuweilen Leute, welche über die heiligsten Ubungen der Gottseeligkeit spotten, welche die grosse Zärtlichkeit des Gewissens, die beständige Punctualität, welche innbrünstige Personen haben, die kleinsten Pflichten ihres Standes wohl auszurichten, vor Kleinigkeiten und Würckungen eines geringen Verstandes halten; Wann es wahr ist, wie sie uns versicherten, daß sie Ursach gehabt, so zu urtheilen, und so zu handelen, warum urtheilen sie dann nicht jetzo noch also. Warum behaupten sie dann nicht ihren Character des Spottens und der starcken Geister bis in den Tod? Wann es wahr ist, daß sie Ursach gehabt, diese Ubungen der Gottseeligkeit, und die Andacht vor nichtige Scrupel auszugeben, warum bleiben sie nicht dabey, warum bestättigen sie es nicht in dieser letzten Stunde? Wann es wahr ist, daß sie klug gehandelt haben, daß sie sich die Vorbildungen einer bequemen Andacht gemacht, und ein falsches Gewissen, unter dessen Bedeckung sie in einer betrüglichen Sicherheit gelebt, warum richten sie sich nicht noch nach diesem ihrem Systemate, aber, O mein GOtt! ist dasselbe nicht eben die Ursache ihres Schreckens und ihrer Unruhe: ist diß nicht eben das, was sie in Verzweiffelung setzt?

So lange man lebt verblenden uns die Passionen, die Exempel reissen uns hin, die Dinge,

so wir vor uns haben, bezaubern uns, das Gewirre der Verrichtungen beschäfftiget uns, und es scheinet, daß es einem ein Vergnügen sey, sich zu betäuben in dem, was die grösten Glaubens-Wahrheiten anbetrifft. Der Glaube selbst ist halb verloschen unter denen Ausschweiffungen eines unordentlichen Lebens. Wanns zum Sterben kommt, so stehen Vernunfft, Religion, und Glauben in ihrer Stärcke; man glaubt, aber mit einem Glauben, der uns angst und bange macht, mit einem Glauben, der dem Glauben der Teufel gleich ist, der da macht, daß man erzitteret, aber nicht, daß man sich bekehret. Es ist erschröcklich, daß ein jeder gestehet, daß man in der Stunde des Todes mit dem allerhöchsten Leidwesen daran gedenckt, daß man nicht in der Ertödtung seiner selbst gestanden, daß man ein weltliches, ein weichliches, ein wohllüstiges Leben geführet, daß man so wenig gute Wercke gethan hat; kurtz, daß man so gelebt hat, wie man lebt, und daß man indessen nachdem man diese Reflexionen gemacht, wovon man völlig überzeugt ist, sich doch so wenig Mühe gibt, besser zu leben. Und ich selbst, der ich anjetzo dise Reflexionen mache, und der ich diejenigen so sehr verdamme, die sich solche nicht zu Nutz machen, werde ich selbst ins künfftige Christlicher leben?

Wanns zum Sterben kommt, so verschwinden alle Hindernüsse, und sie lassen uns die Freyheit alsdann von denen Dingen ohne Vorurtheil zu urtheilen.

Man sahe schon ehemahls, wie wenig gründliches und wahres in denen Gütern dieser Welt

sey,

sey, aber man wurde nicht davon gerühret, und man entdeckte nicht genug die Nichtigkeit und das Leere, so sich in denen irrdischen Ergötzlichkeiten befindet: aber im Sterben sieht man solches nicht allein, sondern man fühlt es auch; und zwar empfindet man es so lebhafftig, daß man nicht begreiffen kan, wie es zugangen, daß man diesen Eckel und diese doppelte Dürfftigkeit nicht eher empfunden: man sieht handgreifflich, daß man sich betrogen, aber was vor eine tödtliche Reue hat man, daß man nicht mehr im Stand ist, dem Verlust abzuhelffen, worein uns unser Irrthum gesetzt hat.

Was ist das vor ein trauriges Spectacul, welches aber auch zugleich geschickt ist, uns den Betrug zu entdecken, worein wir, was die Wohllüste und Güter dises Lebens betrifft, stehen, wann man einen Menschen sterben siehet. Kaum hat man den letzten Seufftzer gethan, so trifft man bey jedermann ein tieffes Stillschweigen an. Wann es auch gleich eine Person gewesen, die alle gute Eigenschafften in Vollkommenheit besessen, so bringt sie doch jetzo nichts mehr, als einen Abscheu. Nach einigen Trauer-Gebettern, und einigen Tropffen Weyh-Wasser, womit sich alle diese Dienstleistungen und Pflichten endigen, bedeckt man diesen todten Leib mit einem Tuch, man zieht den Vorhang vor das Bette, und damit geht man fort.

Wo ist nun diese Schönheit, diese Starcke, dieser aufgeraumte Humor hin? Was ist aus diesen grossen Projecten, aus diesem hohen und reichen Glücks-Stand geworden? Was hilfft ihme jetzo der kostbahre Hausrath? was vor Dien-

ste kan ihm die Menge seiner Haus-Genossen leisten? Sehet, worauf endlich alles hinaus gehet? Aber wo ist diese Seele, und wie gehts dem Leib, oder besser zu sagen todten Cörper, dessen Stanck man schon anfängt nicht mehr ertragen zu können. Ach wann je der Cörper der aller Liebenswürdigsten und geehrtesten Person auf der Welt gewesen wäre, so kan man denselben nicht mehr vor sich sehen; sondern man muß selben, so bald es seyn kan, fortschaffen. Mann, Frau, Kinder, Freunde, nächste Anverwandten, Nachbarn, Haus-Genossen, jedermann bemühet sich, so zu sagen, zu helffen, daß dieser todte Leib zum Haus hinaus komme. Diejenigen, welche die hefftigste Liebe gegen diese Person gehabt, eilen am meisten solche fortzuschaffen; man mag nicht einmahl mehr von ihr reden hören; man miethet Leute, sie wegzutragen, und sie denen Würmern zur Speise zu überlassen, man schließt sie in einen Sarg, man bedeckt sie mit Erde, und kan man wohl ohne Entsetzen an das gedencken, was in ein paar Tagen im Grab mit ihr vorgehet?

Bist du einmal zu Grabe gebracht, so ists aus, jedermann geht wieder an seine Geschäffte, man sieht zu, wie man sich neue Freunde mache, wie man seine Sache wieder anders anstelle, wie man sich das, was du zuruck gelassen, zu Nutz mache; aber was dich anbetrifft, so bist du gantz vergessen, man gedenckt deiner nicht weiter, als wann du nie in der Welt gewesen wärest; man spottet über deinen Zorn; man fragt nichts mehr nach deiner Gewogenheit, man stößt offt alles um, was du verordnet hast; du wirst vor nichts ge-

rechnet, und in der That bist du auch nichts mehr unter den Menschen.

Zwar werden an dem Tage da du stirbst, deine Anverwandten und Freunde einige Thränen um dich vergiessen, gedenckend, daß sie einiges Vergnügen und einige Stütze verlohren, indem sie dich verlohren haben; dann bey dem Tod naher Anverwandten gibts viel Thränen, aber es gibt auch noch viel mehr Verstellungen bey diesen Thränen. In der That wird man sich auch bald trösten lassen; und wann man nur ein wenig Vortheil von deinem Tod hat, ein wenig Antheil an deiner Erbschafft, wird es einem nicht viel Mühe kosten, wieder lustig zu werden. Wir können schliessen, was man nach unserm Tod in Absicht auf uns thun wird, aus dem, was wir selbst gethan haben, nachdem andere gestorben; unsere Anverwandten, unsere Freunde sind gestorben, hat unsere Betrübnus lange gewähret? haben wir uns nicht bald wieder trösten lassen? und wann sie so unglückseelig gewesen, daß sie sich selbst in die Verdammnus gestürtzet, wissen wir ihnen solches Danck, wann es auch geschehen wäre, um uns einen Gefallen zu erzeigen.

Dem ohneracht macht man doch immer Staat auf seine Güter, und auf die Ergötzlichkeiten dieses Lebens, dem ohneracht will man sich lieber in Gefahr setzen verlohren zu gehen, als einen Freund vor den Kopf zu stossen.

In Wahrheit, es ist nicht genug zu verwundern, daß man so wenig an den Tod gedenckt; aber es ist noch wunderbarer, daß man sich nicht bekehrt, wann

wann man daran gedenckt. Wie viel Leute leben so, als wann sie versichert wären, daß sie nie sterben werden, oder, daß sie mehr, als einmal sterben werden; als wann sie nichts zu verliehren hätten, wann sie übel sterben; oder als wann sie das wieder einholen könnten, was sie einmal verlohren haben.

Befinden wir uns nicht unter der Zahl derselbigen? Und wie wird uns in der Stunde des Todes zu Muth seyn, wann wir daran gedencken, daß wir diese Reflexionen anjetzo gemacht, wir uns dieselben nicht auch zu Nutz machen?

Ach mein GOtt! ist es möglich, daß die grosse Gnade, welche du mir erzeigest, mir weiter zu nichts diene, als daß ich mich desto mehr versündige, weil ich nicht besser werde? Was vor ein Glück, was vor eine Gnade wäre es vor einen Sterbenden, wann du ihm, da er erschrocken über dem Anschauen der Unordnungen seines vergangenen Lebens, und da es an dem ist, daß er sterben soll, wann, sage ich, du ihm noch einige Monat-Frist gäbest zu leben. Wie würde er seine Gesundheit nicht so wohl anwenden? Ach, mein theurer Heyland! mir widerfährt heute ein solches Glück, und ich sollte mir dasselbe nicht zu Nutz machen? Ich bekenne, daß mein Leben bis anhero sehr sündlich gewesen, du lässest mir auf eine Zeitlang Gnade wiederfahren. Ist es möglich, daß ich diese Gnade sollte mißbrauchen? Nein, mein GOtt! ich will von diesem Tag an den Anfang machen: ich will von diesem Augenblick anfangen, meine Unordnungen wieder gut zu machen, und mich zu einem recht Christlichen Leben, und

zu einem heiligen und seeligen Tod zu schicken. Ja! Amen!

Mors peccatorum pessima. Psal. 33. O wie unseelig ist der Tod der Sünder!

O mors, quam amara est memoria tua homini pacem habenti in substantiis suis. Syrach.

O Tod! wie grausam ist das Andencken an dich demjenigen, der alle sein Glück in den Genuß seiner Güter setzt.

Exibit Spiritus ejus, & revertetur in terram suam; in illa die peribunt omnes cogitationes eorum. Psal. 145.

Wann die Seele sich scheiden wird von dem Leib, so wird ihr gantz anders zu Muthe seyn; in diesem fatalen Augenblick hören alle unsere eitlen Begierden, unsere nichtige Gedancken auf; in dem Augenblick wird man dasjenige, was man befürchtete zu werden, und woran man nicht eimal hat gedencken mögen.

Betrachtungen

auf den Tag der Einsamkeit des Monats Februarii.

Die erste Betrachtung.

Von der Wichtigkeit seelig zu werden.

Erster Punct.

Das Werck unserer Seeligkeit, ist das wichtigste unter allen anderen Geschäfften.

BEdencke, daß unter allen Geschäfften keines von so grosser Wichtigkeit ist, als das Werck unserer Seeligkeit. Von dem guten oder schlechten Ausgang desselben, dependiret die glückseelige oder unglückseelige Ewigkeit. Alle die andern sind nicht erlaubt, als nur in so ferne sie uns zu Mitteln dienen, dieses wohl auszurichten. Wann dieses Werck verlohren ist, so ist alles verlohren; weil GOtt selbst, der alle Güter in sich hat, und ausser welchem kein wahres Gut seyn kan, ich sage weil GOtt selbst alsdann auf allezeit, und ohne Hoffnung ihn mehr zu erlangen, von uns verlohren ist.

Die Seeligkeit ist eigentlich dasjenige Werck, welches unsere Person ins besondere angehet; alle die anderen sind nur in Absicht auf uns fremde Sachen. Wann wir andere Sachen verrichten, so geschiehet solches vor unsere Kinder, vor unsere Freunde, vor unsere Familie; man verrichtet das, was seinen Orden, was das gemeine Wesen oder den Staat angehet: aber genau zu reden, damit verrichten wir nicht das, was uns eigentlich angehet. Alle diese Dinge sind Wercke der Zeit, aber unsere Seeligkeit ist das Werck der Ewigkeit.

Wann auch andere Sachen, es mögen dieselben gleich noch so wichtig scheinen, nicht von statten gehen, so kan man demselben doch abhelffen; oder gesetzt, es wäre nicht zu helffen, so ist nichts verlohren, wann nur das Werck unsrer Seeligkeit von statten geht. Der Verlust unserer Seele allein ist unersetzlich, und die gantze Ewigkeit ist nicht zulänglich solchen genug zu beweinen. Kan man sich über diesen Verlust damit trösten, daß einem alle andere Geschäffte wohl von statten gangen, die von keiner Wichtigkeit waren, und daß man nur dieses versäumet hat, welches doch das einige Werck war, wovon die seelige Ewigkeit dependirt hat.

Wann wir auch gleich noch so sehr im Dunckeln leben, in der Vergessenheit bleiben, ohne Freunde, ohne Beystand leben, und in der Armuth sterben; da ist uns wenig dran gelegen, wann wir nur seelig werden. Die Seeligkeit ersetzt in einem Augenblick allen Verlust, und alles Widrige dieses Lebens; aber wann wir verdammt werden,

den, was hilfft es uns, daß wir reich und mächtig in der Welt gewesen? Was hilfft es uns, daß wir so geschickt, und gescheid gewesen, wann wir das Unglück haben, zum ewigen Feuer verdammt zu werden.

Wann sich die gantze Welt gegen einen Menschen verbindet, so kan sie ihn nicht in den Himmel nehmen, oder ihn im geringsten in seiner Glückseeligkeit beunruhigen, wann er einmal seelig geworden. Und wann auch die gantze Welt zusammen tritt, so kan sie doch keinen Menschen, der einmal verdammt ist, ich will nicht sagen glücklich, sondern nur weniger elend machen. Ach! was hilffts dem Menschen, die gantze Welt zu gewinnen, wann er seine Seele verliehrt, oder was kan man ihm dagegen geben, ihm seinen Schaden zu ersetzen, wann er diesen Verlust gelitten.

Quid prodest homini, si universum mundum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? Matth. 16.

Es ist wunderbarlich, daß jedermann gestehet, daß unter allen Geschäfften, so wir unter der Hand haben, das Werck der Seeligkeit das allerwichtigste ist, daß es das allein wichtige ist; und daß es doch auch dasjenige ist, worinnen wir uns am allernachläßigsten bezeugen, und welches uns am wenigsten am Hertzen liegt.

Studien, Handelschafft, Lustbarkeiten, Besuch aus Höflichkeit, Gespräche, Aemter, alles scheint uns wichtig; alles beschäfftigt uns; man hat niemals Zeit sich dieser Art von Geschäfften zu entziehen; man findet allezeit Ursach, warum man sie nicht auf eine andere Zeit aufschieben kan;

Aber wann man das Werck seiner Seeligkeit mit Ernst treiben soll, so ists allzeit zu früh, so wirds noch allezeit Zeit seyn, aber, was das allerseltsamste ist, so kan man nie Zeit dazu finden.

Gewißlich, man muß einen sehr schlechten Begriff von dieser ewigen Seeligkeit haben, weil man sich so wenig darum bekümmert; wendet man nicht mehr Zeit und Fleiß auf seine zeitlichen Geschäffte? und was vor Fortgang könnte man davon erwarten, wann man nicht mehr Fleiß und Zeit darauf wendete.

Wo ist wohl ein Mensch, der so wenig Eifer, so wenig Liebe hätte, daß er um unsere Seeligkeit sich so gar wenig bekümmern sollte, als wir uns darum bekümmern, wann unsere Seeligkeit von ihm dependirte, wie solche von unserm Fleiß und Bemühung dependiret.

Was vor Mühe giebt sich nicht ein jeder in seinem Stand, damit sein Geschäffte guten Fortgang habe. Wann man nur einem Kind eine Wohnung verschaffen, oder sich mit einem Kauffmann in Gesellschafft einlassen will, so fragt man nach, man forscht aus, man zieht andere zu Rath. Was vor Anschläge faßt man da nicht? Was vor Fürsichtigkeit gebraucht man nicht? Man thut sich darinnen niemals genug; aber wann man zum wenigsten einige Zeit auf seine Seeligkeit wenden soll, so deuchts uns immer zuviel zu seyn, wañs auch gleich noch so wenig ist.

Wie glauben wir, daß ein Mensch werde sein Glück machen, der nicht mehr an seinen leiblichen Geschäfften arbeitet, als wir an dem Werck unserer Seeligkeit arbeiten? Glauben wir, daß derselbe

be wird gar reich werden? und glauben wir, daß wir auf die Art werden grosse Heilige werden.

Das Werck des Heils ist das Werck der Ewigkeit, aber welches nur in der Zeit geschehen kan, und man braucht dazu alle die Zeit, es zu vollbringen. GOtt hat uns unser gantzes Leben gegeben, solches zu vollbrigen, und er hat geurtheilt, daß wir nicht weniger dazu brauchen, solches wohl zu vollbringen, wir aber bilden uns ein, daß man solches gar wohl in weniger Zeit ausrichten könne.

Wann wir nur den hundertesten Theil von unserer Zeit und Fleiß, den wir auf irrdische Dinge wenden, zu unserem Seelen-Heil anwendeten, so würden wir grosse Heiligen seyn, und doch ist dieses das einige Nothwendige, und kaum wendet man darauf ein klein wenig Zeit, ja man bedauret noch das wenige, so man darauf wendet.

Wann man unsere Aufführung betrachtet, sollte man nicht sagen, wir glaubten, daß uns GOtt noch sehr verbunden wäre, daß er uns noch viel Danck schuldig wäre, wann wir uns lassen seelig machen. Im Ernst, was vor einen Begriff haben wir von denen grossen Wahrheiten unserer Religion, und von denen Maximen des Evangelii, wann wir glauben, daß man seine Seeligkeit schaffen könne, wann man nicht besser daran arbeitet, als wir thun.

Wann ein Mensch, der viel Geschäffte auf sich hat; ein Gelehrter, der vom Studiren, von Profeß, von Macht, nur einen gantzen Tag darauf gewendet hat, die Pflichten eines Christen zu er-

füllen, so hält man den Tag insgemein vor verlohren. Aber wann man gantze Monat aufwendet, ein gelehrt und gescheid Werck zu schreiben, oder weltliche Geschäffte auszurichten, so heißt das wohl gearbeitet, und seine Zeit angewendet haben.

Das Heil unserer Seelen ist unser grosses Haupt-Werck; nun aber nimt ein grosses Werck die Zeit zu allen andern so weg, daß man kaum an andere gedencken kan; ja man gibt sich leicht über den Verlust der andern zufrieden, wann nur das grosse wohl von statten geht: aber hier findet man recht das Gegentheil; der geringste Verlust einiger zeitlichen Dinge macht uns fast untröstbar, aber wir bleiben ruhig dabey, wann wir die Gnade GOttes verlohren; man lebt, man macht sich lustig, man ist ruhig bey dem heimlichen Nagen seines Gewissens, und wann man gleich mit vielen Sünden befleckt ist.

Man schiebt insgemein gar das Werck seiner Seeligkeit bis auf die letzte Kranckheit auf, das ist, man widmet zu dem Werck der Ewigkeit, zu dem allerwichtigsten Werck des gantzen Lebens, woran man in der gantzen Lebens-Zeit ohnumgänglich arbeiten sollte, dazu widmet man eine Zeit, wo man nicht tüchtig ist an einem weltlichen Geschäffte zu arbeiten, wann es auch noch von so schlechter Wichtigkeit ist; eine Zeit worinnen man zu allem untüchtig ist, worinnen man zu nichts mehr nutz ist.

Hat sich GOtt betrogen, wann er gesogt, daß alle das übrige von keiner Wichtigkeit ist: Hätte GOtt seine Mühe und Vorsehung übel angewendet, wann er alles dahin gerichtet hätte?

woher kommt dann unser Unempfindlichkeit? Ist es dann so was geringes um GOtt, der alles in sich faßt, und der in der That alles ist, daß es uns gleichgültig ist, ob wir ihn verliehren, oder nicht? Warum vergiesset man so viel Thränen, warum hat man eine so grosse und so grausame Reue in der Hölle, wann das Gut, so die Verdammten verlohren, so wenig verdienet gesucht zu werden? und warum entsetzen wir uns selbst, wann wir nur an diese unglückseelige Ewigkeit gedencken, wann es was geringes ist, ewig unglückseelig zu seyn; und wann man wahrhafftig glaubt, daß es so was unglückseeliges sey, wie kan man ruhig leben, so lange man sich so wenig um das Werck seiner Seeligkeit bekümmeret, und so lange man alles so waget?

Warte ich noch, O mein GOtt! biß die Zeit gekommen ist. Ach! vielleicht ist sie schon gantz vorbey. Warte ich noch bis du mich dazu nöthigest. Wann hast du wohl aufgehört solches zu thun? und wie lange nöthigest du mich schon vergebens? Soll dann so viele Gnade, die du mir jetzo erweisest, unnützlich angewendt seyn?

Wie lange werde ich die schönsten Tage meines Lebens mit eitlem Zeitvertreib zubringen, den ich selbst am ersten verdamme, und dienet eben das, daß ich solchen selbst verdamme, nicht dazu, daß ich desto weniger Entschuldigung habe, weil ich fortfahre damit die Zeit, welche ich auf das Werck meiner Seeligkeit wenden sollte, damit zuverderben.

Wie lange werde ich das vor etwas nothwendiges halten, was ich weiß, daß es zn einem andern Leben gar wenig nutzt, und indeß das einige Werck der Ewigkeit beyseit setzen.

Ach,

Ach, mein theurer Heyland! was vor Reue, was vor Hertzeleid wird mich in der Stunde des Todes befallen, wann ich die Ursachen und die Mittel bedencke, welche ich gehabt, meine Seeligkeit zu schaffen, und mich zugleich erinnere, wie ich jetzo davon gedacht, und wie ichs jetzo so leicht hätte thun können, wann ich die wenige Lebens-Zeit, so mir noch übrig ist, so lasse hinstreichen, und so lebe, wie ich bisher gelebt habe. Ach mein GOtt! du hast mich bisher noch nicht gestrafft, wie ichs wohl verdient habe; ohne Zweiffel deßwegen, mein liebenswürdiger Heyland, daß du mir noch diesen Tag geben möchtest, meinen Irrthum zu erkennen, und aus diesen Irrwegen heraus zu kommen. Ich mache schon Rechnung auf deine Gnade, mein GOtt, ob ich gleich dieselbe nicht verdienet, und diß ist eben der Tag, der zu meiner vollkommenen Bekehrung bestimmt war. Es soll mit dieser Entschliessung nicht so gehen, wie mit den andern. Ich glaube es, ich bin völlig davon überzeugt, ich sehe es handgreifflich, daß nur ein wichtiges Geschäffte auf dieser Welt ist, nemlich das Werck meiner Seeligkeit, und an dem will ich durch deine Gnade jetzo anfangen ernstlich zu arbeiten.

Der andere Punct.

Das Werck der Seeligkeit, ist unser einiges Werck.

BEdencke, daß das Werck unserer ewigen Seeligkeit nicht nur das wichtigste unter allen Geschäfften, sondern auch eigentlich das ei-

nige Werck ist, welches wir zu thun haben, und womit wir uns beschäfftigen müssen, damit wir uns nicht ohnnutzlich beschäfftigen

Alles, was man grosse Geschäffte in der Welt nennt, sind, eigentlich zu reden, keine Geschäffte. Zum wenigsten sind es nicht unsere eigene Geschäffte, weil, wann wir dieselben verrichten, wir mehr anderer ihre Geschäfften besorgen, als die unserigen; und wir arbeiten nur vor diejenigen, die nach uns kommen werden.

Es gibt kein Geschäffte, das nicht auch ein anderer ausführen könne, oder das man schlechter Dings nicht unterlassen könne, ohne ewig verdam̃t zu werden. Aber das Werck unserer Seeligkeit ist das einige, welches man durch niemand anderes kan thun lassen, und dessen man sich nicht entziehen kan, ohne ewig verlohren zu werden. Diß ist das einige Nothwendige, wovon JEsus Christus so offt redet; das ist unser einiges Geschäffte, dasjenige, weil es allein von äusserster Wichtigkeit ist, und dessen Fortgang nichts desto weniger auch von uns einiger massen dependiret; das einige, weil es dasjenige allein ist, welches allen unsern Fleiß verdienet; das einige, weil es allen unsern Fleiß erfordert; mit einem Wort das einige, weil es auch dasjenige ist, so von unserem Fleiß dependiret.

Diß einige Geschäffte aller Menschen. Des Königes, in Regierung seines Königreichs; des Prälaten, in der Sorge welche er vor seine Diœces tragen soll; des Gelehrten in seinen Studien; des Soldaten in seiner Lebens-Art; des Kauffmanns in seinem Handel; des Handwercksmanns

in

in seiner Profeßion. Es ist nicht nothwendig, daß der Mensch ein König, ein Prälat, ein Soldat, ein Kauffmann sey; es ist nicht nothwendig, daß er gelehrt, daß er geschickt sey; aber das ist unumgänglich nothwendig, daß er seine Seeligkeit schaffe, daß er heilig sey. Unum est necessarium.

In denen gewöhnlichen Geschäfften kan man sich wieder helffen; aber in dem Geschäffte der Seeligkeit läßt sich das Verlohrne nicht wieder einbringen. Wer diß Werck nicht gethan hat, hat nichts gethan, und wird auch nicht mehr in den Stand kommen, es zu thun; wer sich in die Verdammniß gestürtzt hat, der bleibt auf ewig verdammt.

Würde ein Abgesandter, der aus einem fremden Land zuruck kommt, wohl gut empfangen werden, wann er sagte, ich habe seit meines Aufenthalts allda grosse Dinge gethan, ich habe mir Freunde gemacht, Ehre erworben, Reichthum gesammlet, mich lustig gemacht, mit einem Wort ich habe alles gethan, nur das nicht, warum ich bin verschicket gewesen.

Wir sind nur um deßwillen auf der Welt, daß wir unsere Seeligkeit würcken sollen. GOtt hat keine andere Absicht gehabt, da er uns erschaffen hat, und da er uns auf Erden erhalten hat, als unsere Seeligkeit und seine Ehre. Werden wir also wohl empfangen werden in der Stunde des Todes, wann wir sagen: HErr, wir haben grosse Dinge in der Welt gethan; wir haben uns darinnen sehr hervor gethan durch unsern Verstand, durch unsere Geschicklichkeit; wir haben darinnen grosse Güter gesammlet, wir haben auch an der

Seeligkeit anderer mit gutem Fortgang gearbeitet; nur die unserige haben wir verwahrloset: das ist, wir haben sonst alles gethan, nur das nicht, warum wir sind geschaffen gewesen.

Indessen werden doch die meisten Menschen so reden können, weil die meisten Menschen so leben; und wann wir jetzt sollten vor GOtt erscheinen, und Rechenschafft geben von unserem Leben, könnten wir anderst reden? Was ist doch dieses? Man sagt uns so viel vor von der Seeligkeit, von der Ewigkeit, von dem einigen Nothwendigen; ist es wahr, daß eine Ewigkeit ist, welche auf dieses Leben folgen wird, und daß mir dieses Leben nur deßwegen gegeben ist, daß ich soll an dem Werck der Ewigkeit arbeiten; ist es wahr, daß wann ich meine Seele verliehre, alles vor mich verlohren ist, ohne es wieder einbringen zu können, und daß das heißt meine Seele verliehren, wann ich so lebe, wie die meisten Menschen leben, und wie ich vielleicht selbst bisher gelebt habe. Ist es wahr, daß ich in der Stunde des Todes gantz ungemein bereuen werde, daß ich das nicht gethan habe, was ich hätte können und sollen thun, und daß ich alsdann alles vor nichts halten werde, womit ich mich jetzo am meisten beschäfftige?

Ach mein theuerster Heyland! glauben wir wohl, daß das Werck unserer Seeligkeit, unser gröstes Werck sey. Die Teufel und die Verdam̃ten glauben es eben sowohl, und noch besser als wir in der blossen Betrachtung, aber glauben wirs auch mit einer solchen Wissenschafft die in die Ubung gehet, welche allein die Wissenschafft der Heiligen ist.

Was? sollen die Geschäffte des andern unsere Geschäffte seyn? sollen wir mit zeitlichen Dingen, mit Lustbarkeiten, mit Pflichten der Höflichkeiten, und hundert andern eitlen Zeit-Vertreib umgehen! und das Werck unserer Seeligkeit soll das letzte unter unsern Geschäfften seyn, ja es soll nicht einmal ein Geschäffte vor uns seyn?

Was hilffts uns, daß uns GOtt das Licht der Vernunfft gegeben, wann uns dasselbe unnütz wird in der einigen Sache, warum es uns ist gegeben worden, nemlich unsere Seeligkeit zu schaffen. Leider! wir bedienen uns desselben nicht, als solche Dinge zu erdencken, und auszuführen, die nichts bedeuten; wir wollen vor gescheid angesehen seyn in Sachen die nichts heissen; ein jeder will klugen Rath mittheilen, und in allem eine vollkommene Klugheit sehen lassen, und indessen lassen wirs in der Haupt-Sache fehlen; und wanns auf die Ewigkeit ankommt, wann es auf die ewige Seeligkeit oder Verdammniß ankommt, so sollte man sagen, wir wären nicht einmal bey unsern fünff Sinnen. Aber das allerseltsamste ist diß, daß jedermann gesteht, an der Seeligkeit sey uns am allermeisten gelegen, alles das übrige seye unnütz, und doch geht unsere gantze Bemühung allein auf das übrige, und man versäumet nichts, als nur das Werck seiner Seeligkeit.

Niemand will davor angesehen seyn, daß er von denen Welt-Händeln nichts verstehe, jeder will darinn vor geschickt paßiren; die Geschäffte verwahrlosen; die Kunst nicht wissen, darinnen wohl fortzukommen, das heißt so viel, als keinen Verstand, keine Conduite haben, nicht wissen

sen zu leben; aber nur das Werck seiner Seeligkeit zu versåumen, sich nicht mehr darum zu bekůmmern, wann man solches nicht ausrichtet, als wann man nichts zu verliehren håtte, wann man seine Seele verliehrt, das ist heut zu Tag kein Vorwurff mehr, dessen man sich zu schåmen hat, man verbirgt nichts mehr, man weiß es, man macht Reflexionen drůber, man bekennets, ja man macht sich zuweilen gar eine Ehre daraus; und so unandåchtig, so unordentlich man auch ist, so paßirt man doch vor einen honetten Menschen, und vor geschickt, wann man nur sonst die Kunst weiß, sich in der Welt in Hochachtung zu setzen, und wann man das Geheimniß versteht, darinnen wohl fortzukommen.

Es wůrde es einer vor eine Injurie aufnehmen, wann man zu ihm sagte, er verstůnde seinen wahren Nutzen nicht, er wůste die Sachen seines Haus-Wesens nicht recht anzustellen; aber wann man uns sagt, daß wir unsere Seeligkeit nicht schaffen, das hålt man vor keine Beschimpffung. Gewißlich, diß komt daher, weil man das Geschåffte unserer Seeligkeit vor kein Geschåffte hålt. Mein GOtt! seit wann ist dann das einige Nothwendige nicht mehr dasjenige, wovor du es gehalten hast!

Wir sehen den Verlust unserer Seele mit Kaltsinnigkeit an, und nur in dem, was unsern eigenen Vortheil anbetrifft, handlen wir unvernůnfftig. Wir kŏnnen nicht in Abrede seyn, daß die Heiligen nur deßwegen recht klug gehandelt haben, weil sie das Werck ihrer Seeligkeit allen andern Geschåfften vorgezogen, und weil sie das wichtige

tige Werck ihrer Seeligkeit als ihr einiges Werck angesehen haben.

Sind wir klüger als sie, wir, die wir gerade das Gegentheil thun von dem, was sie gethan haben. Das Werck ihrer Seeligkeit hat sie allein beschäfftiget in ihrem gantzen Leben: sind wir auch viel damit beschäfftiget? Gewiß die Heiligen haben sehr unrecht gethan, daß sie sich eine Sache so viel Mühe und Zeit kosten lassen, die uns so wenig kostet, oder besser zu sagen, wir handeln sehr unvernünfftig, daß wir so wenig Zeit auf ein Werck wenden, welches alle unsere Zeit erfordert.

Haben wir etwann einen neuen Weg gefunden, der Christo selbst unbekannt war? Oder komt die ewige Seeligkeit, die JEsu Christo sein theures Blut gekostet hat, nicht mehr so theuer zu stehen?

Was haben jetzo die grossen Leute vor Gedancken, die wir vor die allervernünfftigsten und geschicktesten Politicos in der Welt angesehen haben; die ausserordentlichen Leute, die mit nichts beschäfftigt waren, als die gantze Welt entweder in Unruhe zu setzen, oder ihr den Frieden zu schencken; die Leute von Reichthümern, wie sie die Schrifft nennt, die ihre gantze Lebens-Zeit in einer Art von Schlafsucht zugebracht, in dem was das Werck der Ewigkeit anbelanget? Was gedencken sie nun, wann sie, da ihnen alles das übrige wohl von statten gangen, nachdem sie in Lustbarkeit und in Uberfluß gelebt, sich unglückseeliger Weise in die Verdammniß gestürtzet? nicht als hätten sie ihre Ruhe gar zu sehr geliebt, nicht als hätten sie nicht gearbeitet in ihrem Leben, welches nie ohne

Unru-

Unruhe gewesen; sondern vielmehr das Gegentheil, weil sie sich mit gar zu vielen unnützen Dingen beschäfftigt, sondern vielmehr deßwegen, weil sie so viel in dem gearbeitet, was unnöthig gewesen, und weil sie das einige Nothwendige nicht gethan, sind sie verdammt worden, und deßwegen werden noch die meisten Menschen verdammt.

Ach mein GOtt! werde ich nicht auch unter der Zahl derselben seyn, wann ich fortfahre so zu leben, wie ich bisher gelebt habe? Was hab ich gethan um seelig, und was hab ich nicht gethan, um verdammt zu werden? Meine Seeligkeit ist die einzige Sache, die ich versäumt habe, und man sollte sagen, wann man meine Unempfindlichkeit betrachtet, ich sey über den Verlust meiner Seele im geringsten nicht gerühret.

Mein GOtt! ich verlasse mich gäntzlich auf deine Göttliche Barmhertzigkeit, und hoffe, man werde bald aus der Besserung meines Lebens sehen, daß ich meine Gedancken geändert! Ich will meine Seele erretten, O du mein liebenswürdiger Heyland, und mein Heyl soll von nun an das einige Werck seyn, worauf ich meine Sorge wenden will, weil es das einige ist, das alle Sorgfalt erfordert. Du gibst mir Zeit, den Verlust zu ersetzen, den ich gemacht habe; du wirst mir deine Gnade nicht versagen, wovon ich schon die Würckungen spühre an dem aufrichtigen Willen, den ich habe, mich zu bekehren. Ich erkenne und bekenne, daß ich nur ein wichtig Werck zu verrichten habe, nemlich das Werck meiner Seeligkeit; ich bin entschlossen, es zu unternehmen, und ich hoffe,

du

du werdest mir die Gnade thun, es wohl auszuführen.

Zum Lesen.

Man kan das 41ste Capitel des dritten Buchs von der Nachfolge JESU Christi lesen.

Andere Betrachtung Auf den Monat Februarium.

Von denen Beweg-Ursachen, welche wir haben, ohne Anstand an dem Werck unserer Seeligkeit zu arbeiten.

BEdencke, was GOtt um unsers Heils willen gethan hat. Man sollte dencken, seine Seeligkeit dependire von der unsern, so viel Mühe gibt er sich, uns seelig zu machen. Da GOtt den Menschen frey geschaffen, und ihn zum Herrn über sein Glück gemacht, was hat er da nicht grosses gethan? und was thut er nicht noch, sein Hertz zu gewinnen? Er fordert dieses Hertz von ihm, er ligt ihm deßwegen an, er nöthigt ihn; er gebraucht bald Verheissungen, bald Drohungen; er wendet alles an, dieses Hertz zu bekommen. Warum bemühet er sich so deßwegen? Weil es bey uns steht verlohren zu gehen, und GOtt doch inbrünstig unsere Seeligkeit suchet.

Haben

Haben wir das Geheimniß der Erlösung wohl jemals recht begriffen? können wirs auch wohl genugsam begreiffen? Ein GOtt erschöpfft sich so zu sagen, um uns zu erkennen zu geben, wie hoch er unsere Seele achtet, wie sehr unser Heyl wünschet. Hätte man sich jemal einbilden können, daß GOtt sollte Mensch werden, um der Seeligkeit eben dieser Menschen willen.

Indeß ist diß grosse Wunder-Werck geschehen, und so groß auch dasselbe ist, hat es doch GOtt nicht vor zulänglich gehalten uns zu verbinden, ihn zu lieben; sondern es muste ein Leben, so drey und dreyßig Jahr in Armuth und in Leiden zugebracht worden durch den allergrausamsten Tod geendiget werden. Sehet, so viel gilt unsere Seele; alle das Blut, alle das Leiden, das Leben und den Tod eines GOtt-Menschen. JEsus Christus, von Geisel-Streichen zerfleischt: JEsus Christus am Creutz sterbend; sehet, das hat unser Seele gekostet: ist es also was geringes solche zu verliehren?

GOtt hat nicht geglaubt unsere Seeligkeit zu theuer zu kauffen, indem er alles gethan, was er gethan hat; und glauben wir, daß wir zu viel thun? ja, werden wir jemals genug thun? Was hat GOtt vor Nutzen davon, daß wir seelig werden? Indessen könnte er wohl mehr thun? Und wie, haben wir keinen Nutzen davon, es zu werden? Woher kommts dann, daß wir so wenig deßwegen thun?

Eben in dieser Stunde bejammern eine unendliche Anzahl Menschen es ungemein, daß sie nicht das gethan haben, was ich noch thun kan, und was ich selbst einmal ungemein bereuen werde, daß ichs nicht

nicht gethan habe; braucht es wohl einen stärckeren Beweiß-Grund, daran ohngesäumt und ohne Unterlaß zu arbeiten?

Wir sind GOtt Lob noch im Stand unsere Seeligkeit zu schaffen, wir sind versichert, daß diß die Zeit ist, und daß uns GOtt seine Gnade giebt, es zu thun. Die Betrachtungen, die wir anstellen, die Gedancken, welche wir haben, sind Proben davon. Wer hat uns gesagt, daß diß nicht der wichtige Augenblick ist, an welchem unsere Gnaden-Wahl hängt, und wovon unsere Seeligkeit dependiret. Ich bin gewiß, daß ich mich jetzo meiner Seeligkeit durch eine aufrichtige Bekehrung versichern kan; ich habe zum wenigsten grosse Ursache zu zweifflen, ob ich, wann ich mich jetzo nicht bekehre, mehr werde im Stand seyn, es zu thun: und wie! sollte ich wohl solchen einen Augenblick aufschieben?

Laßt uns unsere Seele zum wenigsten so hoch halten, als der Teufel dieselbe hält? Es wär sehr vernünfftig, wann wir so viel Eifer hätten, unsere Seele zu retten, als der Teufel hat, solche zu verderben. Dieser Vergleichung muß man sich schämen: indessen ist es doch wahr, daß der Teufel mehr aus unserer Seele macht, als wir; so hochmüthig er auch immer ist, so ist doch nichts so verächtliches, welches er nicht bereit ist zu thun, wann er nur eine Seele verderben kan; und man mag ihm auch noch so lange widerstehen, so läßt er sich doch deßwegen nicht abweisen. Wie unermüdet ist er, uns zu versuchen! wie geschickt macht er sich die geringste Gelegenheit zu Nutz, eine Seele zu verderben. Ach mein GOtt! müssen wir von

dem Teufel lernen, wie hoch wir unsere Seele zu halten haben? und haben wir nöthig zu bedencken, wie eifrig er ist, uns zu verderben, damit uns solches möge einen Beweg-Grund an Hand geben, ernstlich an dem Werck unserer Seeligkeit zu arbeiten.

Ach, mein theurer Heyland! hast du nicht genug gethan, mich seelig zu machen, muß ich noch sonst andere Ursachen herbey suchen, einen rechten Begriff zu bekommen von dem, was meine Seele werth ist, welche du so theuer erkaufft hast. Du hast mich erkaufft, O mein HErr, und daher bin ich dein, und du hast ein doppeltes Recht zu mir; wo könte ich wohl jemahls eine Beweg-Ursach finden, die da tüchtig sey mich zu verhindern, inskünfftige gantz der Deinige zu seyn.

Ich habe diese Reflexionen schon gar offt gemacht; ich bin hundertmal eben so überzeugt gewesen von diesen grossen Wahrheiten, als ich es jetzo bin; wie wird mirs gehen, wann ich nicht besser lebe, als ich bisher gelebt habe? und was wird mirs helffen zu erkennen, das ich noch nicht angefangen habe, mit Nachdruck an meiner Seelen Heyl zu arbeiten, wann ich nicht von dem Augenblick anfange.

Der andere Punct.

Die Beweg-Ursachen, so ein jeder ins besondere hat.

BEdencke, wie die besondere Sorgfalt, so GOtt wegen unserer Seeligkeit trägt, ein kräfftiger Beweg-Grund ist, uns zu verbinden, daß wir daran arbeiten.

Daß

Daß GOtt, so zu sagen, sich gantz diesem Geschäffte gewidmet, als wann niemand als wir auf der Welt wäre, und als wann er unser nicht entbehren könnte! und haben wir wohl einen stärckeren Beweg-Grund nöthig, einen, der uns mehr veranlassen kan, solches auch mit Ernst anzugreiffen.

Mit was vor Weisheit wendet er alle Augenblicke an, seit dem wir gebohren sind, damit er uns verbinde ihn zu lieben. Was vor eine besondere Providenz zeigt sich in der Oeconomie unserer Seeligkeit?

Ist das eine geringe Gnade, daß wir von Christlichen Eltern gebohren sind, da andere von Heydnischen und unglaubigen Eltern herkommen? ist das eine geringere, daß wir in dem Schoos der Kirchen erzogen worden, in welchen wir niemals würden gekommen seyn, wann wir im Irr-Glauben wären erzogen worden.

Was für ein Glück ist das vor uns, daß wir durch die oder diese Person sind unterrichtet worden, welche uns so gute Principia beygebracht hat, daß ich bey dem und dem gelebet, der mir ein so gut Exempel gegeben; daß ich einen so guten Freund gefunden, der mir mit so klugen und Christlichem Rath an Hand gegangen. Jetzo dencken wir, dieses sey alles von ohngefehr geschehen, aber wir werden einmal sehen, daß es alles die Würckung einer besondern Vorsehung gewesen.

Wir waren untröstbar über den Tod dieses Anverwandten, dieses Freundes. Wir hielten uns vor unglückseelig, daß wir arm waren, daß wir nur mittelmäßige Gemüths-Gaben hatten,

im Dunckeln und in der Vergessenheit lebten; diese lange Kranckheit, dieser verdrießliche Zufall preßte uns Seuffzer aus, wir werden aber dereinst einmal erkennen, daß wir dieser Widerwärtigkeit, diesem verdrießlichen Glücks-Wechsel, diesem vermeynten Unglück unsere Bekehrung und unsere ewige Seeligkeit zu dancken haben.

Es gibt wenig Leute, die nicht in einige Gefahr gerathen, die nicht kranck, und vielleicht gar schon am äussersten gewesen. GOtt sahe, daß wann wir in dem Zustand gestorben, wir unfehlbar wären verlohren gangen, er aber wollte uns erretten, und uns zum wenigsten noch Zeit lassen, uns zu bekehren.

Wie vieles haben wir in heiliger Schrifft und andern gottseeligen Büchern gelesen, wie es schiene, von ohngefähr, und welches sich doch so wohl schickte. Wie viel glückliche Vorfallenheiten sind uns aufgestossen, die wir freylich nicht zum voraus gesehen, aber die doch so geschickt waren zu der Absicht welche GOtt hatte, uns zu bekehren. Wie viele kleine Wunder-Wercke, so zu sagen, sind nicht uns zu Gefallen geschehen: eine gute Eingebung, welche man gehabt, eine gute Reflexion, so man gemacht, ein Wort, welches man gehört hat, sind offt die Gelegenheit zu einer vollkommenen Bekehrung gewesen.

Wofern wir das Glück haben, dem Dienst GOttes gewidmet zu seyn, so laßt uns wieder uns alles dessen erinnern, was bey unserem Beruff ist vorgangen, laßt uns mit Weile alle Umstände prüffen, und bewundern, mit welcher Weisheit,

mit welcher Sorgfalt GOtt alles eingerichtet hat, damit wir möchten seelig werden.

Es hat so seyn müssen, daß wir uns zu der Zeit, bey diesen Personen, an dem Ort befunden haben; daß die Lüste der Welt uns nicht an sich gezogen, zu einer Zeit, wo man natürlicher Weise am meisten Vergnügen daran haben sollte. Daß man sich nicht durch tausenderley falsche Schein-Dinge habe verblenden lassen; daß selbst die Liebe zu den Eltern und Anverwandten nicht mächtig genug gewegen, uns zurück zu halten; daß der Strohm der bösen Exempel uns nicht hingerissen; daß die strenge Lebens-Art, welche andere verdrießlich macht, uns nicht abgeschreckt hat, und daß wir so großmüthig gewesen, die grössesten Hindernisse zu überwinden.

Wann alles dieses sich bey einer Person befände, welche schon vor der Welt einen Eckel bekommen, wegen vieler erlittenen verdrießlichen Zufälle, aus langer Erfahrung, erschreckt durch die Empfindung eines bevorstehenden Todes, so würden dieses auch sichtbare Würckungen der Gnade seyn; aber da sich dieses alles zugetragen in einem Alter, worinnen die Schwachheit und Zärtlichkeit des Temperaments, der Geschmack, den man an neuen Lustbarkeiten findet; die Hoffnung eines grossen Glücks, hoher Ehren und Reichthümer, eines langen Lebens natürlicher Weise einen Abscheu vor einer so heiligen Lebens-Art eingeben; so sind es ja nichts als Wunder, wo sich dergleichen nicht findet.

Aber wo sind die guten Gedancken und Empfindungen herkommen zu einer Zeit, da wir so

wenig verdienten, solche zu haben? Warum bin ich vor so vielen andern erwählt worden, die GOtt viel besser würden gedient haben, als ich? Woher kommts, daß sie nicht sind erwählet worden? woher kommts, daß sie nicht bis ans Ende beharret haben? Daß GOtt vielleicht selbst zugelassen, daß einige nicht beharret haben, damit ich an ihre Stelle käme? O unaussprechliche Güte. O Barmhertzigkeit, die alles übertrifft, was ich gedencken kan!

Setze zu diesen so sonderbaren Wohlthaten noch hinzu so viele heilige Eingebungen, so viel gottseeliges Verlangen, und hunderterley andere Gnaden-Bezeugungen, womit er uns täglich zuvor kommt. Diese Gewissens-Bisse, diese heimlichen und innerlichen Unruhen, deren er sich bedienet, zu machen, daß wir durch ein heiliges Leben die wahre Ruhe suchen mögen, diß sind lauter Würckungen seiner Barmhertzigkeit; wie so mächtige Mittel sind dieses ohngesäumt und unabläßig an dem Werck unserer Seeligkeit zu arbeiten!

Und in Wahrheit, wann diese sichtbaren Proben der besondern Sorgfalt, so GOtt vor unser Heyl trägt, uns nicht antreiben ihn zu lieben, und ihm zu dienen ohne einigen Vorbehalt, so sind wir die allerundanckbaresten unter allen Menschen, und verdienten wir nicht alsdann, daß er uns straffe, ohne Barmhertzigkeit, und ohne Aufschub?

Siehe, diß sind grosse und wichtige Materien zu Betrachtungen; hierüber sollte man offtmals ernstliche Reflexionen anstellen, welche desto geschick-

schickter wären uns zu rühren, weil sie sich auf uns am besten schicken; und wie dieses empfindliche Würckungen einer so wohlthätigen Vorsehung sind, und hellscheinende Merckmahle der äussersten Liebe, welche GOtt zu uns hat, vor so vielen andern; also ist auch nichts geschickter, uns einen lebendigen Glauben, ein liebreiches Vertrauen, eine wahrhafftig Christliche Großmuth, und eine brünstige Liebe zu GOtt beyzubringen; aber vielleicht gibt es Leute, welche nie an dergleichen gedacht haben.

Ach mein GOtt! woran gedencken wir, wann wir nicht an so wichtige und an so tröstliche Wahrheiten gedencken, als diese sind? Sollten wir nicht ernstlich an dem Werck unserer Seeligkeit arbeiten, wann wir offt an das gedencken, was GOtt gethan hat, oder an das, was er alle Tage thut, uns seelig zu machen.

Der Teufel hat freylich grosse Ursache, alle seine Geschicklichkeit anzuwenden, daß er uns abbringe von dergleichen Dingen, welche so geschickt sind ein wahrhafftiges Verlangen in uns zu erwecken, GOtt zu dienen. Aber wie unrecht handlen wir. daß wir über so wichtige Beweg-Gründe ohne Unterlaß nach der Vollkommenheit unseres Standes zu trachten, so leichtsinnig überhin gehen?

Laßt uns anjetzo bedencken, wie treu wir uns bezeugt haben gegen so grosse Gnade, und gegen die Absicht, welche GOtt gehabt, da er so sehr vor unsere Seeligkeit gesorgt. Laßt uns eine Prüffung anstellen, wie groß unser Sorglosigkeit bisher gewesen; und da wir überzeugt sind

von der besonderen Güte GOttes gegen uns, und von dem Willen, welchen er hat, Heilige aus uns zu machen, so laßt uns doch nicht länger aufschieben, uns dem Willen, der uns so heilsam ist, gemäß zu bezeugen, und gewisse Anstalt von nun an zu machen, solche zu werden. Dieses soll die Frucht dieser Betrachtung, und dieses Tags der Einsamkeit seyn; aber laßt uns zusehen, daß es mit diesen Entschliessungen nicht gehe, wie mit vielen andern, welche keine Würckung gehabt haben.

Ach laß dieses nicht zu, mein GOtt! ich bitte dich aufs allerhöchste. Gedencke nicht meiner begangenen Untreue, und vergib mir dieselbe, erzeige mir aber die Gnade, die guten Gedancken in mir kräfftig zu machen, die du mir eingibst. Selbst dieser Tag den ich zur Einsamkeit anwende, ist mir eine neue Wohlthat, und ist mir ein neuer Beweg-Grund an meiner Seeligkeit ohne Aufschub, und mit desto mehrerem Muth zu arbeiten; ich habe den Willen es zu thun, und ich hoffe, daß ich durch den Beystand deiner Gnade, einmal werde den Trost geniessen, es gethan zu haben.

Zum Lesen.

Man kan lesen die Betrachtungen von der ewigen Seeligkeit/ und denen falschen Vorwanden/ welche Welt-Leute herbey bringen wegen des Wercks der Seeligkeit/ und die Reflexionen der Carnevals-Lustbarkeiten betreffend. Im dritten Theil.

Die dritte Betrachtung Auf den Monat Februarium.

Von dem Zustand, worein uns der Tod setzt.

DEr Eingang davon ist fast eben der, wie der Betrachtung des vorhergehenden Monats. Man stelle sich eine sterbende Person vor, die unbeweglich auf ihrem Bett ligt, mit eingefallenen Wangen, gelber Farbe im Gesicht, starren und gebrochenen Augen, einem Mund, der sich bey jedem Athem holen eröffnet, und der offen bleibt bis an den letzten Seuffzer. Einen Priester und einige Haus-Genossen, welche auf den Knyen GOtt bitten, daß er sich dieses Sterbenden erbarme, biß er den letzten Athem von sich gibt.

Der erste Punct.

Von dem, was in der Stunde des Todes vorgehet.

BEdencke, in was vor einen schröcklichen Stand wir durch den Tod gesetzt werden: unbeweglich, ohne jemand zu kennen, ohne Krafft, ohne Empfindung, auf allezeit ausgeschlossen aus dem Umgang der Menschen, untüchtig zur Gesellschafft, unsern besten Freunden nicht mehr kenntbar. Namen, Rang, Aemter, Stand, Lustbarkeiten, Ehren, alles hört auf: beraubt von allem,

verlassen von allen, untüchtig zu allem, man nutzt nichts mehr in der Welt, und man ist darinnen vor nichts mehr gerechnet.

Dieser Character, oder besser zu sagen, dieses Portrait ist abscheulich, und doch ist es das meinige. Ich werde einmal diese sterbende Person seyn, die von allem beraubt ist, die ein Vorwurff des Abscheus aller Welt geworden, und die bestimmt ist, in dem Grabe zu verfaulen.

Ach mein GOtt! was sind wir doch? und wollen wir uns niemals mit was anders abspeisen, als mit eitlen Bildern der Grösse, mit nichtswürdigem Zeitvertreib, mit Chimeren? Der Tod allein stellt uns so dar, wie wir sind; alle andere Portraite flattiren und betrügen uns; aber wie traurig ist es, sich nicht eher kennen lernen, als wann man sterben will.

Nur vor etlichen Tagen war diese Person noch voll Gesundheit, sie genoß der Süßigkeiten eines reichen und geehrten Standes, eines neuen Amtes, eines Glückes, so in seinem Wachsthum war, sie war angenehm, aufgeräumt, sie that sich vor andern herfür in denen Versammlungen, wo es lustig zugieng, sie war die Seele von allen weltlichen Festins; sie hatte den Kopf voll tausend eitele Projecten; sie stellte ihre Sachen so wohl an, sie machte sich so viel zu schaffen, ihrem Ehr-Geitz ein Genügen zu thun, und ein unvermutheter Schlag-Fluß, ein Verruckung im Gehirn, ein Fieber, ein Fall macht, daß im Augenblick dieser Glantz verlischt; stößt alle die Projecten über einen Hauffen, zernichtet alle Anschläge, alle unsere Hoffnung,

und

und verwandelt diesen Leib in einen scheußlichen Todten-Cörper.

Ach mein GOtt! was vor eine Thorheit ist es viel Staat zu machen auf die Jugend, auf die Stärcke, auf diß Amt, und auf alles, was mit dem Leben ein Ende nimt. Aber wann wird uns dieses Bekänntnis einmal klug machen? und wie lange werden wir uns nicht mehr mit dem abspeisen, was im Tode verschwindet. Wie ist eine sterbende Person, doch so ein bequemer Vorwurff einem redlichen Gemüth so viel falsche Vorurtheile zu benehmen.

Siehest du die abscheuliche Verdrehungen des Mundes, die verführten Augen, diese entsetzlichen Zerschütterungen des gantzen Leibes? Siehe worauf endlich diß weichliche und gezwungene Wesen hinaus laufft, alle die Annehmlichkeiten, und die Affectationen weltlicher Personen.

Siehest du den kalten Todes-Schweiß, der über die Wangen herab läufft; diß ist das Ende aller der Sorge und Mühe, welche man sich gegeben hat, grosse Güter zu erwerben; hörest du das Seuffzen und nur halb formirte Schreyen eines Sterbenden? diß ist das Ende von denen eitlen Reden, von so viel unchristlichen Gesprächen, und ruchlosen Spöttereyen. Der unerschrockenste Muth, der unermeßlichste Ehr-Geitz, der noch so gläntzende Glück-Stand, alles zerscheitert auf dem Todt-Bette, diß ist die unvermeidliche Klippe aller weltlichen Grösse und Herrlichkeit; es mag ein wenig früher, oder später seyn, so geht doch alles auf dieses fatale Ende hinaus.

Aber ist dann nichts in der äussersten Noth, woran man sich halten kan? Leider! alles tritt zusammen, den Sterbenden zu beunruhigen und zu quälen. Das Bedauren der Güter, welche er besessen hat, und die er nun verliehrt, die Gewalt des Ubels so er leidet, und unter welchen er unterliegen muß; das Entsetzen vor einer ewigen Verdammnüß, in deren Gefahr er sich befindet, und welche er befürchtet.

Wo ist nun der trotzige Hochmuth? wo sind die weltlichen Minen und Gebärden? der Pracht, das grosse Gefolge, die Lustbarkeiten, der grosse Staat? Alles geht fort, alles verschwindet, so bald nur der Tod herbey nahet.

Kaum wird man gewahr, daß dieser Sterbende nur noch einige Augenblicke zu leben hat, so verändert sich alle Ehrerbietung in Empfindungen des Mitleidens. Man bedauert den, den man wenig Tage vorher beneidet hat. Und welcher Mensch, wann es auch der allergeringste und schlechteste wäre, wollte seine Umstände vertauschen, mit denen jetzigen Umständen dieses Grossen und Glücklichen in der Welt, der nunmehro stirbt?

Aber was ist das vor eine Beraubung, und vor eine schreckliche Verlassung? er ist noch nicht völlig todt, so bemächtigt man sich schon der Schlüssel, man setzt sich in Besitz seiner Güter, man sucht sich einen andern Freund zu machen, man sucht einen andern Herrn, und diejenigen, die ihn noch mit der wenigsten Verstellung beweinen, möchten doch, daß schon der Tag herbey gekommen

wäre, wo der Wohlstand erlaubt, mit dem Weinen aufzuhören.

Was hilffts anjetzo diesem Menschen, daß er eine Million reich stirbt? das ist, daß er seinen Hinterbliebenen eine Million verläßt, wann er stirbt, da seine Hände von guten Wercken leer, und sein Gewissen mit Sünden beladen ist?

Was hilffts ihm, daß er diß prächtige Haus hat bauen lassen, daß er es so kostbar ausmeubliret? man wird ihn in wenig Stunden aus solchem heraus tragen, seine Nachfolger werden sich seine Ausgaben und Sparsamkeit geruhiglich zu Nutz machen; was aber ihn anbelangt, so braucht er weiter nichts, als ein Grab. Man hat schon bestimmt, wozu man das anwenden will, was er erspahrt hat. Niemand ist ärmer als er, ein Leich-Tuch, ein Sarg sind alle sein Haus-Geräthe, man trägt ihn durch die Stadt, aber ihn zu vergraben; die ihn begleiten sind nicht mehr die Seinigen, und der allergröste Pracht und Herrlichkeit, verwandelt sich in ein scheußliches Grab. Et solum mihi superest sepulchrum.

O wie ist es doch so wahr, daß aller Glantz dieser Welt nichts ist, als ein scheinbares Nichts, von welchem man sich desto weniger soll bezaubern lassen, je mehr Mittel man hat an so vielen Exempeln, sich dagegen zu verwahren. Worauf soll ich hinsterben, auf den schröcklichen Stand, da ich in den Tod hinein kommen werde? wie ist es möglich, daß ich mich weiter mit nichts beschäfftige, als mit einer unersättlichen Begierde nach Gütern, und denen Lustbarkeiten dieses Lebens?

Aber was ist das vor eine Verlassung! Eltern, Verwandte, Freunde, alles geht fort; Bemühungen, Dienste, Hülffe, alles hört auf, so bald der Tod sich blicken läßt. Dieser Sterbende möchte in seiner grossen Noth noch gern sein Hertz ausschütten, aber er kan nicht mehr. Wie leid thut es einem, daß man ihm in dieser letzten Noth nicht beyspringen kan; er gibt Zeichen, aber man versteht ihn nicht mehr, er fordert einige Erquickung, aber man hält ihn nicht mehr vor tüchtig, solche anzunehmen. Wärest du der allermächtigste Monarch auf der gantzen Welt, stürbest du auch gleich mitten unter einer Menge von Hof-Leuten und Dienern, so must du leider! wie der geringste deiner Unterthanen mit so hefftigen und empfindlichen Schmertzen, und mit dem bittern Leidwesen sterben, welches macht, daß man den Tod empfindet, ohne daß mehr ein Hülffs-Mittel vor dich vorhanden.

Sollte es wohl eins vor diesen Sterbenden seyn, wann er daran gedenckt, daß er so reich, so mächtig gewesen? Würde man ihm einen Dienst erweisen, wann er im Stand wäre, es zu sehen, wann man ihm seine herrlichen Kleider, seinen prächtigen Schmuck und andere Denckmahle seiner Eitelkeit wollte vor die Augen halten? Würde ihm das ein Trost seyn, wann man ihn erinnern wollte an die Bäle, an die Opern und Comödien, denen er beygewohnt, an das lange Sitzen beym Spiel, an alle die angestellte Lustbarkeiten, welche Dinge den grösten Theil seines Lebens ausgemacht. Kan ein Christ, der jetzo sterben soll, Vertrauen und Trost schöpffen aus dem Andencken eines

weich-

weichlichen und wohllüstigen Lebens? und warum trachtet man doch so nach demselben zu anderer Zeit?

Indessen stirbt der Krancke. O mein GOtt! wie entsetzlich ist der Augenblick, in welchem sich die Zeit endiget, und die Ewigkeit anfängt? er stirbt, der Mensch von der grossen Welt, der an allen Lustbarkeiten Theil hatte: er stirbt, der Mensch, der in so sündliche Gewohnheiten verwickelt war, der Mensch, durch dessen Hände so viel Geschäffte gegangen, und der sie nie genau untersucht hat: wie beweinens würdig ist er doch, daß er sich beym Sterben in einer solchen Verwirrung befindet?

Es stirbt endlich diese so weltlich gesinnte Person, welche so offt, ihr Gewissen zu stillen, und sich in ihrer Ruchloßigkeit zu stärcken, bey sich selbst gesagt hat, sie wolle sich noch auf dem Tod-Bett bekehren. Indessen stirbt sie, und sie ist noch nicht bekehrt, und sie ist auch nicht mehr im Stande sich zu bekehren, sie empfindet schon eine Reue, welche ewig seyn wird, daß sie ihre Busse so lange aufgeschoben.

O mein GOtt! der du nach deiner Barmhertzigkeit mir die Gedancken, die Zeit, und das Verlangen gegeben, einem solchem Unglück vorzukommen, ach laß dir gefallen dein Werck zu vollenden. Würde ich nicht der allerstraffbarste und unglückseeligste unter allen Menschen seyn, wann, da ich jetzo die Bitterkeit eines so grausamen Leid-Wesens empfinde, ich denselben nicht durch eine schnelle und aufrichtige Bekehrung wollte zuvor kommen.

Der

Der andere Punct.

Reflexionen, über das, was in der Stunde des Todes vorgehet.

BEdencke, was vor ein Unterscheid ist, unter dem Zustande, worinnen man sich in der Stunde des Todes befindet, und demjenigen, worinnen man sein gantzes Leben hindurch gestanden. Die gebrochenen Augen, die gelbe Todes-Farbe, die sterbende Stimme haben wenig Gleichheit mehr mit dem lustigen und weltlichen Wesen, mit dem spöttischen und stichelhafften Thon, mit der Lebhafftigkeit und lauten Art, woraus man sich eine Ehre gemacht.

Auf die Lustbarkeiten folgen Thränen und Reue, auf die schönen Tage folgt eine stille Nacht, mit dem Unterscheid, daß die schönen Tage wie ein Blitz vergangen, und daß die Nacht bleibt; daß die Lustbarkeiten nun vergessen sind, und das Thränen und Reue nicht aufhören werden.

Mein GOtt! wie sieht man so deutlich auf dem Gesicht und in den Augen eines Sterbenden, das natürliche Bild der Eitelkeit dieses Lebens, und des empfindlichen Nichts aller dieser eingebildeten grossen Sachen. Wie erscheint da das belachenswürdige aller unserer Zeitvertreibe, und derer Welt-Maximen alsdann in einem so hellen Licht in diesem letzten Augenblick. Aber es ist betrübt, daß man nicht eher gewahr wird, daß man sich verirrt hat, als da sich der Tag endiget.

Frey-Geister, Ruchlose und Welt-Menschen, sehen die Frommen mit Mitleyden an, und halten sie vor Leute von schlechtem Verstand. Was

vor abgeschmackten Schertz treibt man über ihre Bescheidenheit, über die Zärtlichkeit ihres Gewissens, über ihrem ordentlichen Leben. Ihrer Meynung nach ist niemand gescheider als die, welche nach denen Maximen der Welt leben. Man sollte den Frey-Geist, welcher stirbt, fragen, ob er auf seiner ersten Meynung beharret, was er jetzo gedenckt von denen Maximen der Welt! Was für eine Grausamkeit ist es, einen daran zu erinnern, aber wie Verzweifflungs-voll muß man seyn, daß man denenselben gefolgt hat.

Was für ein Schrecken überfällt nicht einen, wann er den Tod zum ersten empfindet, und in dem Augenblick, da die Sinne abnehmen, fängt man auch an, die gantze Welt aus den Augen zu verliehren. Was vor Unruhe, was vor Furcht, was vor Schmertzen entsteht alsdann? Die Sonne wird mir nicht mehr scheinen, Ach! alles verschwindet, alle Creaturen fliehen vor mir. Was hilffts mir anjetzo, daß ich solche Figur gemacht habe, daß ich allenthalben der Erste oder Oberste gewesen bin, daß ich so viel vor die Welt gethan habe, da jetzo die Welt, so ferne sie mich betrifft, zu Ende geht.

Wo sind die lustigen Gesellschafften hinkommen? ach ich werde nicht mehr in denenselben erscheinen, es hat schon ein anderer meine Stelle eingenommen; die schönen Tage sind vorbey, alle Freude ist, was mich anbetrifft, nunmehr aus, Verwandte, Freunde, Kinder, ich bin vor euch nichts mehr. Die Schrecken des Todes überfallen mich; meine Sinnen nehmen ab, ich muß sterben. Diß ist der Augenblick darauf es ankommt,

ob ich ewig glückseelig, oder unglückseelig seyn soll! O erschröcklich Umstände, O entsetzliche Entdeckung!

Warum soll ich meine Kräffte und Gesundheit abnutzen, Geld und Gut zusammen zu scharren? Ach! man wird mich vielleicht nicht einmal mit dem Tuch begraben, in welchem ich sterbe: soll man sich so viel Mühe geben wegen einer Schönheit, die vielleicht schon einen Vorwurff des Abscheus geworden: soll man so viel Wesens machen, damit man einmal mit Hertzeleyd sterbe, und was hab ich davon, daß ich der Welt gedient habe? Leyder! ein mit Sünden und Schulden beladenes Gewissen, einen Hertz-nagenden Wider-Willen, eiue bittere Reue; aber wie hart ist es, etwas zu bereuen, wann solches nichts mehr hilfft.

Es ist nicht zu verwundern, daß man im Sterben aller Sachen beraubt, und von allen Dingen verlassen wird? Dann was würden Reichthümer, Erbschafften, prächtiger Hausrath einem Menschen nutzen, der jetzo sterben muß? Alle Güter der Welt seynd in Absicht auf einen Sterbenden eben als wann sie nicht mehr wären, oder als wann sie eines andern wären. Und wann auch die nächsten Freunde gleich zugegen sind, was hat einer vor Trost davon, der niemand mehr kennet, oder der die, welche er verläßt, nicht andes sehen oder erkennen kan, als sich darüber zu bekümmern. Aber das ist seltsam, daß da wir so gewiß wissen, daß wir sterben werden, wir doch dem so vest ankleben, was man mit dem Leben verlassen muß. O wie viel besser ists, so lange man lebt, sich von allem loßzumachen, als zu erfahren, daß das Hertz

mit Gewalt von denen Creaturen loßgerissen wird.

Man lacht, man spielt, man macht sich lustig in demjenigen Hause, welches bey unserem Leichbegängnis wird schwartz behängt werden. Der Bediente, der mir im Haus aufwartet, wird vielleicht mit helffen mich in den Sarg legen, und zu Grabe tragen. Was für eine heilsame Ubung ist es, nur in das Haus oder Zimmer gehen, ohne an den Tag zu gedencken, da man uns zum begraben hinaus tragen wird.

Wann diese weltlich gesinnte Frau, wann sie in die Comödie oder zum Bal gehet, an den erbärmlichen Zustand gedächte, worinnen sie sich auf dem Tod-Bette befinden wird, an die grausame Reue, welche sie alsdann haben wird, daß sie sich bey allen diesen weltlichen Versammlungen eingefunden, so ist gewiß, daß sie nie dabey erscheinen würde: aber, wann sie auch nicht daran gedenckt, wird sie deßwegen weniger Hertzeleid empfinden, daß sie sich dabey eingefunden. Wird alle der Aufputz, diß weltliche Ansehen, die kostbaren Kleidungen dazu dienen, daß sie weniger scheußlich anzusehen, nicht so todtengelb, und ihr Gesicht nicht so abscheulich ist? Warum flieht man dann vor einem so natürlichen Portrait? es macht einem einen Eckel vor der Welt, spricht man. Ach mein GOtt! wie hart, wie entsetzlich ist erst das Ende des Lebens zu erwarten, bis man vor derselben einen Eckel bekommt.

Mein GOtt! was gewinnt man dadurch, daß man nicht an den Tod gedenckt? Man ist in seinen Lustbarkeiten nicht so beunruhigt, man lebt

in der Unordnung mit mehrerer Sicherheit, man klebt vester denen Creaturen an, man folgt denen Maximen der Welt mit mehrerem Eifer, das ist, indem man nicht an den Tod gedenckt, so bemühet man sich alles das zu thun, was einem den Tod desto bitterer und schwehrer machen kan. Man fürchtet sich bey denen Lustbarkeiten an den Tod zu gedencken, aber wird man in der Stunde des Todes auch gern an seine Lustbarkeiten gedencken?

Was vor ein Entsetzen wird das seyn, wann man mitten im letzten Streit der Seele, welche sich noch wehret, empfindet, daß man noch nicht wohl genug gelebt hat, seelig zu sterben, daß der Würg-Engel uns rufft vor dem Richter-Stuhl GOttes zu erscheinen, und daß in weniger als einer Viertel-Stunde, man in der unveränderlichen und entsetzlichen Ewigkeit seyn wird? O GOtt, welcher Schröcken, welche Unruhe, welche Reue, welche Verzweiffelung wird da seyn, insonderheit, wann man diese Reflexionen macht.

Ich habe die Zeit gehabt, an meiner Seeligkeit zu arbeiten, und diese Zeit ist nun vergangen, und diese Zeit wird niemals mehr wieder kommen. Ich habe die Unnützlichkeit der Bemühungen erkannt, welche ich mir in der Welt gegeben; ich habe die Nichtigkeit und das Leere ihrer falschen Lustbarkeiten, das Nichts ihrer eingebildeten Grösse, die Gefahr, worinnen ich in ihren Diensten gestanden, erkannt, aber alle diese Gedancken, diese Gewissens-Nagungen, diese heilsame Reflexionen haben mich nicht klüger gemacht. Ich habe daran gedacht, ich habe es erkannt, ich habe mich betäubt, und jetzo bin ich verdammt.

Erbarme dich doch, O mein GOtt! wem habe ich die heilsamen Reflexionen zu dancken, welche ich mache; gib doch nicht zu, daß dieselben vergebens seyen. Hundertmal hab ich bey dem Anblick eines todten Cörpers einen Eckel bekommen vor denen eitlen Lustbarkeiten dieses Lebens, hundertmal hab ich die Eitelkeiten verwünscht, deren sich die Welt bedienet, uns zu betrügen, und was ist daraus geworden, und was wird jetzo daraus werden? Leider! man verliehrt den Nutzen von dieser Empfindung, so bald einem der Todten-Cörper aus denen Augen, werde ich dißmal auch mehr Nutzen davon haben?

Ja! ich will mirs zu Nutz machen; mein theurer Heyland! was! sollten die Reflexionen, die ich mache, und die guten Gedancken, welche ich habe nur dazu dienen, mir meinen Tod desto bitterer, meine Reue desto schmertzlicher, und mein Hertzenleid desto gewisser zu machen; nein, mein liebster Heyland, ich will einer so grossen Gnade nicht mehr mißbrauchen, ich will gleich jetzo anfangen mich durch ein heiliges Leben zu einem seeligen Tod zu bereiten, und ich will nicht einmal bis auf den Abend warten, mich zum Sterben wohl zuzubereiten.

Dixi, nunc cœpi; hæc mutatio dexteræ excelsi.

Ja ich habe es gesagt; es ist wahr, ich will von der Stunde an anfangen GOTT zu dienen, und der Hand des Höchsten hab ich diese Bekehrung zuzuschreiben.

Ne forte superveniat in vos repentina dies illa.

Seyd allezeit fertig fortzugehen, damit ihr nicht Befehl bekommet, solches zu thun, wann ihr es am wenigsten vermuthet. Luc. 25.

Betrachtungen

auf den Tag der Einsamkeit im Monat Martio.

Von dem Leyden unsers HErrn JEsu Christi.

DIe blosse Historie von dem Leyden JEsu Christi, gantz schlecht weg, wie uns solche die Evangelisten beschreiben, gibt eine so bewegliche Materie zu Betrachtungen an Hand, und gibt natürlicher Weise dem Gemüth Gelegenheit zu so viel Reflexionen und gottseeligen Empfindungen, daß man geglaubt hat, in denen folgenden drey Betrachtungen nichts bessers thun zu können, als das einfältig zu erzehlen, indem man dem, was die Evangelisten davon geschrieben, nachgehet, was der Heyland der Welt auf denen drey vornehmsten Schau-Plätzen seines Leydens gelitten. Eine glaubige Seele wird in dieser blossen Erzehlung, welche mit einigen Reflexionen begleitet ist, genug finden, dem sie viele Stunden lang nachdencken kan. Es braucht weiter nichts gerührt zu werden, als nur zu lesen, was GOtt um der

der Menschen willen gelitten, und das wahrhafftig zu glauben, was man lißt.

Erste Betrachtung.

Von dem Leyden des HErrn JEsu im Oel-Garten.

Der erste Punct.

Von dem, was unser HErr JEsus Christus im Oel-Garten gelitten.

BEdencke, wie JEsus Christus, als er von Jerusalem ausgangen, den Weg nach dem Oelberg genommen, allwo er hat pflegen die Nacht über zu beten, und als er über den Bach Kedron mit seinen eilf Aposteln gegangen, ließ er acht unten am Berge, wo der Flecken lag, der Gethsemane hieß.

Bleibt hier, sagte er zu ihnen, während der Zeit, daß ich mein Gebet verrichte, und nahm zu sich seine drey liebsten Jünger Petrum, Jacobum und Johannem, führte sie in einen Garten, und ermahnte sie daselbst zu beten, um die Hülffe von oben zu erhalten gegen die Versuchungen, welche ihnen droheten.

Was hatte unser lieber Heyland vor Gedancken und Empfindungen während dieser Reise.

Kaum hatte er sich ein wenig bey Seite gemacht in diesem Garten, und ob er gleich in seiner Seele keine andere Leydenschafften gespühret, als

die, welche er da erweckte, so wollte er doch damals aus Liebe zu uns sich denen Grausamsten und Gewaltigsten überlieffern; und wie er vor alle Sünden der gantzen Welt büssen sollte, also fieng er sein Leyden mit innwendigen Schmertzen und Hertzens-Quaal an.

Eine Menge der traurigsten und abscheulichsten Vorwürffe stellte sich seiner Einbildungs-Krafft vor, und machte, daß er sein gantzes Leyden schon zum voraus empfand.

Er stellte sich auf die lebhaffte Art vor, mit was für Schmach er durch die Gassen zu Jerusalem geschleppt werden würde, als ein Betrüger, bedeckt mit Speichel, den man auf ihn gespien, zerfleischt von Geissel-Streichen, mit Dornen gecrönet, als der allerärgste Böswicht, endlich an ein Creutz genagelt, als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts, und der Fluch seines Volcks. Sollte nicht ein solch abscheuliches Bild einen Eindruck in das Gemüth und in das Hertz eines solchen GOtt-Menschen machen?

Was vor eine Traurigkeit, was vor ein Schmertzen entstund in ihm, wann er sich die grausame Verrätherey seines Jüngers vorgestellet, die entsetzliche Undanckbarkeit eines Volcks, welches er mit so viel Wohlthaten überhäufft, und das zaghaffte Davonlauffen seiner Jünger. Ein Tractament von dieser Art, muß ja einem redlichen Hertzen eine grausame Marter seyn; aber war wohl jemals ein redlicheres, als das Hertz unsers Heylandes? O was muß ihm diese genaue Erkäntniß vor ein Leyden verursacht haben?

In Wahrheit sein innwendiges Leyden war so groß und überschwenglich, daß ers nicht verbergen konnte; er gab es seinen Aposteln zu erkennen. Ich leyde, sagt er zu ihnen; die Traurigkeit, worinn ich bin, wirfft mich völlig nieder, ich bin betrübt bis auf den Tod. Aber seine Jünger waren viel zu schläfferig, als daß sie recht hätten darauf mercken sollen, und diese Gleichgültigkeit, diese Unempfindlichkeit war unserm Heyland kein geringes Leyden.

Er gieng wieder zurück an den Ort, wo er betete. Und indem er seinen Eifer verdoppelte, so verdoppelte er auch seine Angst: nichts entgieng seinem Verstand, oder seinem Hertzen; er nahm in seiner Einbildungs-Krafft alle Quaal, alle Umstände seiner Paßion zusammen, er sieht hierinn in die Strenge und Schärffe derselben, er empfindet mit guter Weile alle Bitterkeit derselben. Das Entsetzen bemächtigt sich seiner, und schlägt ihn so darnieder, daß er fast ohnmächtig ward. O mein lieber HErr JEsus, wie viel kostets dich doch, mich so ausserordentlich zu lieben! wann werd ich einmal mich einiger massen danckbarlich gegen dich bezeigen?

Aber was seinen Schmertzen desto grösser macht, ist diß, daß er durch eine Erkänntnis, die er zum voraus hat, den gottlosen Mißbrauch sehen muß, welchen so viel Sünder von der Gnade machen, welche er ihnen eben durch sein Blut verdienen wollen.

Er will die meisten Menschen seelig machen, und die meisten gehen doch verlohren. Er übernimmt die gröste Quaal, ja den schmählichsten

Tod selbst, vor unsere Sünde zu büssen, und der Erdboden soll doch so voll Sünder seyn: er stirbt vor sein Volck, und diß unglückseelige Volck will sich seinen Tod nicht zu Nutz machen.

Da ihn diese kummervollen Gedancken so umgetrieben, wie muß ihm in seinem Hertzen zu Muth gewesen seyn? der Schmertz ist gar zu groß, er wird voll Unruhe, die Traurigkeit vermehrt sich, ein tödtlicher Eckel überfällt ihn, und schlägt ihn nieder. Also hat unser lieber Heyland durch sein innwendiges Leyden, die Widerspenstigkeit unsers Hertzens gebüsset; er übergibt sich solchem gewaltigen Seelen-Streit, er beraubt sich freywillig alles dessen, was seinen Schmertz hätte lindern können, und er verfällt in eine Art des Todes-Kampfs, und ein blosses Wünschen hat verhindert, daß nicht würcklich der rechte Tod daraus erfolget ist.

In diesem erbärmlichen Zustand, der ihn zu einem rechten Schmertzens-Mann macht, wirfft er sich auf die Erde hin, und badet sein Angesicht in seinen Thränen; und in dieser Positur eines demüthig Bittenden, schickt er sein Gebet und Flehen gen Himmel.

Mein Vatter, mein lieber Vatter, du einiger Zeuge meines Leydens, der du allein die Grösse meines Schmertzens begreiffest, du weissest, mit was für Ubergebung ich diesen Kelch annehme. In Wahrheit, derselbe ist über alle massen bitter, und wann ich nur meine menschliche Natur wollte zu Rathe ziehen, so wollte ich dich bitten, solchen von mir zu entfernen, und mich zu überheben, denselben zu trincken: aber weil es nicht anders, als durch

durch meinen Tod geschehen kan, daß ich die Sünden der gantzen Welt büsse, und weil du es so verordnet hast, so geschehe dein Willen. Siehe nicht an den natürlichen Abscheu, den ich vor dem Tod habe, ob gleich das Fleisch denselben fürchtet, so begehrt ihn doch der Geist, und das Vergnügen das zu thun, was dir gefällt, und zu sterben vor das Heyl der Menschen, wird allezeit meine Traurigkeit und Schwermuth überwägen. Was vor eine grosse Liebe ist diß gegen uns! Was vor ein Eifer vor unsere Seeligkeit!

Indem der Heyland also betete, so schlieffen seine Jünger ein. Es ist zu verwundern, daß er in seinen hefftigsten Schmertzen, worinnen seine Seele stack, an sie gedacht, und sein Gebet unterbrochen, sie aufzuwecken. Wie, sagte er, schlafft ihr zu einer solchen Zeit, da die Wachsamkeit so nöthig ist? könnet ihr nicht eine Stunde mit mir zubringen, ohne euch den Schlaf übernehmen zu lassen? Wo sind die Proben eures Muths, und daß ihr mir so vest anhanget? Dieses allein war seine Klage. Mein GOtt, was für einen Eindruck soll dieser Vorwurff in einem vernünfftigen und Christlichen Hertzen machen?

Indessen, da der Sohn GOttes spührte, daß sich seine Traurigkeit vermehrte, so kehrt er wieder an den Ort, wo er gebetet, und indem er seinen Ernst verdoppelt, so wiederholte er mit unterbrochenen Schluchzen das, was er seinem Vatter schon öffters gesagt: Mache mit deinem Sohn was du wilst: er wünscht nichts, als daß dein Wille an ihm erfüllet werde, und daß durch seinen

Tod deiner Gerechtigkeit ein Genüge geschehe, vor alle Sünden der Welt.

Als er mit dem andern Gebet fertig war, so fand er seine Jünger eben noch so vest schlaffen, wie vorher. Wie muß eine Gleichgültigkeit der besten Freunde in so grosser Noth einem redlichen Gemüth so empfindlich wehe thun!

Der Heyland gieng zum drittenmal wieder an das Gebet, und damals nahm sein Schrecken zu; und er überließ endlich seine Seele und seinen Leib der äussersten Angst, und einer gantz ausserordentlichen Traurigkeit; und wie er nichts suchte, als zu leyden, also verwarff er alle empfindliche Annehmlichkeit, wovon er einige Linderung hätte erlangen können.

Die äusserste Furcht und Traurigkeit, hatten durch eine natürliche Würckung das Blut um das Hertz herum zusammen getrieben, aber die Liebe und das brünstige Verlangen nach unserer Seeligket hat es wieder mit Gewalt in den gantzen Leib zuruck gestossen, daß darvon ein übermäßiger Schweiß erfolget, von welchem die Erde ist befeuchtet worden, und wie! sollte das Blut so aus so ungemeiner Liebe gegen mich von JEsu Christo vergossen worden, nie eine Thräne aus meinen Augen auspressen?

Damals hat diese sieghaffte Liebe, alle andere Leidenschafften gedämpfft; JEsus stund auf, so sehr als jemals entschlossen den Tod zu leyden, und lehrte uns dadurch, daß die Gerechten ihren Sieg hauptsächlich dem Gebet zu dancken haben.

Er weckte seine Jünger auf mit einer Freundlichkeit, die sie im Hertzen erfreuete, indem er zu ihnen

ihnen sagte, daß die Stunde gekommen wäre, da er sich würde in die Hände der Sünder überliefern.

Er redete noch, als sich Judas sehen ließ vor einer Schaar Soldaten von der Wache des Land-Pflegers vorher gehend, dem eine grosse Menge Beamte und Bediente, einige mit Schwerdtern, andere mit Stöcken und Stangen bewaffnet, nachfolgten, welche alle abgeschickt waren, sich des HErrn JEsu zu bemächtigen. O mein GOtt! wo verfällt man nicht hin, und was ist man nicht tüchtig zu thun, wann man dich verläßt, nachdem man dich einmal erkennet hat.

Dieser Meineydige nahet herzu, und ist so frech, daß er denjenigen noch einen HErrn nennt, den er jetzo seiner Leydenschafft aufopffern wollte; er gab Christo den grausamsten Kuß, den man jemals jemanden gegeben hat.

Ach mein süsser Heyland! wie muß dir dieser verrätherische Kuß so bitter gewesen seyn. Der Heyland umarmete zum letzten mal diesen unglückseeligen Abtrünnigen, und redete ihn mit vätterlicher Stimme also an: Mein Freund, verräthest du mich also mit einem Kuß? Was vor Ursach habe ich dir gegeben, so mit mir umzugehen? Willst du dich eines so empfindlichen Kennzeichens der zärtesten Freundschafft zu einer so gräulichen Verrätherey bedienen? Wo ist wohl ein so barbarisches Hertz zu finden, welches nicht durch eine so liebreiche Vorstellung und Klage hätte sollen bewegt werden? er verräth und verkaufft den besten unter allen Herren, von welchem er so viel Wohlthaten empfangen hatte, er verkaufft ihn um dreys-

sig Silberlinge, welches der gewöhnliche Preiß der Leibeigenen war, und er hätte ihn wohl noch um ein geringeres verkaufft; was man ihm auch gebotten hätte, damit würde er zufrieden gewesen seyn. So viel macht man aus GOtt, wann seine Gnade von einem gewichen.

Es wäre dem HErrn JEsu was leichtes gewesen, sich aus denen Händen des Hauffens dieser Bösewichter loßzumachen. Dann was kan alle menschliche List und Macht gegen den allmächtigen GOtt ausrichten. Aber es war eigentlich seine Liebe, welche ihn der Ehre seines Vatters zur Erlösung des menschlichen Geschlechts aufopfferte. JEsus gieng seinen Feinden entgegen, und er hatte nicht so bald ihnen gesagt, daß ers wäre, den sie suchten, so hat sie seine Stimme wie ein Donnerstreich zu Boden geschlagen, so wahr ist es, daß wann er sich nicht selbst dem Tode überliessert hätte, aus Liebe zu denen Menschen, es niemals in dem Vermögen der Machten der Finsterniß gestanden wäre, sich seiner zu bemächtigen. Er erlaubt ihnen wieder aufzustehen, und ihn gefangen zu nehmen, nachdem er ihnen gesagt, daß er der JEsus von Nazareth wäre, den sie suchten, und indem er sich wie ein Lamm hinnehmen ließ, so verbott er ihnen zu gleicher Zeit als ein Monarch, seinen Aposteln etwas Leides zuzufügen, und gebietet ihnen, daß sie dieselben sollen gehen lassen. Was vor eine Sorgfalt trägt nicht dieser liebe Heyland vor die Seinigen, zu der Zeit da man mit ihm selbst so übel umgieng. Ach mein GOtt! so bin ich, der sich verschuldet hat, und du wirst allein mißhandelt.

Indessen bemächtigt sich der Hauffe, und der ihn commandirt mit denen Bedienten der Juden, des HErrn JEsu, und binden ihn.

Ach mein lieber Heyland, wie umgekehrt ist dieses! du bist mit Traurigkeit überhäufft, wann du siehest, was du zu leiden hast um meiner Sünden willen, und ich bringe meine Tage in Lustbärkeit und in Freuden zu! ich bin unempfindlich bey allem deinem Leyden, und da du wie ein Bößwicht gebunden bist, so bin ich ruhig und frey. Du wirst mit äusserster Schmach fortgeschleppt, ich aber breche in Klagen aus, und ich empfinde bey mir eine lebhaffte Rach-Begierde, wann man mich nicht so sehr ehret, als ich wünsche.

Werde ich das allzeit glauben, dem ich jetzo nachgedacht habe, ohne von einer so beweglichen Wahrheit gerührt zu werden! Ist es wahr, daß ich so viel beygetragen, JEsum Christum in den erbärmlichen Zustand zu setzen, worinnen ich ihn im Oel-Garten sehe, und daß ich dabey unempfindlich bin, wann ich ihn in dem Stand sehe?

Der andere Punct.

Reflexionen über das, was JEsus Christus im Oel-Garten gelitten.

BEdencke, daß das Leyden JEsu Christi im Oel-Garten gantz ungemein muß gewesen seyn, weil unter allem Leyden, so er bey seiner Paßion ausgestanden, dieses das einige gewesen, über welches er sich beklaget.

Er wartet nicht, bis seine Hencker kommen, sein Blut zu vergiessen, sondern es ist so gar das gering-

geringste Verweilen seines Leydens ihm ein grosses Leyden. Ob er gleich in wenig Stunden dem Grimm seiner Feinde sollte überlieffert, und also ein Opffer werden vor das Heyl der Menschen, so schien ihm diese Zeit doch noch zu weit entfernet; es deuchtete ihm alle Zeit zu lang, denen Menschen diese ausnehmende Probe seiner Liebe zu geben. Er macht aus der Stätte seines Gebets einen Altar, den er mit seinem Blut benetzet; die Liebe verrichtet hier das Amt des Opffer-Priesters; dieser liebreiche Heyland wirfft sich auf seinen Altar hin, und wird das schmertzliche Opffer, die Innbrunst, wovon sein Hertze brennt, ist das Feuer desselben, und alles dieses geschicht um meinet willen; aus Liebe zu mir, macht er sich zu diesem blutigen Opffer.

Man sieht wohl, mein theurer Heyland, daß dein Leiden eine Würckung deiner Liebe ist; es ist nichts darinen, das du nicht selbst erwählet hast, als nur meine Untreue und meine Undanckbarkeit, und diese verursacht dir auch die tödtliche Traurigkeit. Die Grausamkeit der Hencker hat, so zu sagen, keinen Theil an diesem Leyden, sondern es ist eine blosse Würckung meiner Bosheit.

Weil er zum voraus meine Undanckbarkeit, meine Unordnung, meine Sünden gesehen, und meine Unempfindlichkeit, worinnen ich würcklich stehe, erkennt hat, ist derentwegen sein Hertz so betrübt worden, daß ein Wunderwerck nöthig war, zu verhindern, daß er nicht stürbe; diese haben seine Seele in eine Art eines Toden-Kampfs gesetzt: aber will ich dann allzeit den HErrn JEsum in diesem Zustand mit Kaltsinnigkeit ansehen?

Ist das nicht der bittere Kelch, den JEsus nicht hat trincken wollen? Dann Peitschen, Schmach, Dornen-Cron, Creutz waren schon von langer Zeit her dasjenige, was er so eiferig verlanget; also kan er davor keinen solchen Abscheu, und keinen so grossen Widerwillen gehabt haben; daher ist es nur das meineydige Bezeugen des Judas, die Verwerffung des Jůdischen Volcks, der Mißbrauch, welchen so viel Verworffene von seinem Blut machen werden, und ins besondere meine Untreue, welche JEsum Christum ausserordentlich betrůben, welche ihn erschrecken, welche ihm einen Eckel, und eine Traurigkeit verursachen, und machen, daß er alle Augenblick einen tausendfachen Tod ausstehet.

Meine Sůnden, O mein HErr und Heyland, welche du dir dazumal in deinem Gemůth als gegenwårtig vorstelltest, bekůmmerten dich, aber sollte ich dich nicht trősten durch meine Bekehrung, und durch meine Busse? alle meine Andacht låufft hinaus auf einige nichtige Empfindung des Mitleydens, da ich indeß durch meine Sůnden, deine Schmertzen vermehre, und sollten nicht diese Reflexionen, die ich mache, und welche mich dem Verdienst deines theuren Bluts, in welches ich dich eingetaucht sehe, zu dancken habe, mir eine neue Ursache zur Verdammnis, wann ich mir solches nicht zu Nutz mache, und dir eine neue Ursache der Traurigkeit werden.

Wie war die Verråtherey des Judas diesem lieben Heyland so empfindlich! er hatte ihn zu seinem Apostel ernennt und erwåhlt, er hatte ihn mit tausendfacher Gunst ůberschůttet, er hat ihn von andern

andern unterschieden, durch das, was er ihm zu verrichten aufgetragen, er hat ihn mit vieler Sorgfalt unterrichtet; er hatte ihn an seinen Tisch genommen, gar zu der Zeit, da dieser Verräther ein Hertz voller Galle hatte, da er schon das gottlose Vorhaben gefaßt, ihn in die Hände seiner Feinde zu lieffern, da er schon um den Preiß mit ihnen einig worden, und da er schon entschlossen war, ihn zu verderben; und weder die Leutseeligkeit, womit der liebenswürdige Heyland ihn anredete, noch die bewegliche Bestraffung, noch die neuen Kennzeichen der Liebe, welche er ihm gab, noch das äusserste Unglück, womit er ihm drohet, können das Hertz dieses verkehrten Apostels rühren noch erweichen, so schwehr ist es, einen Sünder zu bekehren, der besondere Gnade von GOtt empfangen, und dieselbe so lange Zeit mißbrauchet hat; ist nicht zu befürchten, es gehe mit mir auch so, wann ich derselben länger widerstrebe?

O mein GOtt! wie entsetzlich ist diß Exempel, und wie verursacht es nicht einen so gerechten Schrecken? Ach, was kan vor ein heiligerer und vollkommenerer Stand seyn, als eines Apostels? was vor ein Beruff kan gewisser und Wunder-voller seyn, als des Judas seiner? wo hätte man können mehr bedeckt seyn vor denen Stürmen der Leydenschafften, und der Arglist der Feinde, als unter den Augen JEsu Christi, und in der Gesellschafft der Apostel? Indessen der Judas, der zu einem so heiligen Stand so wohl beruffen, von JEsu Christo selbst in der Schule der Heiligen unterrichtet, und mit so vielen Wohlthaten überhäufft worden, der ein Zeuge seiner Wunderwer-

cke

cke gewesen, der Judas verkehrt sich selbst, der begeht das allergräulichste Verbrechen, so jemals erdacht worden, der stürtzt sich selbst in die Verdammnis.

Man kan nicht sagen, daß ihn die Gnade des HErrn hülffloß gelassen. JEsus Christus streckte selbst die Hand nach ihm aus; er bediente sich, um ihn zu bekehren, eben der Stimme, welche so viele Todte aus dem Grabe erweckt, er braucht bey ihm seine Freundlichkeit, sein Ermahnen, sein Drohen, aber Judas bleibt bey allen diesen Gnaden-Zügen unempfindlich, Judas bleibt in seiner Sünde, Judas stürtzt sich in die Verdammnis.

O mein GOtt! an welchem Ort, in welchem Stand werden wir auf Erden in vollkommener Sicherheit seyn? und was vor einen Vorwand wird man jemals haben, nichts zu befürchten? O wie ist die Bekehrung eines verkehrten Sünders so schwehr, wie ist sie so rar, und wie einen tieffen und grossen Sturtz thut doch eine Seele, welche GOtt gedienet, welche GOtt geschmeckt, und welche von ihm abgewichen. Wie schwehr kommt dieselbe wieder von ihren Irrwegen?

Mit was vor Sorgfalt suchtest du, O mein HErr, die, welche dich so mißhandelten; eben die, die dich verriethen; diß ist eine Würckung einer sehr ausserordentlichen Güte; aber es ist die Güte eines GOttes; aber daß diejenigen, die du suchest, und die da erfahren, wie liebenswürdig du bist, daß diejenigen, welche gerührt und unwillig sind über die Untreue des Verräthers Judas, dir auch nicht treu sind, und es täglich diesem Treulosen nachthun, dieses scheint so unbegreifflich, als die

Bosheit und die Härtigkeit dieses Treulosen selbst.

Die Verrätherey des Judas ist das grausamste und entsetzlichste unter allen Verbrechen; aber Judas ist nicht auf einmal in diese grosse Ubertrettung verfallen. Er hatte eine natürliche Neigung zum Geitz, und er erfüllte diese lasterhaffte Neigung durch kleine Diebstähle. Sein Murren zeigt genug an, wie wenig seine Leidenschafften ertödtet waren. O wie viel ist daran gelegen, daß man alle diese Ungeheuer, so bald sie gebohren werden, in der Wiege ersticke, und wie kan eine Leidenschafft, die man verschonet und nähret, über kurtz oder lang eine so gräuliche Unordnung in der Seele anrichten!

Mit was für Freundlichkeit, aber auch mit was für Geschicklichkeit bemüht sich dieser liebe Heyland den Judam zu bekehren! Er entdeckt sein böses Vorhaben, ohne den Verräther zu entdecken: unus ex vobis. Da diese Verschonung auch nichts halff, so entdeckt er ihm selbst sein Verbrechen: tu dicis. Da dieser Treulose noch nicht gerührt schien durch diese Warnung, so wieß er diesem grossen Sünder sein Unglück, und die Grösse seines Verbrechens: væ illi. Seine Hartnäckigkeit verhindert unsern Heyland nicht, ihm die Füsse zu waschen, um ihn noch zu gewinnen. JEsus ligt zu den Füssen des Judas! was ist das vor ein Spectacul; aber nichts ist tüchtig, diß verhärtete Hertz zu erweichen. JEsus würdigt ihn noch, ihm den Namen eines Freundes zu geben, selbst zu der Zeit, da ihn dieser Verräther überliefferte: Amice.

O mein GOtt! wie kommt dirs so sauer an, uns zu verderben, und wie leid ist dirs zu sehen, daß wir verlohren gehen, was thust du nicht, solches zu verhindern! was vor heimliche Bestraffungen, was vor freundliche und liebreiche Vorstellungen thust du nicht, wie hältst du nicht bey uns an, wie gehest du uns nicht nach, ehe du uns verlässest? aber wie groß ist unsere Härtigkeit und unsere Verstockung, einer so eifrigen Liebe zu widerstehen.

Wie offt war ich gerührt von der ausserordentlichen Güte meines Heylandes, daß ich ihn fragte, ob ich jemals würde so unglückseelig seyn, ihm treuloß zu werden, da er mir dann im innersten des Hertzens geantwortet, daß ich es schon allzuviel wäre? Auf wie liebreiche Art hat er mir angelegen, wie beweglich und zärtlich hat er mich ins geheim bestrafft, mich von meinen Verirrungen zurecht zu bringen? Bin ich deßwegen weniger das verirrte Schaaf?

Wie offt hat er mit dem Propheten zu mir sagen können: Si inimicus meus maledixisset mihi, sustinuissem utique; Wann ein Barbar, ein Ketzer, ein offenbahrer Feind, mich geschmähet hätte, und mir mit der äussersten Verachtung begegnet wäre, so hätte ichs mit Gedult getragen. Tu vero homo unanimis. Aber du, den ich in dem Schoos der Kirchen habe lassen gebohren werden; du, den ich mit Sorgfalt erzogen habe, du, den ich von so vieler Gefahr befreyet habe, den ich mit so vieler Gnade überschüttet habe, den ich mit der äussersten Zärtlichkeit geliebt habe, du, den ich an meinen Tisch gelassen, und mit meinem eigenen

Fleisch gespeißt habe, du vergissest meiner Wohlthaten! du verachtest meine Gnaden-Bezeugungen, du verbindest dich mit meinen Tod-Feinden; und du, selbst zu der Zeit, da ich dich einen Freund nenne, wirst mein Verräther! Amice, ad quid venisti!

Mein HErr und GOtt! dieser Vorwurff ist mir desto empfindlicher, je mehr er mich trifft; aber wie du mir denselben nur bloß darum machest, daß ich mich bekehren soll, so hoffe ich, daß ich durch Hülffe deiner Gnade, ein solcher zu seyn, aufhören werde. Ach wann der gottlose Judas in seiner übermäßigen Traurigkeit gekommen, und sich zu deinen Füssen geworffen hätte, wann er vor Pilato, und in Gegenwart alles Volcks, oder auf dem Berg Golgatha dich um Verzeihung gebeten hätte; mit welcher Freude, mein lieber Heyland, würdest du diß verlohrne Schaaf haben sehen zu dir kommen? Aber seine Verzweiffelung ist ein Stück der grösten Schmach, so dir dieser Unglückseelige angethan: ich will mir sein Unglück zu Nutz machen, und zu deiner unendlichen Barmhertzigkeit meine Zuflucht nehmen.

Ich hoffe, du werdest meine Widerspenstigkeit überwinden, du werdest mir Krafft geben, meine Leydenschafften zu bezwingen, eine geschwinde und wahrhafftige Busse zu thun, und meinen Lastern lange vor meinem Tod abzusterben. Siehe diß hoffe ich von dir, O mein GOtt, und diß bitte ich von dir.

Wie beklagenswürdig wäre mein Zustand, mein liebster Heyland, wann ich dich könte mit Kaltsinnigkeit in dem erbärmlichen Stand ansehen,

hen, worein deine zärtliche Liebe vor mich, dich gesetzt hat!

Ach! die Liebe ist es, welche dich viel vester verbindet, als die Bande, womit du beladen bist; soll mich eben diese Liebe nicht auch einmal mit dir verbinden? soll ich allezeit unempfindlich bleiben gegen die ausnehmenden Proben deiner Liebe? allezeit undanckbar? allezeit saumseelig in deinem Dienst? Verändere doch dieses Hertz, O mein lieber Heyland, es kostet dir ja nichts, solches zu thun; ich will dir kein Hindernis mehr in den Weg legen. Dann mich deucht, daß ich dißmal mit Aufrichtigkeit dir die unwiederruffliche Versicherung gebe, von nun an der Deinige zu seyn. Sollte es wohl müssen wahr werden, daß meine Boßheit und Verstockung, da ich mir diese gottseelige Reflexionen nicht wollte zu Nutze machen, ein Vorwurff deiner Traurigkeit und äussersten Betrübniß in dem Oel-Garten seyn sollten?

Zum Lesen.

Man kan lesen das zwölffte Capitel des andern Buchs von der Nachfolge JEsu Christi.

Andere Betrachtung Auf den Monat Martium.

Von dem Leyden JEsu Christi in der Stadt Jerusalem.

Betrachte, wie die Soldaten und die Leute, welche von den Juden geschickt worden, sich des HErrn JEsu in dem Oel-Garten bemächtigt, und ihn gebunden haben; wie sie ihn mit äusserster Schmach belegt nach Jerusalem mit Laternen, Fackeln und im Tumult geführt, welcher aller Welt zu erkennen gab, daß man da einen berüchtigten Gefangenen herbrächte.

Was muß damals vor Verachtung und Unwillen bey allem dem Volck entstanden seyn, als man sahe, daß es JEsus war, der grosse Prophete, den sie erst drey Tage vorher in eben der Stadt als den Meßiam aufgenommen, und dessen man sich nun auf Befehl der Obrigkeit als eines Betrügers bemächtigt; wie muß sich ihre Ehrerbietung so geschwind in Verachtung und Haß verwandelt haben; aber wie muß dem HErrn JEsu damals zu Muthe gewesen seyn?

Indessen machten die, so den Sohn GOttes als einen Räuber gebunden führten, ein groß Freuden-Geschrey, und gefielen sich selbst wohl, daß sie einen solchen Streich verrichtet hatten.

Sie führten ihn gleich zu Hanna, der desselben Jahrs Hoherprister war. Er war froh zu sehen,

sehen, daß man den in Arrest genommen, welchen er tödtlich hassete, und wie er wußte, daß diß Spectacul dem Caipha seinem Eydam gefiel, so schickte er ihm JEsum zu, um ihn zu examiniren und zu verdammen.

Als Caiphas Nachricht erhalten, daß er kommen würde, versammlete er zu sich die Priester, Schrifftgelehrten und Aeltesten, welche vor Begierde brannten, ihn zu ihren Füssen zu sehen, und ihre Eifersucht und Rache an ihm auszuüben.

Petrus, der sich schämete, daß er seinen guten Herrn und Meister so schändlicher Weise verlassen, wartete seiner auf dem Weg, ihn zum wenigsten noch einmal zu sehen, ehe er stürbe. Die Furcht hat gemacht, daß er die Flucht ergriffen, und die Liebe, daß er wieder gekommen. Er sahe seinen Heyland, den man schimpfflicher Weise aus dem Haus des Hanna in des Caiphas seines führte, und diß gieng ihm zu Hertzen.

Als er damals eines Jüngers gewahr wurde, der mehr Muth hatte, als er, und daher seinem guten Meister in der Nähe nachfolgete, so faßte er wieder einen Muth, und den Entschluß, ihn niemals mehr völlig zu verlassen; weil er aber seine Furcht nicht völlig überwinden konnte, so folgte er ihm nur von weitem nach, und unterstund sich nicht mit dem Jünger zu gehen, der nahe bey ihm war.

Mein GOtt, was vor traurige Folgen hat es doch, wann man sich in Dingen, welche die Gottseeligkeit betreffen, so in acht nehmen will, und wie wahr ist es, daß die Furcht, vor einen Jünger

Christi gehalten zu werden, über kurtz oder lang Abtrünnige macht.

Petrus, der dem HErrn JEsu nur von fernen nachfolgte, war in der äusserſten Ungedult zu erfahren, was endlich aus allem dem Lermen werden würde; er gieng fort bis in die Mitten des Gangs, wo die Bedienten und Knechte sich wärmeten; er wollte sich mit ihnen wärmen, aber diese schlimme Gesellschafft war Ursach an seinem Unglück.

Indessen ließ der Hohe-Priester, der sein böses Vorhaben verdecken, und nicht davor angesehen seyn wollte, den HErrn JEsum kommen, und fragte ihn wegen seiner Jünger, und wegen seiner Lehre. JEsus antwortete: er wundere sich, daß man ihn wegen seiner Lehre frage, da er doch allzeit an denen volckreichesten Oertern gelehret, da er allzeit öffentlich geprediget, und nie nichts im Verborgenen vorgetragen habe; wann man wollte vollkommene Nachricht von seiner Lehre haben, so sollte man sich nur die Mühe geben, alle die darum zu fragen, die ihn gehört haben.

Eine so weise und bescheidene Antwort hätte einen allgemeinen Beyfall verdienet, allein sie zog ihm einen harten und schmächlichen Backen-Streich zu, den ihme ein Gerichts-Bedienter gegeben. Das hieß, den König aller Könige als einen verächtlichen Leibeigenen tractiren, indem man ihn so beschimpfft; und dem ohnerachtet wurde ein solch ungerechtes und injurieuses Verfahren so gebilliget, daß man solches durch ein Freuden-Geschrey, so im gantzen Saal gegen den Heyland entstunde, gut hieß.

Diese

Diese Schmach war eine von den empfindlichsten, so man dem HErrn JEsu anthat, und dieser theure Heyland, der nichts begehrte als zu leyden, konnte doch bey dieser Gelegenheit seine Empfindlichkeit nicht verbergen. Er antwortete ihnen, aber mit einer recht Göttlichen Freundlichkeit und Bescheidenheit; habe ich übel geredt, so zeige mir worinnen; habe ich aber nichts als Gutes geredt, warum schlägest du mich auf solche Weise.

Indessen suchte man von allen Seiten einige falsche Zeugnüsse gegen den HErrn JEsum herbey zu bringen, damit man zum wenigsten einen Vorwand hätte, ihn hinzurichten. Aber was sie auch vor Kunst anwendeten, der Verleumdung eine Farbe anzustreichen, so haben doch alle falsche Zeugnisse, welche man herbey brachte, einander so sichtbarlich widersprochen, daß der Heyland nicht der Mühe werth achtete, ein einig Wort darauf zu antworten, um sich zu rechtfertigen, und man konnte nie etwas finden, welches der Verleumdung nur ein Ansehen der Wahrscheinlichkeit gegeben hätte.

Damals fiel es dem Hohenpriester ein, ihn über einen sehr delicaten Punct zu fragen, von welchem er glaubte, daß er sich nicht würde entbrechen können, darauf zu antworten: Ich beschwehre dich bey dem lebendigen GOtt, zu sagen, ob du der Meßias bist, der einige Sohn GOttes? Ja, antwortete JEsus, ohne einigen Anstand, ich bin der der du sagest; nahm darauf das Ansehen und den Thon eines HErrn an, und sprach: Ihr sollt wissen, daß ihr einmal diesen Menschen Sohn wer-

det sehen vom Himmel herab kommen, auf den Wolcken getragen, gläntzend von Herrlichkeit, und mit einer Majestät bekleidet, welche niemand zukommt, als dem, der allein sitzt zur Rechten des Allmächtigen GOttes, und der alsdann der Richter dererjenigen seyn wird, die ihn jetzo nicht wollen zum Heyland haben.

Dieser Göttliche Ausspruch, der sie hätte bekehren sollen, erregte nur mehr ihre Eifersucht, und ihren Haß. Was brauchen wir weiter Zeugniß, schrien sie? ihr hört ja selbst, daß er sich vor den einigen Sohn unsers GOttes ausgibt; Was deucht euch davon; sie antworteten alle mit einer Stimme, daß JEsus des Todes schuldig wäre.

Siehe da den Heiligsten aller Heiligen, die Unschuld selbst, den Schöpffer der gantzen Welt zum Tode verdammt durch das allerentsetzlichste Unterfangen, durch das allergottloseste Gericht, gegen alle Form Rechtens und Gerechtigkeit.

Ach mein GOtt! man schreyt Ungerechtigkeit, Rache, so bald man uns den geringsten Tort thut, und der Sohn GOttes sagt kein Wort, da er sich von diesen gottlosen Leuten zum Tode verdammet sieht.

Als sein Tod beschlossen worden, so begibt sich jedermann fort, und überläßt den Heyland den übrigen Theil der Nacht durch, der Grausamkeit der Soldaten, und der Insolenz der Diener, welche nicht allein ihr Gespött mit ihm trieben, sondern welche ihn ansahen, als ein Opffer, so schon zum Tode bestimmt war, und also auf die allerbarbariste Weise mit ihm umgiengen.

Eini-

Einige speyen ihm ins Gesicht, andere stossen ihn mit Füssen fort, andere verbinden ihm die Augen, und sprechen zu ihm mit dem gottlosesten und schmächlichsten Gespött, so jemals gehört worden, indem sie ihn ins Angesicht schlugen: falscher Meßias, errathe wer dich schlug? Die Officirer frischten die Soldaten an, ihn zu mißhandlen, indem sie ihn selbst mit ihren Stäben schlugen. Kurtz, jedweder bemühete sich, ihm die meisten Schmach-Reden, und die meisten Streiche zu geben.

O ewige Weißheit, O unendliche Schönheit, von der alle Machten des Himmels, der Erden und der Hölle die Knie beugen müssen, siehe nun bist du der Vorwurff geworden von der Frechheit eines Hauffen Bösewichter, und das Gespött einer Menge gottloser Menschen. Laßt, wo es möglich, uns die Injurien und Schmach-Reden vorstellen, womit JEsus gleichsam gesättiget worden, und was dieses Göttliche Lamm die übrige Zeit der Nacht unter diesen wilden Bestien muß ausgestanden haben.

Aber was den Heyland am meisten betrübte, war der Fall seines Apostels Petri, der sich bisher nur halb vor einen Jünger JEsu Christi erkläret, bald aber ihn vollends gar verlaugnet, so daß er mit einem Eyd versicherte, er kenne den Menschen nicht. Wie empfindlich muß diese Untreue einem so wohlthätigen und liebreichen Hertzen, wie der HErr JEsus hatte, gewesen seyn?

Indessen haben sich bey Anbruch des Tages die Feinde des Heylands, aus welchen der Rath der Juden bestand, versammlet, und weil sie den HErrn

HErrn JEsum bey dem Volck noch verhaßter machen wollten, haben sie nach vielen Berathschlagungen beschlossen, ihn noch durch Pontium Pilatum, der damals in Judäa Land-Pfleger war, richten, und zum Tod verdammen zu lassen. Vor dessen Richterstuhl führte man den Heyland mit gebundenen Händen mitten durch Jerusalem, und durch die Gassen, welche voller Leute waren.

Ach was für ein jämmerlich Schau-Spiel war diß? JEsus wird mit blossem Haupt, mit einem von Schlägen zerrissenen Gesicht, mit gebundenen Händen durch eine Menge Volcks, welches tausenderley Flüche und allerhand Schimpf-Reden gegen ihn ausstößt, zu dem Landpfleger geführt, allda auf Ansuchen der Priester und Aeltesten den letzten Spruch zu empfangen, von einem fremden Richter, der sonst nur die allergröbsten Verbrechen richtete. Erwege alle diese Umstände. Wann werden, mein theurer Heyland, deine Demüthigungen, meinen Hochmuth heilen, und meinem Ehr-Geitz zum Zaum dienen? es wäre sehr billig, daß sie mich in dem, was den Ehren-Punct betrifft, weniger empfindlich und demüthiger machten.

Der Heydnische Richter hat gar bald die wahrhafftige Ursach des Hasses der Richter gegen den Heyland, und ihre Himmel-schreyende Ungerechtigkeit entdeckt. Die Verleumdung hat nicht zuwege bringen können, das man ihn vor einen Verbrecher hielte in dem, was die Religion betraff, daher wollten die Juden ihn vor diesem Richterstuhl vor einen solchen paßiren machen, der ein Staats-Verbrechen begangen, aber alle

ihre Ankagen hielten keinen Stich. Pilatus erkannte und bezeugte öffentlich dessen Unschuld; und damit er nicht gemüßiget wäre ihn zu richten, sich aber auf Unkosten des Unschuldigen einen Freund machen möchte, schickte er ihn zu Herodes, dem Vier-Fürsten in Galiläa.

Herodes wünschte seit langer Zeit JEsum zu sehen, aber nur aus blossem Fürwitz; daher würdigte ihn auch der Heyland nicht, nur ein Wort zu antworten auf seine nichtswürdigen Fragen; alles lieff hinaus auf ein stachlichtes Gespött, und derjenige, der verdiente als die ewige Weißheit geehrt zu werden, wurde als ein Narr von Herode und dessen Leuten tractiret.

Dieser schlimme Fürst ließ ihn zum Gespött einen weissen Rock anlegen, und schickte ihn so, wie einen König in der Comödie bekleidet, wieder zum Landpfleger.

So muß, O mein Heyland, kein Richter-Stuhl, kein Stand in der Welt seyn, wo du nicht mißhandelt wirst? Gehaßt von den Aeltesten, verflucht von dem Volck, verachtet von den Grossen!

Pilatus wurde immer mehr überzeuget von der Unschuld des Heylandes, und er bezeugt solches öffentlich: aber seine unglückseelige Politic, und Menschen-Furcht macht, daß er die abscheulichste Ungerechtigkeit begieng. Ich bin entschlossen, sagte er zu den Juden, diesen Unschuldigen loßzulassen, wann ich ihm vorher werde einen scharffen Verweiß gegeben, und verbotten haben, bey schwehrer Straffe ferner zu lehren. Dieser Vortrag erregte den Grimm des Volcks nur noch mehr,

mehr, und die Priester bemühten sich, ihn gegen den Heyland noch weiter aufzuhetzen. Pilatus glaubte ein ander Mittel erfunden zu haben, ihn zu befreyen.

Es war die Gewohnheit, dem Volck den Tag vor Ostern zwey Ubelthäter vorzustellen, und ihm die Wahl zu lassen, welchem von beyden sollte die Freyheit und das Leben geschenckt werden. Pilatus fiel auf diß, ihnen die Wahl zu lassen unter zwey Personen, bey welchen gewiß keine Berathschlagung nöthig, wer den Vorzug haben sollte. Der eine war JEsus der Heiligste aller Heiligen, der andere Barrabas, ein Bösewicht von Profession, ein beruffener Räuber, Haupt einer Faction, und der in Ketten und Bande geschlagen worden, weil er erst einen Menschen umgebracht. Siehe, der wird neben JEsum hingestellt: auf wen soll nun diese Wahl fallen. Wann die Welt solche machen soll, so wird JEsus gewiß vergessen, und verachtet bleiben.

Und in der That, der Land-Pfleger hatte kaum JEsum und Barrabam genennt, so fieng die gantze Versammlung an zu schreyen: schaffe uns diesen Betrüger vom Hals, befreye uns von diesem falschen Meßia, und schencke dem Barraba das Leben.

Diß Recht läßt man seiner Tugend wiederfahren, so viel macht man aus dem Meßia. Pilatus voll Verwunderung und Unwillen über ein solchen Grim̃, sagte: was wollt ihr dann, daß ich mit JEsu mache?

Creutzige ihn, creutzige ihn, schrie dieser tolle Pöbel.

Aber

Aber was Ubels hat er dann gethan, sprach der Land-Pfleger dagegen? und warum soll man einen Menschen zum Tod verdammen, der nichts begangen, so des Todes würdig ist?

Aber das Geschrey verdoppelte sich, und das Volck begehrte, nach dem Exempel der Hohen-Priester, mit fernerem Anhalten seinen Tod, daher er glaubte, ein Mittel ihre Raserey zu stillen, oder zum wenigsten zu mildern, wäre, ihn in einen Stand zu setzen, daß auch die allerbarbaristen ein Mitleyden mit ihm haben müsten. Er ließ daher JEsum nehmen, und auf eine so grausame Art geisseln, daß als er ihn in dem Stand sahe, in den ihn diese unmenschliche Hencker gesetzt, er davor ein Entsetzen hatte.

Er hatte dieses GOttes-Lamm dem Muthwillen der Soldaten und der Jüdischen Knechte überlassen, denen er zu verstehen gegeben, daß sie ihm würden einen Gefallen thun, wann sie diesen zarten Leib nicht verschonten. Die Absicht Pilati war, die Raserey dieser Wütenden zu stillen, die immer durstiger wurden nach seinem Blut, und JEsum Christum in einen Stand zu setzen, darinnen auch die unmenschlichste mit ihm hätten sollen Mitleyden tragen.

Ach mein Heyland! wie weit ist es mit dir kommen, daß man dir nicht das Leben retten kan, als wann man dich mit Schmertzen und mit Schimpf belegt, so ärger, als der Tod selbsten.

Der gottlose Befehl des Land-Pflegers wurde mit Wüten und Excess vollzogen; der Leib dieses GOttes-Lammes wurde mit Geissel-Streichen so grausamlich zerfleischet, daß es ein Wunder

der war, daß JEsus nicht darunter todt geblieben.

Pilatus selber entsetzte sich davor; er machte, daß dieser Platz-Regen von Schlägen aufhörte; aber er gönnte dem Heyland nur deßwegen ein wenig Ruhe, damit er ihn könnte neue Quaal und neue Beschimpffungen leyden lassen. Die Soldaten legten ihm aus Gespött, um denen Juden eine Lust zu machen, einen rothen Mantel um die Schultern, gaben ihm ein Rohr in die Hand, und setzten ihm eine Crone von entsetzlich spitzigen Dornen aufs Haupt, und da er in diesem erbärmlichen Aufzug war, beugten diese gottlose Leute die Knie vor ihm, und grüßten ihn aus Spott unter dem Namen eines Juden-Königes, und indem sie wieder aufstunden, spien sie ihm ins Angesicht; endlich rissen sie ihm das Rohr aus den Händen, gaben ihm damit starcke Streiche aufs Haupt, daß die Spitzen der Dornen desto besser hinein gehen, und also das Blut heraus bringen möchten, so die Geisseln noch drinne gelassen, und sie schienen mit einander zu streiten, wer ihn am ärgsten quälen könnte.

Gewißlich, er war in diesem Stand so unkenntbar worden, daß Pilatus nicht zweiffelte, es würden die unempfindlichsten dadurch bewegt werden, wann sie ihn sähen. Er gieng also noch einmal aus dem Saal, und ließ den Sohn GOttes in dem erbärmlichen Stand hervor tretten; seht da, sagte er zu ihnen, den Menschen, den ihr mir überliefert habt, daß ich ihn soll lassen hinrichten; urtheilet, ob er noch lange leben kan; da ist er, könnt ihr ihn noch erkennen? Fürchtet ihr noch,

daß

daß er sich künfftig werde zu eurem König aufwerffen; findet ihr ihn im Stand in eurer Stadt zu lehren. Laßt ihn doch in seinen Schmertzen und Entkräfftung vollends den elenden Rest seines Lebens beschliessen.

Aber ein so kläglich Spectacul brachte das Volck und die Priester nur noch mehr auf; anstatt daß sie dadurch hätten sollen erweicht werden, so hörte man von allen Seiten her schreyen, er muß sterben, man muß ihn creutzigen, er muß unter der äussersten Todes-Straffe den Geist aufgeben. Es war umsonst, daß ihnen der Land-Pfleger ihre Grausamkeit und Ungerechtigkeit verwieß; sie drohten ihm mit der Ungnade des Kaysers, wann er ihn nicht zum Tode verdammte.

Hierauf gab endlich Pilatus der Ungerechtigkeit dieser wütenden Menschen nach, die da schrien, daß die Rache von seinem Blut sollte auf sie und auf ihre Kinder kommen, und nachdem er bezeugt, daß er unschuldig sey an dieser Gewaltthätigkeit, verdammte er den Heyland zum Tode, und gab den ärgsten Bößwicht unter allen Gefangenen den Barrabam loß.

So wurde dann JEsus Christus zum Tode verdamt, man war damit zufrieden, jedweder frolockte darüber.

O theurer Heyland! ist es möglich, daß so viel Leyden, so viel Schmach, so viel vor mein Heyl vergossenes Blut zu nichts dienen sollte, als zu meiner Verdamnis? und doch, wann ich nicht anderst lebe, als ich lebe, was habe ich sonst zu erwarten? Ach laß das nicht geschehen, mein GOTT und HErr; ich habe dich viel zu viel gekostet, als daß

du mich solltest lassen verlohren gehen. Du hast meine Seeligkeit mit deinem Blut erkaufft, laß solche auch eine Linderung deiner Schmertzen werden: ich bin entschlossen, kein Hindernis mehr in den Weg zu legen, und ich hoffe, du werdest mir die Gnade thun, diejenigen zu überwinden, die ich allbereits darein gelegt habe.

Der andere Punct.

Reflexionen über dasjenige, was JEsus Christus hat in Jerusalem gelitten.

ERwäge, ob du sehr von dem gerühret bist, was du gelesen hast, oder ob du nur davon eine geringe Empfindung hast; prüffe, ob es wahr ist, ja ob es möglich ist, daß du es glaubest.

Es sollte einem zu Hertzen gehen, wann man eine solche Historie lieset, wann man auch gleich zum voraus davon die Meynung hätte, daß sie erdichtet wäre. Man ist aber gewiß, daß man hie was wahrhafftiges vor sich hat; dieses Gewebe von Ungerechtigkeiten, Beschimpffungen, Leibes-Straffen und Grausamkeiten ist gewiß; die Anbettungs-würdige Person, welche so viel Grausamkeiten leydet, ist uns nicht unbekannt, sollte sie uns gleichgültig seyn? wir wissen, daß sie nur um unsertwillen gelitten, und wir sollten solches mit Kaltsinnigkeit ansehen?

Ist es möglich, daß unter einer so grausamen Menge Volcks, welche sich damals zu Jerusalem befand, niemand so viel Liebe soll gehabt haben,

ben, oder so erkänntlich gewesen seyn, die Parthie dieses GOtt-Menschen zu nehmen? Es waren viele unter ihnen, die grosse Wohlthaten von ihm empfangen, und wenige, welche nicht entweder Zeugen, oder gar der Vorwurff seiner Wunder-Wercke gewesen, aber nicht einer redet ein Wort vor ihn; eine so entsetzliche Undanckbarkeit erregt das Gemüth, und erweckt einen gerechten Unwillen gegen dieses Volck.

Mein HErr und GOtt, hat man weniger Ursach unwillig zu seyn, und sich zu verwundern, wann man die Unempfindlichkeit der Christen bedenckt, so sie bey dem Andencken des Leydens ihres Heylandes haben? Die Juden haben dich so mißhandelt; man wollte dich nicht erkennen, wir kennen dich, mein theurer Heyland, und geht uns auch ein solch unanständiges Tractament nahe? Gehen wir nicht auch eben so übel mit dir um? Wie offt haben wir JEsum Christum sehen mißhandlen, ohne daß wir uns unterstanden haben, uns seiner anzunehmen.

Aber können wir die Grösse und Bitterkeit seiner Demüthigungen und seiner Schmertzen fassen?

Was vor eine Würckung muß in dem Gemüth einer so grossen Menge Volcks ein so wunderbares Spectacul gemacht haben, um zwey Stunde in die Nacht, ohne daß man zu einem solchen Trauerspiel wäre vorbereitet gewesen, allein benachrichtiget durch das confuse Getöse eines Hauffen bewaffneter Leute, da man bey dem Licht einer Fackel JEsum Christum gewahr wurde, gebunden als einen Ubelthäter, den man unbarmher-

tzig durch die Gassen dieser grossen Stadt geschleppt. Was vor Schmach war das? Gedencke ich wohl an den GOtt, den ich anbette, und an den HErrn, dem ich diene, wann ich so empfindlich bin in dem Ehren-Punct? wann ich einen so starcken Ehr-Geitz habe, wann ich einen solchen Abscheu habe vor denenjenigen, die mich verachten? In wie vielen weltlichen Versammlungen wiederholet man heut zu Tage die Verachtung, womit man den HErrn JEsum und seine Lehre zu Jerusalem belegt hat? Man treibt auf eine gottlose und ärgerliche Weise seinen Spott mit denen heiligsten Dingen, ohne daß jemand sich unterstanden, der Religian das Wort zu reden. Hat man in der Welt viel Hochachtung und Ehrerbietung vor das, was der HErr JEsus sagt? Leider! wie verächtlich geht man mit seinen Reguln um? Und ist JEsus Christus selbst in seinen Tempeln sicher und verwahrt vor der Beschimpffung und Frechheit der Frey-Geister.

Man schämt sich vor einen Jünger JESU Christi gehalten zu werden: man wehrt sich vor dem Titul eines recht frommen und andächtigen Menschen so eifrig, als immer Petrus sich wehrte ein Jünger Christi zu seyn. Ein frecher und gottloser Kriegs-Knecht gab dem HErrn JEsu einen grossen Backenstreich, und die gantze Versamlung fieng an darüber zu lachen; ein Frey-Geist bringt auch in voller Versamlung eine gottlose Spötterey vor; er beschimpft den HErrn JEsum, er führt Discurse, die der Religion und dem Evangelio nachtheilig sind, man lächelt dazu, man heißt das eine Gesellschafft lustig machen,

chen, und man bezeugt deßhalben seinen Beyfall.

Wann der Sohn GOttes um der Seeligkeit der Menschen willen nichts gelitten hätte, als nur einen Backenstreich, wie hoch müste man sich darüber verwundern, wann man den Werth und die Liebenswürdigkeiten seiner Person erkennt: aber wie muß einem Christen zu Muthe seyn, wann er an das gedenckt, was JEsus Christus ist, was JEsus Christus verdienet, und an alles, was JEsus Christus gelitten hat?

Es ist zum wenigsten eine Art einer Erleichterung in dem Ubel, wann man sich mitten im Leyden geehrt siehet; aber das verursacht den allerhöchsten Kummer, wann das gröste Leyden mit Injurien, Verachtung, und noch grösseren Beschimpffungen begleitet ist. So giengs aber meinem lieben Heyland: Novissimus virorum. Vir dolorum. Er ist der Schmertzen-Mann, er leydet alle Schmertzen, und mitten unter diesen Schmertzen wird er wie der allerschlechteste und verächtlichste unter allen Menschen gehalten. Warum wollen wir uns nicht dieses Puncten unsers Glaubens in so vielen Gelegenheiten erinnern, wo unser Zorn verursacht, daß wir so gar nicht Christlich handlen?

Was kan der Neid nicht in denen Hertzen ausrichten, die er mit seinem Gifft ansteckt? und sind auch wohl die Seelen, die dem Ansehen nach die heiligsten sind, davon mehr ausgenommen als die andern? Der Sohn GOttes würde der Verfolgung der Priester und denen verläumderischen Streichen, der Schrifftgelehrten und Lehrer nicht

so ausgesetzt gewesen seyn, wann er weniger Wunder gethan hätte: die Tugend wird allzeit dem Neid zum Ziel dienen müssen. Rechtschaffene Leute müssen nach dem Exempel JEsu Christi gewärtig seyn, auf tausenderley Art verfolgt zu seyn; aber wehe denen, welche den Frommen Gelegenheit geben, ihre Gedult zu üben.

Pilatus erkannte die Gedult des HErrn JEsu Christi, er wollte ihn retten, und doch verdam̃te er ihn. O mein GOtt, was ist das vor ein Unterschied, dich erkennen, und dich lieben. Ach! die gantze Welt kennt dich; aber gibts auch viele, die dich lieben? Pilatus wollte gern den HErrn JEsum retten, weil ihm dessen Unschuld bekannt war; aber er wollte nicht denen Juden mißfallen, deren Drohungen und Wüten er kennete. Unglückseelige Politic! blinde Klugheit der Menschen, wodurch die Religion allemal dem Ehr-Geitz und dem Interesse aufgeopffert wird.

Wie hat sich die Gedult des HErrn JEsu so deutlich unter so vielen Grausamkeiten blicken lassen. Man belegte ihn mit so handgreifflichen Unbilligkeiten, und man erdachte gegen ihn so grausame und so falsche Beschuldigungen; man ließ ihn solche brutale, unmenschliche und unanständige Dinge ausstehen, daß es ein Wunder war, daß er alles dieses leyden können, ohne ein Wort dagegen zu reden. Was vor schöne Vorwande hätte er nicht, wie uns deucht, gebrauchen können, die Bosheit seiner Feinde mit Worten zu beschämen. Die Ehre seines Vatters zu befördern, die Heiligkeit seiner Lehre zu behaupten, das Aergerniß zu vermeiden; man setzt in ihn, man fragt

fragt ihn, und JEsus sagt kein Wort: O wie will dieses Stillschweigen so viel sagen, und was vor schöne Lectionen gibt es uns.

Mein GOtt! wie soll nicht die Gedult des leydenden JEsu, die unveränderliche Freundlichkeit seines Gesichts unter allen Grausamkeiten, die zarte Liebe selbst gegen seine Feinde mitten unter so vielen unanständigen Bezeugungen und Beschimpffungen, uns ein grosses Artzney-Mittel gegen die plötzlichen Anfälle unserer Leidenschafften, und gegen die Empfindungen der Rache und des Zorns seyn?

Was ist das für ein Spectacul! JEsus Christus durch die Gassen geschleppt mit gebundenen Händen wie ein Ubelthäter, JEsus Christus bedeckt mit Speichel, verunehret mit einem Backenstreich, beladen mit Schlägen, und dem Muthwillen der Diener und Soldaten übergeben, deren Gespött er eine gantze Nacht hindurch war, mitten unter einem Hauffen von Bösewichtern, JEsus Christus verachtet von allen Richterstühlen; JEsus Christus an einen Pfahl gebunden, und unbarmhertzig mit grossen Geissel-Schlägen zerfleischet, als der liederlichste unter allen Menschen. Eigen-Liebe, menschliche Zärtlichkeit, wirst du hier niemals etwas zu deiner Beschämung finden? Und kan unser Sinnlichkeit, unser Weichlichkeit noch bestehen, wann sie diesen Vorwurff siehet?

Ja leider! mein GOtt, sie hat bisher nur noch zu lange gewähret; aber was wird es werden wann sie noch länger in mir leben sollte nach denen Reflexionen, welche ich über dein Leyden gemacht.

Ich habe zwey grosse Sachen vor meinen Augen, das Leyden des HErrn JEsu, und die Unempfindlichkeit der Juden, welche ihm ein so groß Leyden verursacht haben, will ich mich dann nach denen letzten richten, und auch so unempfindlich seyn, als sie?

O liebenswürdiger JEsus, must du so viel leyden, um mich zu überreden, daß du mich liebest, und mich zu verbinden, daß ich dich mit Zärtlichkeit liebe? Dein Leyden hat nicht können das Hertz deiner Feinde erweichen, sollte es nicht das meine erweichen? Begreiffe ich, wie sehr du mich liebest, und wann ich es begreiffe, wie ists möglich, daß ich dich so wenig liebe? Kan ich recht die Versicherung geben, daß ich dich liebe? Ach mein GOtt, was hilfft mirs, daß ichs geständig bin, daß ich dich so wenig liebe; wann sich mein Hertz dißfalls nicht ändert? Aber diese Veränderung ist dein Werck; ich empfinde schon die Würckung deiner Gnade, und die Frucht deines Leidens. Und ich will mir von diesem Augenblick an vest vornehmen, JEsum in seinem Leyden nie aus den Augen zu verliehren, wann ich entweder Gedult nöthig habe in dem mancherley Elend dieses Lebens, oder wann ich Stärcke brauche, um mich vor denen Lüsten zu verwahren.

Nein, mein süsser JEsus! die kostbare Säule, woran du bist gebunden gewesen, soll mir nie aus den Augen kommen, und ich will ohne Unterlaß dieses unschuldige Opffer vor Augen haben, wie es auf der Erden ligt, und mit seinem Blut benetzt ist. Ich will in seinen gebrochenen und fast erstorbenen Augen, und auf dem gelben und so übel

zerschlagenen Gesicht, einige Fußstapffen dieser ewigen Schönheit erblicken, welche das Glück der Seeligen in jener Herzlichkeit ausmacht, und ich will ohne Unterlaß zu mir selbst sagen: Vulneratus est propter iniquitates nostras. Ich bin, O mein GOtt, ich bin noch mehr, als deine Hencker die Ursache und der Grund deines Leydens, und ich bin unter allen Sündern derjenige, der dir durch meine schreckliche Undanckbarkeit und durch so schwehre Sünden die härteste Streiche gegeben hat.

O JEsus! O süsser Heylands-Name! O du Vorwurff von so vieler Verlangen! hat der Himmel dich dem Wunsch so vieler geschencket, daß du mit dem alleräussersten Schimpf beleget, und mit der entsetzlichsten Grausamkeit tractiret würdest, und muß ich die Bitterkeit deines Kelchs noch vermehren? Ach laß dieses nicht zu, mein liebster Heyland. Meine Bekehrung soll heute der Lohn deines Leydens und die Frucht aller dieser Reflexionen seyn.

Zum Lesen.

Man kan lesen die Reflexionen von denen Lustbarkeiten/ und die vom Spiel/ und von denen zur Belustigung angestellten Zusammenkünfften im dritten Theil.

Dritte Betrachtung
Auf den Monat Martium.
Von dem Tod unsers HErrn JEsu Christi.

Der erste Punct.
Was bey dem Tode des HErrn JESU vorgangen.

BEtrachte, daß so bald der Heyland der Welt zum Tod verdamt worden, sich dieses unschuldige Schlacht-Opffer dem Grimm und Wüten der Juden überlieffert hat, damit es der unersättlichen Begierde, welche die Juden hatten, ihm das Leben zu rauben, genug thun möchte.

Mit dieser grausamen Geisselung, welche aus seinem gantzen Leib nur eine Wunde gemacht hat, waren die Juden noch nicht zufrieden; ja er war selbst noch nicht damit zufrieden; und seine Begierde zu leyden, und seine Liebe vor uns war noch unersättlicher, als ihr Haß.

Laßt uns sehen, mit was vor Raserey diese Wütenden, über dieses GOttes-Lamm herfallen. Man zieht ihn aus. Das rothe Kleid, welches man ihm zum Gespött angelegt, war vom Blut an seinen Leib angebacken; man riß dieses Kleid mit Gewalt herab, und sein Fleisch gieng stückweise zugleich mit herab: man gibt ihm seine Kleider wie-

wieder, man legt ihm sein Creutz auf, unter dessen Last er unterligt.

Man sieht wohl, daß alles ausserordentlich ist in dem Leyden JEsu Christi. Wer hätte jemals einen Menschen mit so schwehrer Last beladen dörffen, der schon durch so vielerley Quaal erschöpfft war, davon manche schon mehr als genug ware, ihm das Leben zu rauben? aber so schwach, so erschöpfft unser Heyland war, so wollte er doch selbst sein Creutz tragen, um uns die unumgängliche Nothwendigkeit zu weisen, daß wir alle das unsrige auch zu tragen haben, aber war es nicht alles das unsrige zugleich, das er allein getragen?

JEsus gieng aus Jerusalem mit dieser schwehren Last auf dem Rücken; seine Schmertzen waren ausserordentlich, und seine Schwachheit ungemein; er sinckt, er fällt auf die Knie bey jedem Schritt, und es ist ein neu Wunder, daß er nicht auf der Stelle todt bleibet. Man würde auch mit dem bösesten Menschen Mitleyden tragen, wenn man ihn in dem Zustand sähe; aber über JEsum ist kein Erbarmen, gegen ihn braucht man nichts als Härtigkeit; je mehr man ihn sieht leyden, desto hitziger ist man, ihm ein neues Leyden zuzurichten.

Vergib uns, O mein HErr, so niedrige Ausdrücke und der Majestät deiner Göttlichen Person so unanständige Reflexionen: aber in dem Stand, worinnen du bist, ist keine Creatur so gering und verächtlich, welche nicht scheint doch noch weniger verachtet, und weniger mißhandelt zu seyn, als du.

Die Furcht, welche die Juden hatten, daß JEsus Christus unter der schwehren Last möchte den Geist aufgeben, und daß sie dadurch des boshafftigen Vergnügens möchten beraubet werden, welches sie haben wollten, ihn am Creutz als unehrlich sterben zu sehen, nöthigte diese Wütenden einen Menschen mit Namen Simon zu nehmen, der ihm auf einige Schritt sein Creutz sollte nachtragen. Diß war ein glückseeliger Mensch, der auf einige Augenblicke den erleichtern konnte, welcher freywillig die Sünden der gantzen Welt auf sich genommen. Ach, mein Heyland, wann werde ich einmal aufhören deine Schmertzen durch neue Sünden zu vermehren? Wann werde ich mich bemühen, dir, so zu sagen, Linderung zu schaffen, wann ich mein Creutz nach deinem Exempel mit Gedult trage!

Indessen kam der Sohn GOttes nahe zur Richtstatt, Schedelstätte genannt, als er mitten unter der grausamen Menge Volcks, welche herzu gelauffen, einige heilige Weiber gewahr worden, welche durch ihre Thränen und Seufftzer bezeugten, wie empfindlich ihnen seine Schmertzen wären.

Der Heyland konnte sie nicht ansehen, ohne hertzliches Mitleyden, so weiß er seine getreuen Diener unter dem Hauffen zu unterscheiden: er kehrte sich zu ihnen, und sagte zu ihnen: Ihr Töchter von Jerusalem, hört auf, euch über meine Schmertzen zu bekümmern; ich leyde solches gern; aber das was mich grausam bekümmert, und worauf ihr eure Thränen verspahren sollt, sind eure eigene, und eurer Kinder Sünden, welche die

Quelle alles eures Unglücks seyn werden: dann wann ich, der ich die Unschuld selbst bin, so harte Straffe erdulte, daß ich freywillig eure Sünden auf mich genommen, was haben dann die Sünder zu erwarten, und wie streng wird die Gerechtigkeit meines Vatters mit ihnen umgehen?

Der Heyland sagte dieses, indem er zur Richtstatt hingieng; so wenig war er über das Ubel, so er zu leyden hatte, empfindlich, so sehr lag ihm das unsrige im Gemüth. Er kam endlich an den Ort, der zum Altar bestimt war, vor das Allerheiligste unter allen Opffern; in seinen stärcksten Schmertzen gab man ihm ein wenig Wein, mit Eßig und Myrrhen vermischt. Er wollte es kosten, und schlug nichts ab, was etwas zu seinem Leyden beytrug; weil er aber wuste, daß dieser Tranck die Schmertzen verringerte, indem er die Sinnen einschläfferte, und er entschlossen war, den Kelch seines Leydens bis auf den letzten Tropffen auszutrincken, so versagte er sich alles desjenigen, was er glaubte, daß dessen Bitterkeit vermindern könnte.

Früh Morgens um neun Uhr zieht man den Heyland zum andernmal aus, und indem man ihm mit Gewalt die Kleider von seinem Leibe reißt, so rieß man zugleich wieder alle seine Wunden auf. Wie vielerley Arten des Todes sind das, vor einen einigen, mein süsser HErr JEsus? Wann wird man das Ende deiner Quaal sehen? aber wann wirst du das Ende meiner Sünden sehen, welche machen, daß du so viel leydest?

Die Hencker befehlen ihm, sich auf das Creutz auszustrecken, und er gehorcht; und mit ausser-

ordentlicher Grausamkeit, welche bisher denen grausamsten Tyrannen unbekannt gewesen, durchbohrt man ihm Hände und Füsse mit grossen Nägeln, welche man mit starcken Hämmer-Streichen biß in das Creutz getrieben, woran er hieng.

Die blosse Vorstellung dieser erschrecklichen Quaal verursacht einem Schauer und Entsetzen. Man darf nur an eine Nerve stechen, so wird das grausame Bewegungen in einem machen, wie muß nun das nicht ein Zusammenfluß von denen empfindlichsten Schmertzen seyn, wann man mit diesen grossen Nägeln seine Hände und Füsse, welche fast nichts sind, als ein Gewebe von Nerven, Musculn, Adern und Arterien, zerreisset, und durchbohrt. Laßt uns betrachten, und wo es möglich ist, begreiffen, was JEsus Christus leydet.

Aber was vor Quaal, O mein GOtt! was vor grausame Schmertzen müssen das gewesen seyn, als man diß Creutz hat aufgehoben, und es in die Erde hinein gestossen, was vor eine schmertzliche Erschütterung muß diß diesem Leib verursacht haben, den sein eigen Gewichte nach sich zieht, und der indeß an dreyen Nägeln behangen bleibt.

O wie ist es so wahr, daß am Creutz zu sterben, heisse so vielmal sterben, als man Augenblicke daran lebt! und diß war doch deine Todes-Art, O mein süsser JEsus.

Ein trauriger Zustand, in welchem JEsus drey Stunden zugebracht, da er auf beyden Seiten zwey Ubelthäter hatte, die gecreutziget wurden, wie

wie er. In diesem Stand verdamte der HErr JEsus und büßt zugleich die Weichlichkeit und Zärtlichkeit der Menschen. Soll ich also fortfahren, dieselbe zu suchen, und mir darinnen wohl zu gefallen?

Aber hat ihn zum wenigsten die Menge Volcks beklagt, welche herzu gelauffen, dieses Spectacul zn sehen; keineswegs. Kanm war JEsus in die Höhe erhaben worden, daß ihn alles Volck sehen konnte, so wurde er beschimpfft, und mit tausenderley Flüchen und Schelt-Worten belegt. Bist du GOttes Sohn, sagten einige, so steig herab vom Creutz, und thue uns einige Wunder-Wercke.

Man spahrt nicht einmal die Flüche und Gottes-Lästerungen. Geh, schrien sie, indem sie den Kopf schüttelten, geh, Unglückseeliger, der du dich gerühmt hast, daß du den Tempel GOttes abbrechen, und in dreyen Tagen wieder bauen wollest, hilff dir jetzt wann du kanst, und beweise uns dadurch, daß du der Meßias seyest.

Mitten unter einer so hartnäckigen und grausamen Verfolgung sagt JEsus Christus kein Wort, er gibt kein Kennzeichen des Verdrusses noch der Unruhe von fich, sondern er schlägt die Augen und das Haupt nieder, und stehet alles aus mit unveränderlicher Bescheidenheit, und einer tieffen Demuth. Er behält gegen die, welche ihn martern, das lächlende und freundliche Gesicht, welcher der Tytannen und Leibes-Straffen zu spotten scheint; diß ist gar zu gloriös und herrlich vor einen vernichteten JEsum. Die Empfindungen aber die er am Creutz gehabet, sind die Empfin-

dun-

dungen eines gedemüthigten, und büssenden Menschen, der die Sünden der gantzen Welt auf sich hat. O höchstangenehme Gemüths-Beschaffenheit des HErrn JEsu, welche unser Ungedult und unsern Hochmuth billich beschömen soll! Wann wird die Gedult und die Demuth des leydenden JESU das Model und Bild der unserigen seyn?

In diesem seinem Letzten, und da das Volck stehen blieb ihn anzuschvuen, und die Vorbeygehenden ihn schmäheten, that JEsus sein äusserstes die Augen gen Himmel zu heben: Mein Vatter, schrie er, ich bitte dich, vergib ihnen, weil sie nicht wissen, was sie thun. Ihr eitlen Menschen, ihr rachgierigen Menschen, wollt ihr ferner euch wegern, das Unrecht zu vergeben, das man euch angethan, und doch zugleich sagen, daß ihr Jünger JEsu Christi seyd?

Eine so wunderbare Gedult, eine so ausserordentliche Freundlichkeit rührte einem von den Schächern, die mit ihm gecreutzigt wurden; er erkannte den Heyland vor den Meßiam, machte sich dessen Gnade zu Nutz, und gerührt von einer wahrhafften Reue über seine Verbrechen, fleht er ihn um seine Erbarmung an, und daß er ihn in seinen Himmel einnehme.

JEsus, welcher die Veränderung sahe, welche seine Gnade in dieser bußfertigen Seele gewircket hat, antwortete ihm seinem Verlangen gemäß; und indem der andere Schächer in seiner Unbußfertigkeit blieb bis ans Ende, so starb hingegen dieser als ein zur Seeligkeit verordneter.

Also

Also, mein GOtt und HErr, am Tage deiner grossen Barmhertzigkeit, selbst da du stirbst zur Versöhnung aller Sünden, und vor alle Sünder, wird zu deiner Seiten, von zwey Ubelthätern, die bis dahin ihre Busse aufgeschoben, einer verdamt; O mein GOtt! wer kan seine Busse biß an den Tod aufschieben, und dabey hoffen, bußfertig zu sterben.

Kaum war der Sohn GOttes fertig worden, diesem glücklich Sterbenden zu antworten, so sahe er unten am Creutz seine Mutter, welche in Thränen zerfloß, und mit dem grösten Schmertz überhäufft war; darüber wurde er empfindlich gerührt, und diß war keines von denen geringsten seiner innwendigen Leyden.

Maria hatte zu viel Theil an diesem grossen Opffer, sie liebte ihren Sohn zu zärtlich, als daß sie denselben in diesem Letzten hätte verlassen sollen. Dise betrübte Mutter hatte bey sich ihre nahe Anverwandtin, Mariam die Tochter Cleophas, und die heilige Liebhaberin des HErrn JEsu Mariam Magdalenam; der Jünger, den JEsus so innig liebte, und der JEsum wieder so liebte, war auch da. Da wendete sich JEsus zu seiner Mutter, welche er nur eine Frau nennete, aus Furcht, es möchte der Name der Mutter ihren Schmertzen vermehren: Weib, sagte er zu ihr, das ist dein Sohn, und bezeichnete St. Johannem mit der Zunge und mit denen Augen, welches die einigen Theile seines Leibes waren, deren Gebrauch man ihm nicht hat nehmen können; siehe diß ist der, den ich an meine Stelle verordne, daß er dir ins künfftige alle Pflichten eines rechtschaffenen Sohnes

 leiste.

leiste. Darauf warf er seine Augen auf den Jünger, und sprach zu ihm, siehe, das ist deine Mutter, indem er ihm die Mariam wieß; ehre sie, trage Sorge vor sie nach meinem Tod, und bediene sie, als deine Mutter.

Es war um die Mittags-Zeit, als die Sonne auf einmal ihren Schein verlohr, und diese wunderbare Sonnen-Finsternus bedeckte auf einmal den gantzen Erdboden mit dicker Dunckelheit, als wann die gantze Welt den Tod ihres Schöpffers empfunden, und darüber die Trauer anlegen wollte. Diese Finsterniß währte bis um drey Uhr, damit alle Menschen erkennen sollten, daß die Natur keinen Theil hätte an dieser Begebenheit, und daß dieses nur geschehen, so zu sagen, dem gantzen Erdboden den Tod seines Schöpffers anzuzeigen.

Kurtz, der Sohn GOttes wollte, um uns die letzte Probe seiner ausserordentlichen Liebe durch die Grösse seines Leydens erkennen zu geben, sich bis auf diesen letzten Augenblick alles Trostes berauben, da es doch nur bey ihm stund, solchen bey seinem Vater zu erlangen. Diß geschahe, daß er uns dadurch wollte den erbärmlichen Zustand zu erkennen geben, worein er hat kommen wollen bis an den letzten Augenblick seines Lebens, und uns zu weisen, daß er diesen Kelch hat trincken wollen ohne Trost, ohne Linderung, in seiner völligen Bitterkeit, daß er schiene voll zarter Liebe: Mein GOtt, mein GOtt! wie kanst du deinen Sohn in so grossem Leyden, ohne den geringsten Trost lassen, als wann du ihn gäntzlich verlassen hättest? Du hast alle mein Blut gewollt zur Versöhnung der Sün-

den

den der Menschen, nim̃ es bis auf den letzten Tropffen, der aus diesen Wunden fliesset; jeder davon ist gleichsam ein Mund, der dich um Barmhertzigkeit anflehet vor das gantze menschliche Geschlecht.

Zu eben der Zeit wollte er auch den geringsten Umstand erfüllen, der von ihm in der Schrifft vorher gesagt worden, und daher sprach er: Mich dürstet. Dieses Wort zeigte mehr sein innbrünstiges Verlangen nach unserer Seeligkeit an, als einen natürlichen Durst. Auf diese Worte läufft einer von denen Henckers-Knechten hin zu einem Gefäß voll Eßig, tunckt einen Schwam̃ hinein, steckt solchen auf die Spitze eines Rohrs, und hält ihn an den anbetenswürdigen Mund des HErrn JEsu, und sagte zu ihm spottweise: Halt, laß sehen, ob Elias kom̃t, und ihm herab hilfft vom Creutz. Schmertzen und Schmach begleiten also den HERRN JEsum bis an seinen letzten Seufzer.

Der Heyland, welcher in der Demüthigung sterben, und in der Bitterkeit zur Genugthuung vor unser eitles Wesen wegerte sich nicht, diesen Tranck zu nehmen, so eckelhafft er auch war; er nahm ihn, und da er sahe, daß endlich der Schluß des Himmels vollzogen war, daß der Göttlichen Gerechtigkeit ein völliges Genügen geschehen, daß die Aussprüche der Propheten erfüllt, und das Werck der Erlösung der Welt vollbracht worden, sprach er mit sterbender Stimme: Alles ist vollbracht. Und zu gleicher Zeit neigte er das Haupt, sein Opffer zu vollenden, übergab seine Seele als eine Beylage in die Hände seines Vatters, und

M 2 sprach

sprach zu ihm: Vatter, ich befehle meinen Geist in deine Hände; und im Augenblick darauf verschied er.

O mein theurer Heyland! warum kan ich nicht hier aus Liebe zu dir sterben, oder zum wenigsten aus Reue und Schmertz über meine Sünden, die dir das Leben gekostet haben.

Es entstund damals ein allgemeines Erdbeben; der Vorhang, welcher die beyden Theile des Tempels unterschied, riß mitten entzwey, die Felsen spalteten sich, man sahe so gar, daß sich die Gräber öffneten, und was eine noch wunderbarere Würckung von dem Tod des Heylandes war, so liessen sich die verhärtesten Hertzen bewegen und erweichen; die Juden giengen fort, und schlugen an ihre Brust, und der Hauptmann und seine Leute schrien: Dieser Mensch ist wahrhafftig GOttes Sohn gewesen. Vere Filius Dei erat iste.

Ach mein HErr und GOtt, wie theuer bin ich dir zu stehen kommen! wie theuer hast du meine Seele erkaufft! O mein süsser Heyland, kan ich dich an diesem Creutz sehen, und nicht meine Thränen mit deinem Blut vermischen? Kan ich mich wohl erinnern, daß es meine Sünden sind, welche dich an dasselbe gebracht, und doch nur eine geringe Betrübniß über dieselben haben? Die verstocktesten Hertzen sind endlich erweicht worden bey deinem Tod, soll dann nur das meinige dabey unempfindlich bleiben? Nein, mein theurer Heyland; ich spühre schon die Würckung deiner Gnade, mein Hertz ergibt sich bey einem so beweglichen Vorwurff; erinnere dich, daß du versprochen hast, du wollest, wann du werdest erhöhet seyn am

Creutz, alle zu dir ziehen. Siehe, hier bin ich, mein GOtt! bereit dir zu folgen; erfülle an mir deinen Ausspruch; dieses Hertz soll dir nicht mehr widerstehen, ich will nicht ferner der Undanckbare, und der Rebell seyn. Mein HErr und GOtt, du bist vor mich gestorben, ich will nun nicht mehr leben, als nur um deinet willen.

Der andere Punct.

Reflexionen über das, was bey dem Tod unsers HErrn JEsu vorgangen.

BEdencke, daß dieser Mann der Schmertzen, der mit Schmach gesättiget, mit Geissel-Streichen als der allerärgste Ubelthäter, und als der verächtlichste Sclave zerfleischt worden, daß dieser Mensch, der schimpfirt, und bis auf den Tod ohne Erbarmung gequält, und endlich an ein Creutz genagelt worden, woran er sterben müssen; bedencke, sage ich, daß dieser Mensch unser GOtt sey, daß er nur aus Liebe zu uns in diesen Stand gekommen, daß er seine Hände nach allen Sündern ausstreckt, daß seine ausgestreckte Arme alle Menschen umfassen sollen, sein Blut und sein Tod sind die Bezahlung vor meine Seele, und ich selbst bin die Würckung seiner innbrünstigen Liebe.

Ich glaube, daß dieser Mensch am Creutz mein GOtt ist, und ich lebe dabey ruhig in denen Wohllüsten. Ich sehe, wann ich meine Augen auf diß Creutz werffe, wie hefftig mich JEsus Christus geliebt hat, kan ich auch empfinden, wann

ich eben diß Creutz ansehe, daß ich den HErrn JEsum wahrhafftig liebe.

Wann du JEsum am Creutz ansiehest, so bedencke, wie sehr er uns geliebet hat. Siehe was er gelitten hat, damit er uns verbinden möchte ihn zu lieben aus Pflicht, und aus Danckbarkeit; hat ers auch bey uns so weit gebracht?

Man redet, und man hört reden von dem Leyden JEsu Christi, man denckt seinem Tode nach, aber mit solcher Kaltsinnigkeit, als wann es ein Mährlein wäre, oder zum wenigsten, als wann es das Leyden und der Tod eines Unbekannten wäre, an dem man nicht mehr Theil nimt, als an hundert andern Begebenheiten, die sich in den ersten Sæculis zugetragen; haben wir jemals dieser Unempfindlichkeit, und ungeheuren Gleichgültigkeit recht nachgedacht? Sie ist der Vernunfft und der Religion so zuwider, daß man Ursach hätte, uns zu fragen, ob wir Christen sind, und ob wir auch vernünfftig sind?

Ach! wann der allerverächtlichste Sclave das geringste von aller dieser Quaal vor mich erdultet hätte, wann er eine gantze Nacht hindurch das Gespött eines Hauffens Bösewichter gewesen, wann er um meinet willen mit abscheulichen Geisel-Schlägen unmenschlich wäre zersetzt worden, wann er wäre ans Creutz genagelt worden, um mir das Leben zu retten, könnte ich mich erwehren ihn zu lieben, einige Erkänntlichkeit gegen ihn zu haben, oder zum wenigsten ihm einige Kennzeichen des Mitleydens zu geben. Und wann ich sein Bildniß hätte, und sähe in demselben vorgestellt, wie er aus Liebe zu mir durch eine so grausame Lebens-

Straffe seinen Geist aufgibt, würde ich gantz unempfindlich seyn? und könnte ich zum wenigsten, wann ich ihn sehe, unterlassen zu sagen: Ach der arme Unglückseelige liebte mich gewiß sehr, und er würde nicht so unglückseelig gewesen seyn, wann er mich weniger geliebt hätte.

Soll also nichts seyn, O mein GOtt, daß mich nicht rühre und bewege, als nur die erstaunens-würdigen Kennzeichen der Liebe, so du gegen mich trägest? man ist erkänntlich, honett, empfindlich, danckbar vor den geringsten Dienst, der uns gethan worden, vor die geringste Wohlthat, so wir von denen Creaturen geniessen, und da GOtt sein Blut vergossen zur Vergebung meiner Sünden, und da GOtt einen Tod vor mich gelitten, auf den meine Seeligkeit ankomt, sollte ich dabey hart, und unempfindlich seyn, und nichts dagegen thun!

Ist diß kein Dienst, ist diß keine Wohlthat? können wir uns wohl eine einbilden, der dieser Name besser zukomt, die wichtiger und ohne weniger Eigen-Nutz ist, von einem mächtigern HErrn uns erwiesen, und welche theurer zu stehen gekommen?

In Ernst, sind wir auch bey Vernunfft? und wie gebrauchen wir dieselbe? Wie! ich sehe mit trockenen Augen das Bild JEsu am Creutz an. Da ist keine Empfindung hertzlicher Liebe, wann ich diesen Vorwurff erblicke, keine Empfindung der Danckbarkeit; ein Crucifix ist heut zu Tage eine Zierrath, und gehört zum Haus-Geräthe in ein Zimmer, man bewundert die Arbeit daran, man lobt die Geschicklichkeit des Künstlers,

der es gemacht, man schätzt die Kostbarkeit der Materie, woraus es gemacht ist, und diß ist die gantze Würckung, so ein Crucifix insgemein vor den Augen eines Christen zu thun pfleget.

O mein theurer Heyland! vermehre in mir den gerechten Unwillen, den ich gegen mich selbst bey mir spühre über dem traurigen Angedencken einer so hartnäckigen Unempfindlichkeit. Deine Feinde sind gerührt worden, als sie dich haben an dem Creutz sterben sehen; ich bete dich an demselben Creutz an, als meinen Heyland; ich erkenne dich daran, und doch sehe ich dich an dasselbe geschlagen mit Kaltsinnigkeit an!

Was vor ein Spectacul ist das, JEsum sehen sincken und seuffzen unter dem Gewicht des schwehren Creutzes, welches er trug! Er hätte diesen Barbaren können vorstellen, daß wann sie ihn nöthigten sein Creutz zu tragen, sie nicht würden das Vergnügen haben, ihn an demselben mit äusserster Schmach sterben zu sehen, und daß er gewißlich auf der Stell würde todt bleiben; aber das Vergnügen, welches er hatte zu gehorchen bis an den Tod, gab ihm neue Kräffte, und er nimt es auf sich, ohne ein Wort zu sagen.

Mein GOtt, wie verdamt doch dieses Exempel unsere liederliche Trägheit, wie beschämt es uns so offenbahr, daß wir uns so gern entziehen, und entschuldigen? hunderterley Vorwande braucht man, dem Gesetz aus dem Weg zu gehen, die Furcht vor einer eingebildeten Schwürigkeit macht, daß man sich des Gebots entziehet, niemand will sein Creutz tragen; den HErrn JEsum will man gern zum Heyland haben, aber zum

HErrn

HErrn und Lehrmeister will man ihn nicht haben, zum wenigsten gibt man seinen Lectionen ein schlecht Gehör, und man folgt denenselben noch schlechter.

Ach! daß uns jemand entdecken könnte, was die Bewegungen deines Hertzens gewesen. O mein JEsus! als du diesen Vorwurff deines innbrünstigtens Verlangen gesehen, und was deine Empfindungen gewesen, als du dich selbst auf dem Altar betrachtest, worauf du dein Opffer solltest vollenden? Ach wie sind doch die meinigen von denen Deinigen so unterschieden, wann ich die Demüthigungen sehe, welche mir gebühren, und das Creutz, welches sich mir zeiget, und welches ich so fliehe.

Aber was vor grausame Schmertzen, und Traurigkeit über Quaal und Schmach kamen an der Schädelstätte zusammen über den sterbenden JEsum. Man zieht ihm die Kleider, ehe er sich auf das Creutz hinstreckt, nur deßwegen aus, daß man in dem Augenblick alle Marter seines Leydens erneuren will, indem man ihm alle seine Wunden wieder aufreißt. Dieser heilige Leib hatte schon alle sein Blut verlohren, aber er hatte noch alle seine Nerven, diese nun auf einmal zu zerreissen, durchbohrt man ihm die Füsse und Hände mit grossen Nägeln, und man bindet ihn auf dieses Bette der Schmertzen; stelle dir vor, wann es möglich ist, alle Grausamkeit dieser Lebens-Straffe.

Es scheint, daß er in jedem Augenblick alle Schmertzen zusammen leyden will: das Creutz wird mit vielfältigen Stössen aufgerichtet, der Leib ruhet mit seinem Gewicht auf seinen Wunden,

und hängt nur an denen Nägelen; diese Vorstellung verursacht einen Schauer, und diß ist der Stand, worinnen JEsus die drey letzten Stunden seines Lebens zugebracht hat.

Die Schmach, womit man ihn beleget, und die Schimpf-Reden, die man ihm gegeben, sind so groß als der ungemeine Schmertz, den er leydet, auch stirbt er nicht eher, als bis er genug davon bekommen. Aber warum mustest du, mein Heyland, eines so schmertzlichen und erniedrigenden Todes sterben? dein Vatter forderte ja nicht ein solch übermäßiges Leyden; diß ist zu viel vor elende Geschöpffe, ja es ist zu viel meinen Hochmuth zu beschämen, die Liebe zu den Wohllüsten bey mir zu unterdrücken, die Härtigkeit dieses mehr als barbarischen Hertzens zu erweichen, und zu machen, daß es kein solcher Feind des Leydens und des Creutzes sey; aber ist dieses zureichend, mein Hertz zu rühren? Kan man nicht sagen, daß das gröste Leyden, so JEsus ausgestanden, dasjenige ist, das wir am wenigsten erkennen? Der Kummer des Hertzens bey dem HErrn JEsu ist ein Meer von Bitterkeiten, worinnen alle Schmertzen des Leibes selbst zusammen kommen, und worinnen dieses Hertz gleichsam ertrinckt, wann er mitten unter allen diesen Leyden, und da er eben den Geist aufgeben will, an die kleine Zahl der Auserwählten gedenckt, die sich seinen Tod werden zu Nutz machen, und an die Menge derer Verworffenen, vor welche er stirbt, die da machen werden, daß sie keinen Nutzen davon haben; jene geben ihm Trost, aber der Verlust dieser bekümmert ihn über alle massen.

Mein HErR und mein GOtt! du stelltest mich damals deinem Verstand, und noch mehr deinem Hertzen vor; war ich ein Vorwurff von dem du Trost hattest, oder eine neue Ursache zur Traurigkeit. Ich kan es anjetzo wissen, meine aufrichtige Bekehrung kan mir Versicherung geben, unter welcher Reihe ich damals stunde vor deinen Augen. Gewißlich, ich werde den Trost haben, mein theurer Heyland, nicht unter der Zahl derer Undanckbaren gewesen zu seyn, welche dir in diesem letzten Augenblick eine tödtliche Traurigkeit verursacht haben. Du wolltest, du wünschtest mein Hertz völlig zu haben. Ach! das war ja was geringes, vor das viele, das du aufgewandt hast; da ist es mein GOtt, ohne Vorbehalt. Du willst ein zerknirschtes Hertz, ich bekenne, daß es noch nicht genug zerknirscht ist; aber ich hoffe, daß weil sich bey deinem Tod die Gräber aufgethan, und die Felsen gespalten haben, so werde mein Hertz nicht härter seyn als die Steine, und wann es auch so wäre, so wirst du es doch auf dißmal zermalmen.

Der Heyland hat aus seinem Creutz eine Cantzel gemacht, und es braucht, wie mich deucht, nur Augen, die Lection zu lernen, so er uns an demselben gegeben.

Er will uns einen Abscheu beybringen vor einem weichlichen und wohllüstigen Leben, welches einem Christlichen Leben so entgegen steht, und seine Wunden selbst, geben uns diese Lection, haben wir uns solche auch viel zu Nutz gemacht? sind wir bis anhero auch sehr gelernig gewesen?

Er will uns einen Eckel machen vor Ehren; er will daß die Demuth soll die Haupt-Tugend der Christen seyn; die Beschimpffungen in seinem Leyden, und die Schmach seines Todes sagen uns solches. Verstehen wir die Sprache? Haben wir den Sinn derselben auch gefaßt?

Er will uns lehren mit Gedult die grösten Widerwärtigkeiten zu leyden; er will uns verbinden von Hertzen das grausamste Unrecht, so uns angethan worden, zu vergeben. Indem er leydet, ohne ein Wort zu sagen, indem er seinen Vatter bittet, seinen Feinden seinen Tod zu vergeben, so gibt er uns diese wichtige Lection: haben wir solche recht gelernt? und macht diese Lection, die sich so wohl verstehen läßt, auch einen grossen Eindruck im Verstand und im Hertzen aller dererjenigen, die sich Jünger JEsu Christi nennen.

Endlich hat uns dieser liebenswürdige Heyland überzeugen wollen, daß er uns liebe: er hat mit Ubermaß gelitten, er ist mit der grösten Schmach und Schande am Creutz gestorben, um uns Proben davon zu geben? Was deucht uns davon? sind sie zureichend, uns davon zu überzeugen? In Wahrheit, sie haben mehr als achtzehen Millionen Märtyrer davon völlig überzeugt, die ihr Blut um seinet willen vergossen, und eine so grosse Anzahl der Heiligen von allerley Stand und Geschlecht, die ihn mit solcher Treue und Zärtlichkeit geliebt haben. Aber haben diese grosse Proben in Absicht auf uns auch die Würckung gehabt? Sind wir ihm nicht so viel verbunden, als diese Heiligen? Haben wir vor ihn auch diese hertzliche Liebe. Und wann wir ihm auch nicht getreuer

treuer sind, was wirds uns helffen zu wissen, daß andere so erkanntlich gewesen.

Was man auch vor einen Abscheu vor dem Creutz gehabt hat, welches vor die unehrlichste unter allen Lebens-Straffen gehalten worden, so ist doch solches, seit dem der Sohn GOttes sich damit beladen, und am Creutz sterben wollen, allen Christen die Quelle ihrer Hoffnung, und der Vorwurff ihrer Ehrerbietung geworden. Woher komts, daß man die Demüthigungen und das Leyden nicht auch vor was Gutes hält unter den Christen, da doch solches unser Heyland durch seine Wahl ebenmäßig geheiliget hat. Er hat eben das Creutz erwählt, wegen des Leydens und der Demüthigungen, die er in dieser Lebens-Straffe fand. Eben weil ein so grosser Unterscheid ist zwischen ehren und leyden. Aber, mein GOtt! was wirds uns helffen, daß wir dein Creutz verehrt haben, wann wir auch nicht haben Theil nehmen wollen, an deinen Demüthigungen, und an deinen Schmertzen? werden wir vor deine Jünger erkannt werden, O mein lieber Heyland, wann wir in Weichlichkeit und in Wohllüsten leben. O wie ist es so wahr, daß wer nicht sein Creutz auf sich nimmt, deiner nicht werth sey.

Wie ist das Bild des am Creutz sterbenden JEsu doch ein so tröstlicher Vorwurff vor denjenigen, der nach diesem Göttlichen Vorbild gelebt hat! und was vor eine grosse Zuversicht findet eine Person, die auch ein gecreutzigtes Leben geführet hat, an diesem Göttlichen Vorwurff! aber wer vor der Busse einen Abscheu hat, wem ein Christlich Leben ein schwehres Joch ist, wem die Ertödtun-

tung eine grosse Straffe ist, soll dem wohl ein Crucifix ein sehr angenehmer Vorwurff seyn? Man wird diesem Sterbenden das Crucifix vorhalten, aber wird man ihm nicht eben damit sein geführtes weichliches und üppiges Leben vorwerffen, wie er die Gnade des gecreutzigten Heylandes so verachtet, und so wenig Nutzen von seinem Tode geschöpffet.

Man wird uns am Ende unsers Lebens diesen JEsum vorzeigen, wie er ist aus Liebe vor uns gestorben; dieses ist tröstlich, und geschickt uns Freudigkeit zu machen, gegen die Schrecken des Todes, und die Strenge des allgewaltigen Richters; aber man wird uns denselben vorzeigen, wie er am Creutz gestorben, das ist, indem er uns mit so viel Munden, als Wunden er hat, sagt, was er aus Liebe zu uns gethan und gelitten, und was wir auch thun sollen aus Liebe zu ihm. Ach mein lieber HErr JEsus, sage mir heute das mit kräfftiger Würckung, was deine Wunden mir alsdann ohne Nutzen vorwerffen werden. Alles redet mich an in dir an diesem Creutz, mein liebster HErr und Heyland, aber alles rückt mir auch meine Härtigkeit und Undanckbarkeit auf.

Quid ultra debui facere tibi, & non feci, sagst du ohne Unterlaß zu mir; was hab ich thun sollen vor dein Heyl, das ich nicht gethan habe? was könnte ich mehr thun, um dich zu überführen, wie sehr ich dich liebe, und dich zu verbinden, mich zu lieben.

Ach, mein GOtt und HErr! ich muß bekennen, daß du mehr gethan hast, als ich jemals hätte hoffen können, ja mehr als ich begreiffen kan;

aber

aber was hab ich, O mein GOTT, vor dich gethan?

Quid ultro debui facere tibi, & non feci. Was hätte ich mehr können thun, dir die Bosheit der Sünde begreifflich zu machen, dir einen Abscheu davor beyzubringen, zu machen, daß du die Maximen der Welt verwirffst, dir einen Eckel vor ihren Lustbarkeiten zu verursachen, dir eine aufrichtige Liebe zur Busse, eine unwandelbare Gedult in Widerwärtigkeit, eine ungeschminckte Demuth, eine Liebe gegen die Feinde, die ohne Verstellung ist, kurtz eine reine und beharrende Tugend beyzubringen. Was hätte ich dazu vor ein kräfftigeres Mittel gebrauchen können, als das Creutz? was hätte ich davon können vor eine deutlichere Lection geben, als mein Exempel? was hätte ich weiter thun können, dich zu gewinnen, als ich gethan habe? und was hättest du weiter thun können, mich zu beschimpffen, und mir zu mißfallen als was du gethan hast?

Auf alles dieses und auf hunderterley andere dergleichen Vorwürffe, O mein theurer Heyland, kan ich mit nichts antworten, als mit Reue und Thränen.

Peccavi in cœlum, & coram te. Diß ist alles was ich zu sagen habe. Ja, ich habe gesündigt, ich bekenne es, und in der Bekänntniß suche ich meine Seeligkeit. Ich bekenne daß ich der Undanckbareste unter allen Menschen bin. Ich habe gesündigt, mein theurer Heyland, rücke mir die Unordnungen meines Lebens nicht mehr auf; dann deine Vorrückungen können nicht grösser seyn, als die sind, die mir mein eigen Hertz macht.

In

In Uppigkeit leben, und dabey einen GOtt am Creutz anbeten, glauben alles, was JEsus Christus gelitten hat aus Liebe zu mir, und doch bisher nichts als Gleichgültigkeit gegen ihn gehabt haben, mehr als einmal des Tags JEsum Christum am Creutz ansehen, aber allemal mit trucknen Augen, wissen daß es die Sünde ist, die ihn ans Creutz gebracht, und doch alle Tage neue Laster begehen: wunderbahre Aufführung! aber so ist die Meinige; und was vor Nutzen habe ich von diesem Bekänntniß? Peccavi. Ja mein Vatter, ich erkenne, daß ich gesündiget habe; du kanst mich verderben; ich habe es verdient; aber bedencke, daß es ein Sohn ist, der deine Erbarmung anflehet, daß es das Werck deiner Hände ist, und mit deinem Blut erkaufft, was du verderben würdest. Ach, diß ist allein vermögend, deinen Zorn zu stillen; und wann ich an das gedencke, was ich dich koste, ob ich gleich ein noch so grosser Sünder bin, so kan ich nicht anders, als Vergebung hoffen. Ja, mein liebster Heyland, wann ich dich an diesem Creutz erblicke, so vermehrt die Anzahl und Grösse meiner Sünden, meinen Schmertz, aber sie verringern nicht mein Vertrauen: Propitiaberis peccato meo; multum est enim. So groß auch die Anzahl meiner begangenen Sünden, so hast du doch mehr bezahlt, als ich schuldig bin, und ich darf sagen, daß deine Barmhertzigkeit niemals herrlicher gesehen wird, als wann du deinen grossen Sündern Vergebung ertheilest.

Dein gerechter Zorn, ewiger Vatter, ist bereit auszubrechen über diesen Undanckbaren, und

du kanst mich nicht anderst ansehen, als mit Augen der Ungnade und des Zorns; aber vergönne, daß ich dir deinen lieben Sohn vorstelle, an welchem du alle dein Wohlgefallen hast, respice in faciem Christi tui. Must du nicht die Waffen fallen lassen, wann du diesen Göttlichen Vorwurff in die Augen bekommest?

Siehest du dieses übel zugerichtete Gesicht, dieses Haupt mit Dornen gecrönet, diese durchbohrte Hände und Füsse, den gantzen anbetenswürdigen Leib zerfleischt, alles diß kostbare Blut vergossen? Siehe ewiger Vatter, diß ist das, was vor meine Seele gezahlet worden, diß ist das Pfand meiner Seeligkeit, diß ist das vor mich geschlachtete Opffer, welches ich dir darbringe, das ist das Versöhn-Opffer, welches er selbst darbringt vor meine Sünden: wolltest du damit nicht zufrieden seyn?

Ich bekenne, O mein GOtt, daß meine Ubertrettungen grösser seyn, als ich sage, als ich empfinde, ja als ich selbst begreiffen kan. Ich bekenne, daß meine hartnäckige Verachtung deiner Gnade, und der Mißbrauch derjenigen Mittel, welche geschickt waren, mich zu bekehren, grosse Vorurtheile gegen mich abgeben; ich spühre wohl, daß ich mich vernünfftiger Weise weder mit meiner Schwachheit entschuldigen, noch die Hefftigkeit meiner Versuchungen anführen kan: mein eigen Gewissen verdam̃t mich, und ich habe nichts, woran ich mich halten kan, als die Wunden meines Heylandes: Respice in faciem Christi tui. Siehe, diß ist alles, was ich dir bringen kan. Siehe zu, ob dein Donner kan durch diesen Mitt-

ler hindurch gehen, mich zu treffen; siehe zu, ob dein Zorn gegen mich kan beschwerlich seyn, wann ich dir diß Schlacht-Opffer darbringe; unter diesem Creutz, und unter der Bedeckung dieses Creutzes will ich leben, und ich hoffe, du werdest mir die Gnade thun, daß ich sterbe, indem ich diß Creutz liebe, umfasse und küsse.

Betrachtungen
auf den Tag der Einsamkeit im Monat April.

Erste Betrachtung.
Von der Auferstehung unsers HErrn JEsu Christi.

Der erste Punct.
Was bey der Auferstehung unsers HErrn JEsu Christi vorgangen.

BEdencke, mit wie viel Muth und Eifer die heiligen Weiber, welche dem HErrn JEsu nachgefolgt bis zur Schedelstätte, sich bemühet, ihm die letzte Ehre auch im Grab zu beweisen. Sie faßten den Schluß, Speecereyen zuzubereiten, diesen heiligsten Leib noch einmal einzubalsamiren; aber so groß auch ihre Bemühung war,

war, so schoben sie doch solches auf bis nach dem Fest, und hatten also weniger Absicht auf ihre besondere Andacht, als auf die Beobachtung des Gesetzes; so pflegt allemal die wahre Gottesfurcht und gründliche Andacht gesinnt zu seyn.

Indessen wollten die Feinde des Heylandes, die ihn auch noch im Grabe fürchteten, alle mögliche Vorsicht gebrauchen, dem falschen Gerücht, so man wegen seiner Auferstehung ausbreiten könnte, den Vorwand zu nehmen, und eben diese vorsichtige Anstalten sind es, welche die Wahrheit der Auferstehung unzweiffelhafft machen.

Die Hohenpriester und Pharisäer waren nicht vergnügt zu wissen, daß der Leib des Heylandes in ein Grab gelegt worden, so in den Felsen gehauen, und mit einem Stein verschlossen war, den viel Menschen zusammen, nicht konnten von der Stelle bringen, sondern sie wollten auch noch, daß man das Siegel sollte auf diesen Stein drucken, und daß eine starcke Wache sollte dabey seyn, damit niemand hinein kommen könnte.

Aber mein GOtt, wie ist die menschliche Klugheit so schwach! wie blind ist sie, wann sie sich deinem Vorhaben entgegen setzen will. Was halff alle diese Mühe und Sorgfalt? Durch nichts konnte die gantze Welt besser erfahren, daß die Weissagung wahr, welche JEsus Christus gethan, daß er am dritten Tag wieder auferstehen würde, und nichts bewieß auf eine zuverläßigere Art, daß er wahrhafftig auferstanden ist, als dieses.

Auf den Abend des Sabbaths, das ist ein wenig nach sechs Uhr des Abends, welches nach

den Juden die erste Stunde des folgenden Tages war, gieng Maria Magdalena, Maria die Mutter Jacobi und Salome hin, alles das zu kauffen, was nöthig war, den Leib unsers Heylandes einzubalsamiren.

Die Ungedult worinnen sie waren, ihm diese letzte Pflicht zu erweisen, machte, daß sie von Hause ausgiengen, ehe es Tag ward; solchen Muth und Eifer bringt die Liebe zu dem HErrn JEsu zuwege. Ein einiges bekümmerte sie; wer wältzet uns den Stein, sprachen sie, von des Grabes Thür?

Indessen hält sie diese Hinderniß nicht auf. So wahr ist es, daß einen, der GOtt wahrhafftig liebt, nichts müde macht noch abtreibt, nichts den Muth benimmt, nichts zu schwehr scheint.

In dem Augenblick, da sie ankamen, und die Sonne sich über dem Horizont sehen ließ, hat sich die Seele JEsu Christi mit seinem Leibe vereiniget; dieser Göttliche Heyland erstund herrlich und unsterblich, drang durch ein Wunder-Werck durch den Stein des Grabes, ohne denselben von der Stelle zu rücken, oder daran eine Oeffnung zu machen. Zu gleicher Zeit erzitterte die Erde, und ein Engel vom Himmel kam, und nahm den Stein weg, der das Grab verschloß, und setzte sich auf denselben. Der Glantz seines Angesichts, und die Weisse seiner Kleider verblendeten. Alle diese Wunder erschreckten die Wächter dergestalt, daß sie wie todt hinfielen, und als sie sich wieder ein wenig von ihrer Furcht erhohlt, flohen sie davon.

Zwar

Zwar schienen diese getreue Dienerinnen JEsu Christi anfänglich von einiger Furcht eingenommen; aber der Engel machte ihnen gleich wieder einen Muth: Fürchtet euch nicht, sagte er zu ihnen; Unruh und Furcht gehören nur vor die Sünder; Friede und Vertrauen sind das Kennzeichen gerechter Seelen. Ich weiß, wen ihr suchet, JEsum, welcher ist gecreutziget worden; er ist auferstanden, er ist nicht mehr hie: Also muß das, was die Bösen erschröckt, heilige Seelen trösten und erfreuen.

Aber was vor eine Freude, was vor eine Verwunderung entstunde, als sie selbst in das Grab hinein giengen, um sich von der Wahrheit der Sache durch ihre eigene Augen zu überzeigen, und nichts fanden als die Tücher, worinnen ihr lieber HErr und Meister begraben worden. Mit welcher Geschwindigkeit und ausserordentlichen Freude lauffen sie nach Jerusalem, denen Jüngern eine so angenehme Zeitung zu bringen, sie erzehlen, was sie gesehen haben; die ungemeine Freude, so man aus ihrem Gesicht lesen konnte, war eine handgreiffliche Probe von der Wahrheit deß, was sie sagten.

Mein GOtt! wie muß es dazumahl in denen Hertzen der Jünger beschaffen gewesen seyn! diß so klare und gewisse Zeugnuß dieser frommen Weiber ermuntert wieder ihren Glauben, die Freude macht ihnen Muth; ihre Hoffnung wird wieder lebendig, und sie zweiffeln nur deßwegen noch, weil ihr Verlangen grösser ist, als ihr Glaube, jeder will von einer so tröstlichen Wahrheit mit eigenen Augen die Versicherung einneh-

men. Sie lauffen also zum Grabe, und bestättigen, als sie wieder zuruck gekommen, alles was diese heilige Weiber vermeldet haben.

Es ist nicht zu zweiffeln, daß die heilige Jungfrau die erste Person gewesen, von welcher sich der Heyland nach seiner Aufferstehung hat sehen lassen. Wer kan sich die Freude einbilden, welche bey dieser zärtlich liebenden Mutter muß entstanden seyn, als sie den gloriosen Triumph eines solchen Sohnes gesehen.

O wie wahr ist es, daß GOtt gar nicht lange aufschiebet, diejenige zu trösten, die ihn lieben, und daß die Freude, womit er sie auch schon in diesem Leben überschüttet, ihr Creutz über die maßen lindert und erträglich macht. Die Betrübnis der Jünger, als sie ihren lieben HErrn und Meister sahen am Creutz sterben, war groß; aber die Freude, welche sie hatten, ihren wieder Auferstandenen zu sehen, war noch weit grösser, ja gantz ungemein. Ihr Schmertz und ihre Betrübnis hat nur drey Tage gewähret, aber ihre Freude währte nun ohne Aufhören: So geht es mit denen Frommen. Mein GOTT, wie waren die Jünger JEsu Christi so froh, daß sie ihm treu geblieben; und was vor ein Entsetzen hatten sie alsdann vor der Untreue des Judas, und dessen unglückseeligen Ende.

Was vor Schimpff und Schmach haben sie nicht müssen außstehen, so lang ihr guter HErr und Meister gelebt und gelitten hat: Man hielte sie vor einfältige und verächtliche Leute, die sich thörichter Weiß durch die Arglist eines Betrügers verführen lassen, sie hatten sich alle ver-

steckt,

steckt, sie durfften sich nicht mehr sehen lassen. Was vor eine hefftige Freude muß da entstanden seyn, aber eine reine, eine vollkommene Freude, als sie ihren HErrn und Meister auferweckt sahen. Dieser vermeinte Betrüger war der Sohn GOttes, dieser JESUS ist der Heyland und Meßias! was vor ein Trost war das vor sie, daß sie dessen Lehre angenommen! was vor eine Freude, daß sie ihn nicht verlassen, wie so viel andere! aber was vor eine hertzliche Liebe und Danckbarkeit muß das gewesen seyn, daß sie erwehlet worden, die Jünger des Heylandes zu seyn.

Unser Glaube, unsere Hoffnung, konnten sie sagen, indem sie sich über ihren Stand erfreuten, war also keine Thorheit, sondern eine wahrhafftige Klugheit; daß wir uns so fest zu ihm gehalten, war kein lächerlicher Eigensinn, sondern eine unumgängliche Pflicht. Man hat uns mit äusserster Verachtung angesehen, als Schandfleck unserer Nation, was wird man nun ins künfftige vor Ehrerbietung vor uns haben, biß an das Ende der Welt? So redeten damahls die Apostel, und so reden noch heut zu Tage alle Heilige.

Die Welt, welche eben so wohl eine Feindin des HErrn JEsu ist, als die Juden, sieht mit gleichen Augen, wie diese Treulose, die Diener dieses guten Meisters an, und tractirt sie nicht besser, als sie gethan haben. Ihr großmüthige und getreuen Jünger, wie viel spitzige Spöttereyen habt ihr von Welt-gesinnten außzustehen! was vor Verachtung, was vor zu grös-

serer Demüthigung dienende Verläumdungen! Man sieht euch mit Mitleyden an, als Leute von geringen Verstand, als Leute, die nicht wohl zu leben wissen, die nicht würdig sind mit andern umzugehen. Man spottet darüber, daß ihr so accurat seynd, die geringste Pflichten eines Christen zu erfüllen, eure Frömmigkeit hält man vor eine Schwachheit des Verstandes, ihr seyd das Gespött und ein Mährlein aller derer, welche man die Galante Welt nennet. Aber ein wenig Gedult: Das Leyden, der Todt, das Begräbniß eures göttlichen Vorbildes hat nur vier Tage gewährt, ja sie sind nicht einmahl voll worden; die glorreiche Auferstehung aber, so darauf gefolget, wird kein Ende haben. Wird dirs bey dem ersten Eintritt in die Ewigkeit leyd seyn, daß du ein vollkommener Christ gewesen, daß du alle Pflichten deines Stands genau beobachtet hast? wirst du es bereuen, daß du denen schmeichelhafften Zumuthungen weltlich gesinnter Leute kein Gehör gegeben?

Ach mein GOtt! wann wird mans doch einmal begreiffen, wie es leicht ist zu empfinden, daß die wahrhafftige Glückseeligkeit nur denen zu Theil wird, die dir dienen, und daß es unsinnig ist, das Gegentheil zu thun? man wird solches nothwendig in der andern Welt begreiffen. Aber wie hart wird es seyn, nach einer unersetzlichen Verirrung zu begreiffen, daß man sich verirret hat.

Indessen, da diese Jünger, und diese heilige Weiber gantz vor Freuden ausser sich gesetzt, wieder nach Jerusalem zuruck kehren, so führet jedes

jedes von ihnen einen besondern Umstand an, der zu einer neuen Probe der Wahrheit dieses Wunderwercks dient. Magdalena, welche mehr, als die andern vom Verlangen entzündet war, den HErrn JEsum wieder zu bekommen, blieb allein beym Grabe; die Thränen, welche sie vergoß, zeigten genugsam an, was sie wolte. Sie sieht mehr als einmal hinein, sie bückt sich, es genau zu erforschen, und sie glaubt allezeit, sie habe sich betrogen; sie wird darinnen zwey Engel gewahr, die weiß angekleidet waren, und welche in der Höhle sassen, und die zu ihr sagten: Weib, warum weinest du? Jemand anders als Magdalena würde da seyn auf was anderes gefallen, und würde sich haben von dem Glantz verblenden lassen, welcher von dem Gesicht und Kleidern dieser Abgesandten GOttes abstrahlte, aber ihr kunte nichts an statt deßjenigen seyn, den sie suchte. Ach antwortete sie ihnen, ich weine, und bin untröstbar, weil man den Leib meines Meisters und HErrns hat weggenommen, und ich weiß nicht, wo man ihn hingelegt hat.

Kaum hatte sie diese Worte geredt, so sieht sie, indem sie sich umkehrt, den Heyland vor sich, welchen sie suchte, und den sie nicht gleich erkennen konnte. Wann man GOtt wahrhafftig liebt, und wann man ihn mit reiner und aufrichtiger Bemühung sucht, so währt es nicht lange, biß man ihn findet.

Der Heyland fragte sie, wie es die Engel auch gethan hatten, warum sie so weinte, und wen sie suchte: Sie, die nur mit ihrem GOtt umgieng, hielt ihn vor den Gärtner, und gleich

denen Personen, die sich einbilden, es gedencke jedermann auch an das, was sie im Gemüth haben, sprach sie zu ihm: Herr hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich hingehen, er mag seyn wo er will, und ihn wegnehmen.

Die Liebe zu GOtt findet nichts unmöglich, eine großmüthige und brünstige Liebe übersteigt die gröste Schwührigkeiten, und wird nicht einmal die gröste Hindernüsse gewahr.

Aber mein trauter Heyland, wie schwehr ist es, daß du dich lange Zeit vor einem Hertzen verbirgest, welches dich recht innig liebet! der Sohn GOttes nennte sie bloß bey ihrem Nahmen Maria, und zu gleicher Zeit erkannte diese getreue Dienerin die Stimme ihres göttlichen Hirtens, und schrie, ach mein HErr!

Stelle dir vor, wo es möglich, wie diese heilige Liebhaberin da vor Freuden muß ausser sich selbst gesetzt worden seyn; der Heyland muste selbst ihre Freude mäßigen. So eylt dieser gute Meister die großmüthige Ausharrung seiner getreuen Magd so vortheilhafftig zu belohnen.

Indessen sind die Feinde JEsu Christi voll Schrecken über dem, was die Wächter erzehlet haben, daß etwas wunderbahres bey dieser Auferstehung vorgangen: solte man nicht gedencken, diese hartnäckige Leute wurden sich geben, nachdem sie die Wahrheit der Sache erkannt: Aber nein! sie werden bey ihrer Verstockung nur noch verhärteter, und an statt den Meßiam von einem so klaren und deutlichen Merckzeichen zu erkennen; so suchen sie nur die Wahrheit, so sich ihnen entdeckt,

deckt, bey sich mit Gewalt zu ersticken. So wahr ist es, daß sich der Verstand von dem Hertzen bethören läßt, und daß man nicht im Stand ist, das Licht deß Glaubens anzunehmen, wann Leydenschafften die Seele beherrschen.

Ja, mein theurer Heyland, so bald das Hertz verdorben ist, so bald fängt der Glaube an zu wancken: Rühre dieses Hertz, reinige es, damit sich mein Glaube vermehre. Ich bin bißher gar zu untreu gewesen, und meine Trägheit und Saumseeligkeit in deinem Dienst ist eine traurige Probe der Schwachheit meines Glaubens.

Aber mein trauter HErr JEsu, du hast nicht unterlassen am Tage deines Triumphs deine Gnade überflüßig auf deine Jünger außzuschütten, und ob gleich ihre zaghaffte Verlassung deiner, eine Probe ihres wenigen Glaubens gewesen, so hat doch der Glantz deines verherrlichten Leibes alle Finsterniß bey ihnen vertrieben; diß Exempel, mein HErr und GOtt, vermehret mein Vertrauen, und macht mich hoffen, daß mirs auch so ergehen werde.

Ja, mein liebens würdiger Heyland, deine Auferstehung ist nicht allein der Grund unsers Glaubens, sondern sie ist auch gleichsam die Quelle unserer Hoffnung; so verherrlicht, unsterblich, undurchdringlicher auch dein Leib gewesen, so hast du doch wollen die Narben deiner Wunden behalten, um ohne unterlaß mein Vertrauen zu ermuntern, und meine Danckbarkeit und Liebe zu erwecken. Ich glaube daß du wieder erstanden bist, und daß du mich auch einmal

wieder von den Todten wirst auferwecken; mache, daß es so geschehe, daß ich ewig bey dir seye.

Der andere Punct.

Reflexionen über einige Umstände von der Auferstehung unsers HERRN JESU Christi.

BEdencke, daß die Auferstehung unsers Heylandes nicht allein der Grund unseres Glaubens und unserer Hoffnung ist, sondern auch das Fürbild der geistlichen Auferstehung der Seele, und das Bild einer vollkommenen Bekehrung.

Ob gleich der Weg, den der HErr JEsus gegangen, noch so rauh und verdrüßlich gewesen, so hat doch das Ziel, wo ihn derselbe endlich hingeführt, alles das, was er gelitten, wieder reichlich eingebracht.

Uberdencke wieder, was der HErr JEsus die Zeit seines sterblichen Lebens über gelitten, und in welchen erbärmlichen Zustand sein Leib in seinem Leyden gesetzt worden, und siehe die Veränderung an, welche seine Auferstehung an demselben gemacht hat.

Betrachte, wie derjenige, der so gedemüthiget, und mit Schmach bedecket worden, nun mit Herrlichkeit umgeben, und zum König der Völcker, und HErrn über die gantze Welt erklärt worden. Es ist nichts mehr übrig von seinen Wunden, als glänzende Narben, welche er behält, um unsere Hoffnung und unsern Glau-

ben

ben anzufrischen, seine Feinde zu beschämen, und daß sie gleichsam zu Denckmahlen seines Sieges dienen. Vor ein Volck, welches ihn nicht hat erkennen wollen, vor einen Apostel, der ihn verrathen hat, haben sich so viel Nationen seinen Gesetzen unterworffen; so viel Millionen Märtyrer ihn vor denen Tyrannen bekannt, ohnerachtet aller ihrer Drohungen, und Lebens-Straffen. Wie viel Altäre sind anstatt des einen Creutzes ihm zu Ehren aufgerichtet worden? und auf wie viel Altären steht dieses Creutz? JEsus Christus aber ist nicht anderst zu dieser Herrlichkeit kommen, als durch den Weg des Leydens, und der Demüthigung: sind wir nicht zu beklagen, wann wir uns einbilden, daß wir auf andere Art dazu gelangen können?

JEsus Christus, als er auferstanden, hatte eben den Leib, den er vorher gehabt; aber dieser verklärte Leib hatte gar andere Eigenschafften.

Daß er nicht mehr konnte durchdrungen werden, das setzt JEsum ausser den Stand zu leyden; wann werden wir auch einmal die unveränderliche Gemüths-Ruhe erfahren, den vortrefflichen Frieden des Hertzens, die glückseelige Unempfindlichkeit in allen Zufällen dieses Lebens? Diß ist die nothwendige Frucht einer wahrhafftigen Auferstehung.

Die Geschwindigkeit, Klarheit und Subtilität sind Eigenschafften, welche dem Leib des HErrn JEsu nach seiner Auferstehung zukommen; er ist nicht mehr dem Tode unterworffen. Wann wird, O mein GOtt! meine Auferstehung auch diese Freyheiten haben? Indessen, wann sie wahrhaff-

hafftig ist, muß sie auch dergleichen Würckungen haben.

Laßt uns die Geschwindigkeit, Munterkeit, und den Eifer probiren, womit ein Freund, der ein neu Leben empfangen, den Befehl GOttes, und alles, was er glaubt, daß ihm gefallen kan, zu vollziehen bemühet ist.

Dieser Uberfluß des übernatürlichen Lichts, welches den Verstand erleuchtet, ist die Frucht des heiligen Geistes, von dem man belebt wird: finden sich auch diese Gaben bey unserer Auferstehung?

Empfinden wir diese wunderbare Loßmachung von allen Banden, welche ein neues Leben in der Seele würckt, indem sich solche über die erschaffenen Güter erhebt, und nicht mehr die Eindrücke annimt, welche insgemein sinnliche Dinge in denen Sinnen verursachen?

Endlich sind die Leydenschafften auch bey uns verloschen, oder zum wenigsten nicht mehr so lebhafft? Hat man sonst an nichts Geschmack, als an denen Maximen JEsu Christi? Geht das Hertz mit nichs mehr um, als mit GOtt? Hat man sich auch verwahrt vor Rückfällen? Alles dieses folgt nothwendig aus einer geistlichen Auferstehung: aber ist wohl jemals eine Auferstehung gewesen ohne vorhergehenden Tod, und wer noch ein irrdisch Leben führt, kan sich der schmeichlen, die Früchte der Auferstehung zu haben?

Wie ist doch eine Seele, die im übernatürlichen Leben stehet, so brünstig im Dienst GOttes!

Siehe die Bemühung dieser heiligen Weiber, ihrem guten HErrn und Meister die letzte Ehre zu erweisen? Aber mercke, daß es nur diejenigen

seyn,

seyn, welche ihm gefolgt bis zur Schedelstätte, und deren Treue bey der Schmach seines Creutzes die Probe ausgestanden.

Was gibt doch die Liebe zu GOtt vor einen Muth! und wie viel ist daran gelegen, daß man treu sey in denen Widerwärtigkeiten. Mein GOtt, wie freygebig bist du; wie hurtig, die zu belohnen, die dich innig lieben; was bringt uns doch die Trägheit dir zu folgen vor einen Schaden!

Sanct Johannes hatte niemals seinen lieben HErrn und Meister verlassen, und also kam er auch nun am ersten zum Grabe. Wie geht doch eine reine Seele so schnell! Nur die Liebe zu den Creaturen ist es, welche uns abmattet, welche uns schwehr und träge macht, welche uns aufhält. Man bleibt schwach, man kriecht nur sein gantzes Leben hindurch in den Wegen der Vollkommenheit; ist es dann zu verwundern, wann man allemal zu spät komt, wann man alle Tage neue Beschwehrlichkeit empfindet. Des Klagens ist kein Aufhören, daß man nicht weiter komt; aber, mein GOtt, was vor Mühe gibt man sich dann weiter zu kommen? wie angelegen lassen wirs uns seyn? was vor Proben von unserm Muth legen wir dann ab?

Hunderterley eingebildete Schwürigkeiten halten uns auf; tausend nichtige Schatten-Bilder nehmen uns den Muth; man bildet sich ein, daß gleichsam allezeit ein grausamer Feind da stehe, den man zu überwinden habe, daß immer eine schwehre Last zu tragen, eine neue Hinderniß zu übersteigen sey; viele getrauen nicht einmal sich auf den Weg zu machen, aus Furcht, einmal wieder

auf ihren alten Weg zurück zu kommen. Wann diese heilige Weiber, und diese brünstigen Jünger vor den HErrn JEsum nicht mehr Treue, und mehr Muth gehabt hätten, als wir, hätten sie wohl so viel Wohlthaten von ihm empfangen? Wären sie wohl Zeugen von so vielen Wunderthaten geworden?

Siehe an die Magdalena, das wahre Bild einer wahrhafftig bekehrten Seele, einer großmüthigen und innbrünstigen Seele, eines Hertzens, so von der Liebe GOttes entzündet ist. Was würckt nicht das Verlangen, den HErrn JEsum wieder zu bekommen, vor eine heilige Ungedult in ihr? Berathschlaget sie wohl lange, ob sie sich auf den Weg begeben will, ihn zu suchen? Glaubt sie wie andere nachläßige Seelen, daß sie ihn noch allezeit früh genug finden werde? Es war alles Ansehen des Gesetzes nöthig, ihre Begierde zu mäßigen; die Ehrerbietung, welche sie vor dem Sabbath hatte, hielt ein klein wenig ihre Bemühung und ihren Eifer auf; aber nur deßwegen, daß die Hefftigkeit ihres Verlangens desto mehr wachsen möchte.

Was gibt doch die Liebe zu GOtt einem vor Eifer und Munterkeit, die Pflichten der Religion zu erfüllen, und wie wenig fürchtet man die Hindernisse, wann man viel liebt?

Kaum ist der Sabbath vorbey, so macht sie sich auf den Weg. Sie kommt dem Aufgang der Sonnen zuvor; ihr Eifer dient ihr zum Wegweiser durch die Finsternissen der Nacht. Zieht sie wohl ihre Zärtlichkeit zu Rath? Gibt sie wohl der Furchtsamkeit ihres Geschlechts und hundert fal-

schen

schen Ursachen, die ihr einfallen, sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, Gehör? Eine Gottseeligkeit, die nicht so gründlich, eine Liebe zu GOtt, die nicht so rein gewesen, würde auch nicht so großmüthig gewesen seyn, und würde sich haben überwinden lassen; aber man folgt denen menschlichen Empfindungen nicht so, wann man denen Gnaden-Zügen bey sich Platz läßt. GOtt will keine solche ungewisse und unentschlossene Gemüther, welche allezeit so wanckelbar sind in ihrer Bekehrung. GOtt verwirfft solche laulichte Seelen, solche furchtsame Hertzen, die auf nichts, als auf ihre eigene Kräffte Rechnung machen; da man nur einen halben Willen hat, so zu nichts taugt, als uns zu betrüben und aufzuhalten.

Aber vielleicht hat diese heilige Liebhaberin nicht die Schwürigkeiten voraus gesehen, und vielleicht waren ihr die Hindernisse nicht bekannt? Keineswegs. Kaum hat sie sich auf den Weg begeben, so fällt ihr ein, wer den Stein, der vor dem Grabe ligt, werde abwältzen. Diese unüberwindliche Hinderniß hätte sollen machen, daß eine junge Weibs-Person wieder wäre zurück gegangen, ein Hauffen Wächter, ein Stein von ungemeinem Gewicht, das Siegel eines Fürsten waren wichtige Ursachen, nicht weiter zu gehen. Ja, aber nur vor den, der einen wanckenden Glauben hat, bey dem die Liebe zu GOtt schwach und krafftlos ist, aber dem der GOtt liebet ohne Vorbehalt, der nichts sucht als GOtt, dem gibt das Vertrauen einen wunderbaren Muth, und richtet alles bey ihm aus.

Es ist wahr, daß nichts den HErrn JEsum mehr veranlaßt Wunder-Wercke zu thun, als eine großmüthige Liebe, und ein lebendiger Glauben. Magdalena wurde nicht aufgehalten, weder durch die Furcht vor den Soldaten, die sie hätten verhindern können, zu dem Grabe zu nahen, noch durch die Unmöglichkeit, allein einen Stein wegzunehmen, den viel Leute zugleich nicht hätten fortwältzen können. Aber kaum hatte sie sich entschlossen weiter zu gehen, so hatten die Soldaten die Flucht genommen, und das Grab war offen. Also werden in dem Dienst GOttes die grösten Hindernisse aus dem Wege geraumt, die Schwürigkeiten, so uns am meisten abhalten könnten, verschwinden, so bald man entschlossen ist, dieselben zu überwinden, so bald man GOTT mit Redlichkeit, mit Ernst, mit Muth und von gantzem Hertzen sucht.

Der HErr verweilt auch nicht, sich einer brünstigen Seele zu empfinden zu geben. JEsus Christus stellt sich der Magdalena dar, unter der Gestalt eines Gärtners. GOtt hat ein Belieben sich zu verbergen, so gerne sieht er, daß unser Eifer und Bemühung wachse.

Mein HErr, sagt sie zu ihm, wann du ihn hast weggenommen, so sey doch so gut, und sage mir, wo du ihn hingelegt hast, daß ich ihn wegnehme. Sie nennt denjenigen nicht, welchen sie sucht. Wann das Hertz voll ist von einer Sache, so bildet man sich ein, ein jeder gedencke auch an das, was wir in unserm Gemüth haben.

Aber ein Weibsbild allein, die schwach, und ohne Hülffe ist, hat die Hoffnung einen Leib allein

wegzutragen, gegen das Verbott des Land-Pflegers, und vor den Augen der gantzen Stadt. Die Liebe zu GOtt gibt nicht allein Muth, sondern sie gibt auch Krafft, und wie man sich da auf nichts verläßt, als auf die Gnade, so geschicht es auch alsdann, daß je schwächer man ist, je stärcker ist man. Wann eine Seele nichts sucht als GOtt, so geht die Absicht auf Menschen weg, man bekümmert sich wenig darum, ob man denen Menschen mißfalle, wann man niemanden als GOtt zu gefallen sucht.

O wie wird die Beharrung in dem Dienst GOttes so reichlich und schnell belohnet. Die Bemühungen, der Eifer, das Verlangen, die Thränen dieser heiligen Liebhaberin nöthigten den Heyland sie zu trösten; sie erkennt ihn an der Stimme. O mein GOtt! in was vor Freude wurde sie gesetzt, wie wurde diese heilige Seele von Liebe, Ehrerbietung und Danckbarkeit entzuckt.

Man erfährt nichts dergleichen, weil man so nachläßig ist in dem Dienst GOttes, weil man ihn wenig liebt, weil man auch nicht einmal wahrhafftig versichern kan, daß man ihn liebt. Man wollte gern gantz GOttes seyn, aber man wills auch nicht seyn, man wollte es seyn, wann GOtt sich wollte begnügen lassen mit einem getheilten Hertzen, wann sich GOtt wollte so dienen lassen, wie es uns anständig, nicht wie ers erfordert; man möchte gern zur Vollkommenheit gelangen, aber auf einem Weg, der uns gefällt. Man will, daß die menschliche Klugheit soll die Wegweiserin seyn, und gleich als wann man sich auf nichts, als

auf seine eigene Kräffte zu verlassen hätte, so verliehrt man den Muth, so bald sich die geringste Schwührigkeit ereignet.

Unfruchtbares Verlangen, eitele Projecten der Bekehrung, welche zu nichts dienen, als eine Seele in ihrer Laulichkeit einzuschläffern! Was gewinnt man damit, wann man sich selbst verblendet, damit man nur die Gefahr nicht gewahr werde! Man bleibt ewig unentschlossen und ungewiß, als wann man noch einen andern Weg hätte; wann man gezweiffelt in Glaubens-Sachen, so glaubt man nicht, und wann man noch berathschlaget, in dem, was die Busse anbetrifft, so bekehrt man sich nicht.

Ach HErr! laß nicht zu, daß diß Unglück mir begegne. Meine bißherige Saumseeligkeit heißt mich alles fürchten, aber das Vertrauen auf deine Barmhertzigkeit heißt mich alles hoffen. Ich habe mich hundertmal wollen auf den Weg machen, dich zu suchen, aber auch hundertmal bin ich wieder zurück gangen, erschreckt durch eingebildete Schwürigkeiten, und nichtige Hindernisse meiner Zaghafftigkeit, und mein geringer Glaube haben meine Schwachheit vermehrt. Ein wenig mehr Vertrauen auf deine Güte hätte mir mehr Krafft gegeben, und würde mich die Würckungen deiner Gnaden-Hülffe mehr haben empfinden lassen. Jetzo da du mir dieses Vertrauen gibst, und ich durch deine Erbarmung, wie mich deucht, mehr Willen finde, gantz deine zu seyn, so kan ich nicht zweiffeln, mein Entschluß werde kräfftig seyn, und du werdest meine Stärcke seyn, wie du der

einige Vorwurff meiner Liebe bist. Diligam te, Domine, fortitudo mea.

Zum Lesen.

Man kan lesen das sechste Capitel des andern Buchs von der Nachfolge JESU Christi.

Die andere Betrachtung Auf den Monat April.

Von der Glückseeligkeit der Heiligen im Himmel.

Der erste Punct.

Im Himmel ist man vollkommen glückseelig, man gedencket daran; daß man es nicht hätte seyn können; man weiß aber, daß man es nun ewig seyn werde.

BEdencke, wie groß die Glückseeligkeit der Heiligen im Himmel ist. Sie ist so groß, daß man nicht kan genug sagen, es zu erkennen zu geben, noch genug thun, sie zu verdienen.

Nichts hierunten auf dieser Welt kan uns das unendliche Gute so sie geniessen, begreiffend machen, aber wir erkennen genug, das Ubel, davon sie nun befreyet sind. Willst du was begreiffen von der Glückseeligkeit jenes Lebens, so bedencke,

cke, daß es frey ist von allem Elend des Gegenwärtigen.

Schmertzen, Traurigkeit, Kranckheiten, Furcht, Unruhe, Mißvergnügen, alles diß ist verbannet aus dem Aufenthalt der Seeligen. Nichts verdrießliches nahet zu dieser heiligen Stadt; eine reine und vollkommene Freude, eine ohnunterbrochene Stille regieret in dem him̃lischen Jerusalem. Ach mein GOtt! wer kan auf Erden die unaussprechlichen Süßigkeiten beschreiben, welche die Auserwählten im Himmel geniessen.

Man hat allda nicht allein alles, was man verlangt, sondern auch alles, was nöthig ist, um nichts mehr zu verlangen. Das Hertz ist da voll, die Seele ist gesättiget. Es ist ein Strohm, ein Meer von reinen Wohllüsten, womit die Seelen überschwemmt sind: es sind nicht nur alle Güter zusammen, sondern es ist da auch die Quelle aller Güter, es ist die Allmacht GOttes; es ist die Besitzung GOttes selber, welcher den Grund dieser Glückseeligkeit ausmacht, von der man sich keine Vorstellung machen kan. Es ist eigentlich nicht die Freude am HErrn, welche ins Hertz der Seeligen hinein dringt; der Raum würde zu enge seyn, sie würde darinnen zu sehr eingeschlossen seyn, sondern es ist die Seele der Seeligen, welche in die Freude am HErrn hinein geht, und sich so zu sagen in denen Wohllüsten, in der Seeligkeit GOttes selbst auf das allersüsseste verliehrt.

Wann ein innwendiger Trost, und eine Gnade macht, daß wir unaussprechliche Süßigkeiten in diesem Thränen-Thal dergestalt empfinden, daß uns alle Bitterkeit der Schmertzen benommen

wird,

wird, daß uns das schwerste Creutz leicht wird, so daß die Märtyrer ein wahrhafftiges Vergnügen mitten unter denen grausamsten Lebens-Straffen empfunden: was wird es dann im Himmel seyn, wo uns die Tröstungen und geistlichen Wohllüste nicht Tropffen- sondern Strohms-weise werden gegeben werden? GOtt ist es, dem die gantze Welt zu schaffen, keine Mühe gekostet, der seine Allmacht anwendet, alsdann eine Seele vollkommen glückseelig zu machen.

Wir wollen uns einen ewig währenden Tag vorstellen, der allzeit neu ist, einen wohllüstigen Tag, der allzeit gewiß, allzeit ruhig ist. Die angenehmste Gesellschafft der vollkommensten Personen werden wir allda geniessen. Was kan vor eine empfindlichere Freude seyn, als wann man auf der Welt die sichtbare Gegenwart der Engel, und der Königin der Englen, und des HErr JEsu nur etliche Augenblicke geniessen sollte. In dem Himmel wird es nicht nur die heilige Jungfrau und JEsus Christus seyn, die man ewig sehen wird, ohne sie jemals aus dem Gesicht zu verliehren; sondern es wird GOtt selbst seyn, den man nicht mehr sehen wird durch die Finsternissen des Glaubens, sondern in der Klarheit des Tages, in dem schönsten Glantz seiner Majestät, nicht mehr im Räthsel und einer grossen Entfernung, sondern in der Nähe, und von Angesicht zu Angesicht. Von der Schöpffung der Welt an hören die Engel nicht auf ihn zu beschauen, und es würde das allerhöchste Unglück vor sie seyn, nur einen Augenblick seiner Gegenwart beraubt zu werden.

Stelle dir vor, wo es möglich, welche Freude diese helle und deutliche Anschauung GOttes, diese einige Anschauung GOttes hervor bringt, eines GOttes, der unser Freund, eines GOttes, der unser Vatter ist; was vor einen Eindruck solches in die Seele macht, und wie sie darvon völlig eingenommen, entzückt, und ausser sich gesetzt ist.

Des Besitzes der erschaffenen Güter wird man überdrüßig, weil alles, was uns daran gefällt, seine Gräntzen hat; kaum besitzt man solche, so hören sie auf zu gefallen. GOtt aber ist von einer unendlichen Vollkommenheit; je länger man ihn besitzt, je mehr gefällt er; in dem Wohn-Haus der Seeligen weiß man nichts von Uberdruß, sondern die Sättigung macht da den Appetit grösser. Semper avidi, & semper pleni.

Kurtz das Auge hat nichts gesehen, so dem gleich komt, was GOtt seinen Auserwählten zubereitet hat; das Ohr wird nie dergleichen Wunder hören, der Verstand kan nicht so tief hinein dringen, noch so hoch steigen.

Laßt uns sagen, daß ein Seeliger umgeben und gleichsam eingewickelt in die Göttliche Unermeßlichkeit schwimmen wird in denen Ströhmen der Wohllüste; laßt uns sagen mit dem Propheten, daß er davon wird überfallen, durchdringen, und gleichsam truncken gemacht werden: schwache Ausdrücke, Begriffe, die wenig Wahrscheinlichkeit haben. Wir haben alles gesagt, was der Verstand von dieser unbegreifflichen Glückseeligkeit gedenckt, aber wir haben noch nichts gesagt, von dem was sie in der That ist.

Siehe

Siehe diß wird mein Theil seyn, wann ich seelig werde, siehe das wird meine Erbschafft seyn. Kan mein Ehr-Geitz wohl einen andern Vorwurff haben? kan ich wohl an andern Lüsten einen Geschmack finden? ists möglich, daß ich an ein ander Glück gedencken kan?

Stelle dir auf der Welt alles das vor, was einen Menschen vollkommen glücklich machen kan. Fasse alle Schätze auf der gantzen Welt zusammen, alle Herrlichkeit dieser Zeit, alle Ehre, alle Lustbarkeiten; vereinige alle Cronen der Welt, nur einen Monarchen zu machen, der über den gantzen Erd-Kreiß herrsche; entferne von solchem Begriff der Glückseeligkeit, alles was einem Verdruß machen kan, so wenig es auch vom menschlichen Leben kan abgesondert werden; so kanst du doch nie die Gewißheit einmal zu sterben davon absondern; sondern du wirst sehen, daß sich ein so glückseeliges Leben durch den Tod einmal endigen muß.

Im Himmel aber ist man vollkommen glückseelig; man ist versichert, daß man nie aufhören wird, es zu seyn; die Welt wird aufhören, aber tausend, und abermal tausend tausend Sæcula werden verfliessen, und es wird noch kein Augenblick von der glückseeligen Ewigkeit vorbey seyn. Mein GOtt, wie süß ist diß, dich zu besitzen ohne Furcht, dich jemals zu verliehren! wie tröstlich ist dieser Gedancke, wie lieblich ist er! Ich bin glücklich; ich werde es allezeit seyn; ich habe alles, was ich verlangen kan, und nichts wird ferner meine Glückseeligkeit stöhren; mein Hertz schwim̃t in einer reinen und vollkommenen Freude, und diese Freude wird nie aufhören. Kurtz, ich bin seelig, ich bin heilig;

ich werde es auch ewig seyn. O mein GOtt! ich kan alles dieses seyn, ich kan alles dieses sagen, und ich thue doch nichts auf der Welt, damit ich einmal das Glück habe, solches gedencken und sagen zu können.

Es muß kein geringeres Vergnügen derer Seeligen im Himmel seyn, daran zu gedencken, daß sie vollkommen glücklich sind, und daß sie es auch nicht hätten werden können. Wie ist man doch so froh, daß man in einer Sache von äusserster Wichtigkeit es recht und nicht anders gemacht hat? Mein GOtt! wie froh ist man, wann man im Hafen ist, und an die Klippen gedencken kan, wo man hindurch gemüßt, und an die Stürme, welche man ausgestanden hat!

Welche Freude muß empfindlicher seyn, als eines Sieghafften seine, welcher, nachdem er mit Triumph in die Haupt-Stadt eingeholet worden, und sich bey dem Fürsten in der höchsten Gunst siehet, geruhig an die Gefahr gedenckt, worinnen er gestanden die Schlacht zu verliehren, wann er nicht so wachsam oder tapffer gewesen, und wann er, anstatt den Feind beständig zu beobachten, und sich vor dessen Uberfäll und listigen Streichen zu verwahren, denen Lustbarkeiten überlieffert hätte; diese Lustbarkeiten, denckt er alsdann, würden vorbey seyn; einige Tage, daran ich mich habe abmatten müssen, sind vorbey gangen, wie so viel andere, und was hätte ich jetzo weiter davon, als eine ewige Schande, welche alle Reue eines traurigen und duncklen Lebens nicht mehr ersetzen könnten.

Im Himmel gedenckt man mit unaußsprechlichen Vergnügen an alle Gefahr, darinnen man auf Erden gestanden, verlohren zu gehen, und woraus man mit Hülffe der Gnade gerettet worden.

Man sieht alsdann und spühret, von welcher Wichtigkeit das Geschäffte der Seeligkeit war. Seine Seele verliehren, heißt das Paradeiß verliehren; das heißt GOtt verliehren, das heißt alles verliehren, und zwar es so verliehren, daß es niemahls mehr zu erlangen, das heißt im höchsten Grad unglückseelig seyn; und wie viel Leute sind in diesen unglückseeligen Stand gerathen, weil sie dieses wichtige Geschäffte versäumt haben; wie würde mirs jetzo gehen, wann ich mich hätte den Strohm mit hinreissen lassen; aber durch die Barmhertzigkeit meines GOttes bin ich klüger gewesen, ich habe an dem grossen Werck gearbeitet, und es ist mir auch gelungen.

Wie viel Klippen, wie viel Ungewitter sind auf diesem ungestümmen Meer der Welt, worauf sich die Sterblichen befinden. Die Heilige im Himmel erinnern sich, wie mitten im Hafen mit Freuden der Gefahr, worinnen sie in ihrem Leben geschwebt, und sehen mit einem Vergnügen von einem neuen Geschmack, mit welcher Gütigkeit sie der HErr gleichsam bey der Hand in den Hafen eingeführt.

Auch so gar die Feinde unserer Seeligkeit müssen etwas zur Glückseeligkeit der Heiligen beytragen. Wie viel Schlachten hat man müssen lieffern, wie viel Stürme außhalten, wie viel

Wach-

Wachsamkeit, wie viel Fleiß, Arbeit gegen die listige Anläuffe des Versuchers, wie viel Gewalt die Leydenschafft zu unterdrücken: Der Gifft war lieblich; die ansteckende Seuche breitete sich allenthalben aus, eine Zaghafftigkeit, ein wenig zu viel Höfligkeit vor falsche Freunde, eine menschliche Absicht hätte sie können um den Sieg bringen. O wann sie wären so unertödtet gewesen, ihre Lustbarkeiten ihren Pflichten vorzuziehen, oder so zaghafft, daß sie sich hätten überwinden lassen! aber durch die Gnade des Erlösers haben sie widerstanden, sie haben überwunden; sie sind im Triumph in den Himmel genommen worden, die Früchte ihres Sieges sind ewig; GOtt hat seine Lieblinge aus ihnen gemacht. Die gantze Welt zu ihren Füssen bewundert ihre Weißheit, verehret ihr Gedächtnis, rufft ihren Beystand an, und wünscht auch so glücklich zu seyn, wie sie: Ist es denen Heiligen nicht etwas süsses, wann sie daran gedencken, daß man hätte können auch nicht seelig werden, und daß man es nun würcklich ist.

O mein GOtt, wann werden diese Reflexionen mein Hertz entzünden mit dem Feuer deiner Liebe! werde ich auch einmal so glücklich seyn, die unaussprechliche Süßigkeit der Glückseeligkeit zu schmecken, welcher ich anjetzo nachdencke. Du hast mich nur dazu erschaffen, du giebest mir dazu alle Mittel, ich habe dazu das Recht durch den Tod meines Heylandes, und O mein GOtt, soll es dann nur mein böser Wille seyn, der mich dessen beraubt? Nein mein GOtt, nein! ich habe bißher nur alleweil gewagt: Das Anschauen dieser

Belohnung erweckt wieder mein Vertrauen, und meinen Muth; ach schencke mir deine Gnade, mein trauter JEsus, solche zu verdienen.

Der andere Punct.

Reflexionen über die Glückseeligkeit der Seeligen im Himmel.

BEdencke, daß du nur deßwegen auf Erden bist, daß dirs auch noch einmal soll so gut werden, als denen Seeligen im Himmel. Ihre Belohnung ist groß; GOtt bietet uns keine geringere an: sie sind Heiligen, und wir gedencken, O mein GOtt, an was anders, als es zu werden?

Man hat Ehrgeitz, man wünscht innbrünstig sein Glück zu machen, und welcher Vorwurff kan wohl würdiger seyn vor eine grosse Seele, geschickter das Hertz zu sättigen, als der Himmel? und wie kan man sein Glück besser machen?

Wie! ein Amt, so mich etliche Grad erhebt über die, so mir gleich seyn wolten; ein Vorzug, der da macht, daß mich hundert deßwegen beneiden; eine Gunst, welche so wenig fest ist, als eine Wolcke, die der geringste Wind zertreibt, ein wenig mehr von Gütern, als meines gleichen haben: Siehe, das ist der mächtige Beweg-Grund, daß man sich so viele Mühe gibt, das nennt man sein Glück machen. Aber einen Platz unter denen Seeligen zu haben, und den Himmel zu erlangen, ist das keines?

Wann

Wann ich der Glückseeligste unter allen Menschen wäre, so geht doch alles dieses zeitliche Glück nur auf ein so kurtzes und so gebrechliches Leben, aber wann ich heilig bin, so bin ich vollkommen glückseelig auf allezeit.

Der Himmel ist mein wahrhafftes Vatterland; demnach bin ich nur auf der Welt wie ein Fremder, wie ein Vorbeygehender. Ein Reisender bekümmert sich wenig um das, was man auf dem Weg gemacht; Lustbarkeiten, Gewohnheiten, angenehme Gesellschafften, prächtige Häuser, die lieblichsten Sachen, nichts hält ihn auf, er nimmt nur das Nothwendige; das Andencken an sein Vatterland, und das Verlangen nach demselben, beschäfftigen ihn gantz allein.

Man muß eine sehr niederträchtige Seele, und ein recht verdorben Hertz haben, wann man so sein Wohlgefallen hat an dem Ort seines Exilii, ob gleich das, was man treibt, noch so geringe ist, damit man nur zu leben habe, und sich solches so gefallen lasse, daß man gar den Geschmack und das Andencken an sein Vatterland darüber verliehrt, ob man gleich allda in solchem Glantz leben, und der Auffenthalt so ungemein angenehm seyn wird.

Stehen wir nicht in der Gemüths-Beschaffenheit? Die Erde gefällt uns, ob solche gleich das Land der Trähnen ist, und der Himmel, der Wohnplatz der Heiligen, der Himmel, der Mittel-Punct aller Güter, und meine Glückseeligkeit ohne Gräntzen, ist uns gleichgültig. Sind wir auch viel mit denen Gedancken vom Paradieß beschäff-

schäfftigt? Wann es ein sündlicher Stand ist, nicht nach dem Paradieß seufftzen, und zu frieden seyn mit dem, was man in dieser Welt besitzt, können wir auch ein ruhig Gewissen haben.

Den David tröstete der Gedancken, daß er einmal König werden würde, in allen seinen Beschwerlichkeiten und Mühseeligkeiten! in dem Wald, wie bey der Armee, er mag sich nun gegen die Löwen zu beschützen, oder gegen den Goliath zu streiten gehabt haben; der Gedancke, daß er noch einmal zur Königlichen Würde gelangen sollte; linderte und versüßte ihm alle Verdrüßlichkeiten. Ich leide in diesen wüsten Oertern, ich habe darinnen viel traurige Tage, aber es wird ein Tag kommen, darinnen ich werde König seyn. Ich habe Feinde und Neider, ich bin verfolgt um Gerechtigkeit willen, ich muß in Armuth herum schweiffen; aber ich werde einmal ein König werden.

O wie viel Kummer und Verdruß würden wir uns erspahren, wie würden wir zum wenigsten in dem Verdruß und Elend dieses Lebens einen süssen Trost finden, wann wir uns betrachteten als Bürger der heiligen Stadt, als solche, die von dem lebendigen GOtt an Kinds statt angenommen worden, als vermuthliche Erben der ewigen Herrlichkeit, und wann wir uns erinnern, daß wir nur deßwegen in diesem traurigen Leben sind, damit wir einmal unter die Heiligen kommen.

Ich seufftze, ich lebe seit langer Zeit in Armuth und Dunckelheit; ich finde allenthalben nichts, als Dornen und Creutz; ich netze mein Brod mit meinen Trähnen: Aber ein wenig Gedult,

dult, es wird der Tag kommen, da ich werde im Himmel seyn, und da ich werde ein Heiliger seyn.

Verachtet, gehaßt, verfolgt seyn, keinen Tag haben ohne Unruhe, keinen Weg ohne Klippen, nie leben als mit Waffen in der Hand, allenthalben Stricke finden, welche der Unschuld gelegt sind. Mein Verstand ist mir verdächtig, mein eigen Hertz, welches mit den Sinnen in Verständniß steht, lehnt sich auf: Kan wohl, O mein GOtt, ein elender und verdrüßlicher Leben seyn. Aber ein wenig Gedult, das Paradieß wird das Ziel seyn aller dieser Mühseeligkeit; GOtt selbst wird meine Belohnung seyn. Ich seufftze, ich leyde, ich streite seit vielen Jahren; aber es sind nur noch wenig Tage übrig, darinn ich gut Leben habe, und alsdann wird eine vollkommene Glückseeligkeit, eine ewige Glückseeligkeit mein Theil seyn. Es ist wahr, ich bin arm; aber ich werde unter die Heiligen kommen; ich bin erniedrigt, mißhandelt, ich bekenne es; aber ich kan ein Heiliger werden. O wie ist dieser Gedancke, wann er von einem grossen Vertrauen auf die Barmhertzigkeit GOttes unterstützt ist, so tröstlich?

Scheint das Christliche Leben den Seeligen zu strenge? Meynt man in dem Himmel, daß der Weg, der zu demselben führet, zu enge sey; daß das Joch des HERRN zu schwer sey, daß das Evangelium zu scharff sey. Beklagt man sich alsdann, daß es zu viel koste, ein Heiliger zu werden, daß uns der Himmel gar zu theuer zu stehen komme, wann er nur denen gegeben wird, die sich Gewalt ange-

angethan haben? Sieht man die mit Mitleyden an, welche die Welt mit Verachtung ansiehet, weil sie nicht wollen alle ihre Lustbarkeiten mitmachen, noch ihren Maximen folgen?

Es ist ein Paradieß: Diß ist ein Articul unseres Glaubens; aber glaubt man es? Dann wann mans glaubte, wann man ein wenig an dieses glückseelige Leben dächte, an die Seeligkeit, welche auf uns wartet, an diese Crone, welche uns bereitet ist; mein GOtt, was würden nicht diejenige Personen thun, in den Himmel zu kommen, welche sich ohne unterlaß beklagen über den Geitz, die Unerkanntlichkeit, und Härtigkeit des Herrn, welchem sie dienen! was würden die nicht thun, in den Himmel zu kommen, die sich so sehr vor dem Tode fürchten, die, welche nun ein wenig länger zu leben, sich fast aller Annehmlichkeiten dieses Lebens begeben.

Mein GOtt! du bietest uns ein glückseeliges und ewiges Leben an, und gleich, als wann wir deinen Verheissungen nicht traueten, oder, als wenn wir unser noch so natürliches Verlangen vergässen, fahren wir fort zu leben, als wann kein Leben nach diesem zu hoffen wäre.

Es ist gewiß, daß es Leute auf der Welt gibt, die sich wenig drum bekümmern würden, GOtt zu sehen; Leute, die nach dem Paradieß nicht sonderlich gelüsten würde, wann sie ewig das könnten seyn, was sie sind? Diß ist wunderbar; aber sihe, diß ist noch viel seltzamer: Wir würden nicht allein ewig auf der Welt zu leben, dem Vortheil vorziehen, ewig im Himmel zu leben; sondern auch das wenige Leben, daß wir hierunten haben,

so kurtz, so mühseelig, so gebrechlich es auch ist, unterlassen wir doch nicht, dem ewigen Leben, und der ewigen Glückseeligkeit vorzuziehen. Ein paar Tage, die wir im Zeitvertreib zubringen, machen, daß wir den Uberfluß der unendlichen Güter vergessen: Einige abgeschmackte Lustbarkeiten benehmen uns den Geschmack dieser unaussprechlichen Lieblichkeiten; man zieht das geringste erschaffene Ding dem Besitz eines GOttes vor.

Woher kommt es, mein GOtt, daß wir so kalt und so träge sind? Seynd das Güter die zu verachten sind? Wie glaube ich diese herrliche, diese ewige Belohnung, diese kostbahre Unsterblichkeit, diesen lieblichen und angenehmen Wohn-Platz, den Besitz eines GOttes, so nicht mehr kan verlohren werden, der nichts erspahrt, eine Seele glückseelig zu machen; und ich seufftze doch nach was anders, als nach dem Himmel, und ich beschäfftige mich mit etwas anders?

Nein, mein GOtt, nein, der Himmel ist mein Vatterland, ich will diese Welt nicht mehr anders ansehen, als den Ort meines Exilii, ich bin dazu bestimmt, einmal ein Heiliger zu werden, und ich will es auch seyn: Güter, Ehre, Lustbarkeiten dieses Lebens, ihr seyd kein Vorwurff mehr, der da würdig der Grösse, und dem Adel meines Hertzens; ich bin zu etwas warhafftern und gründlicheren erschaffen.

Blinde Anhänger der Welt, haltet euch an ein Schatten-Bild, welches verschwindet, und welches euch äffet; laßt euch gefangen nehmen, wie eine Figur, welche so leer ist, als sie weitläuffig und scheinbar ist, folget denen Reitzungen der

Sinnen; was mich anbelanget, so will ich mich den Glauben leiten lassen, und recht hoch erheben; ein heiliger Ehrgeitz macht, daß ich nach dem Reich GOttes trachte; Ich habe an nichts einen Geschmack, als an der ewigen Herrlichkeit; die Besitzung GOttes allein kan mich sättigen.

O des süssen Augenblickes, der das Elend dieses Lebens endiget, und die glückseelige Ewigkeit anfangt. Was vor ein Eindruck muß in meine Seele auf den ersten Augenblick entstehen, wann sie GOtt hell und deutlich siehet, und alles entdeckt, was in dem himmlischen Wohn-Hauß zu finden. Liebster GOtt! was vor Freude, was vor Entzuckung muß da seyn, wann sie ihren eigenen Empfindungen nachdenckt, und zu sich sagt: Ich bin nun seelig; Weinen, Mühseeligkeit, Traurigkeit, Streit, alles ist vorbey; Freude, Ruhe, glückseeliges Leben, welches ich nun empfinde, ihr werdet nicht vorbey gehen: Ich bin nun seelig; wie angenehm ist der Augenblick, und alle die andern, werden diesem ersten Augenblick gleich seyn.

O wie wahr ist es, daß alles Leyden, alle Plagen dieses Lebens keine Proportion haben mit der zukünfftigen Freude, die an uns wird offenbar werden. Rom. 6. Glückseelige Widerwärtigkeiten, kostbares Creutz dieses Lebens, angenehmes und leichtes Joch des HErrn, weil du uns eine so hohe, und über alle massen wichtige Herrlichkeit zu wege bringest. 2. Cor. 4.

Eitele Freude, nichtiges Wohlgefallen, welche ein erschaffenes Gut hervor bringt; aber freuet euch, sagt der Heyland, daß eure Nahmen im

Himmel angeschrieben sind. Gaudete & exultate. Luc. 10. Es ist nicht genug an einer gemeinen Freude, sondern man muß entzückt seyn mit einem unaußsprechlichen Vergnügen, und vor Freuden hüpffen, wann man an die Grösse der Belohnung gedenckt, welche uns zubereitet ist in der Herrlichkeit der Seeligen.

Ist es möglich, mein GOtt und HErR, da wir alle nichts anderst als wünschen können, glückseelig zu werden, und da wir nur deßwegen arbeiten, wir doch allem demjenigen so fest ankleben, was uns verhindert, es zu werden? Man verspricht uns eine unendliche und ewige Glückseeligkeit, und wir achten solche nicht. Wie widersinnisch ist dieses? Ists möglich, daß ein vernünfftiger Mensch, ein Mensch, der nicht sein eigener Feind ist, so seyn könne?

Ich bin es nur allzusehr bißher gewesen, und diß ist mir über alle massen leyd. Mein innbrünstiges Verlangen, dich zu besitzen, wird machen, daß du meine vergangene Unempfindlichkeit vergissest; du hast mir diese glückseelige Wohnstatt verdient, laß nicht zu, daß ich mich derselben unwürdig mache: Es bleibt dabey; ich seufftze nach nichts mehr, als nach dem Himmel.

Zum Lesen.

Man kan die Reflexionen lesen von dem Exempel der Heiligen / im dritten Theil. Und die / daß kein wahrhafftiges Vergnügen ist / als in Außübung der Tugend / auch im dritten Theil.

Drit-

Dritte Betrachtung Auf den Monat April.

Von dem Todt der Gerechten.

Der erste Punct.

Die Gedancken und Empfindungen, welche Leute, die ihr Leben in Ubung der Tugend und brünstiger Liebe zu GOtt zugebracht, in der Stunde des Todes haben werden.

BEdencke, wie angenehm es ist zu sterben, wann man wohl gelebt hat. Der Todt ist die Straffe der Sünden; daher soll er eigentlich nur denen Seelen, die mit Sünden befleckt sind, sauer ankommen: Aber kan er nicht eine Gelegenheit zu grosser Freude und Trost denenjenigen seyn, welche in der Ubung der Christlichen Tugenden gelebt haben? Kan man nicht vergnügt sterben, wann man heilig stirbt?

Der Todt der Frommen, sagt der Prophet, ist theuer vor GOtt; er ist ihm angenehm. Man schätzt das hoch, was kostbar ist, es mag seyn, wo es will, so trägt man viel Sorgfalt dafür. Also, wann fromme Leute sterben, von aller menschlichen Hülffe verlassen, ja wann sie auch plötzlich sterben, so ist ihr Todt niemals so, daß er nicht zum voraus gesehen worden; GOtt trägt deßwegen besondere Sorgfalt; und wie solte dieser

ser Todt nicht glücklich seyn, da er so theuer ist in seinen Augen?

In Wahrheit, alles soll die Frommen trösten in dieser letzten Stunde. Was für einen Trost, was für Freude muß nicht ein Mensch, der Christlich gelebt hat, der in der Ubung der Busse gelebt hat, in der letzten Stunde des Todes empfinden, und kan das nicht, wann er ins Zukünfftige hinein siehet, die Schmertzen seines gegenwärtigen Zustandes lindern?

Alles was hart und schwer war im Dienst GOttes ist endlich vergangen; Fasten, Einsamkeit, Ubungen in der Ertödtung, Arbeiten, Strengigkeiten, Demüthigungen, Busse, alles ist nun zu Ende; das Gute und das Böse gehen vorbey, eins wie das andere. Was vor ein Vergnügen ist es in der Stunde des Todes, daß man nicht das Böse gethan, daß man hätte thun können! Und was vor Freude ist es, daß man das Gute gethan hat, so man verbunden war zu thun! insonderheit, wann man an die Reue gedenckt, welche man würde haben, wann mans nicht gethan hätte.

Das Leben mag auch noch so lang gewährt haben, so scheint es in der Stunde des Todes, als wann nicht mehr als ein Augenblick gewesen wäre zwischen dem Tag der Geburt, und dem letzten Tag des Lebens; ist man alsdann nicht froh, daß man durch ein heiliges Leben der Reue und Verzweiflung zuvor gekommen, welche sich bey den Sündern in der Todes-Stunde finden.

Was würde es mir jetzo helffen, sagt ein Sterbender, daß ich ein groß Glück in der Welt

gemacht,

gemacht, daß ich mir mächtige Freunde gemacht, daß ich die vornehmsten Aemter besessen? Was würde es mir helffen, daß ich mich bey allen Lustbarkeiten eingefunden, und daran Antheil gehabt; daß ich ein Hof-Mann gewesen, daß ich denen Maximen der Welt gefolgt? Ich verdamme anjetzo, und ich werde in alle Ewigkeit diese Maximen verdammen! Was würde mir alles dieses helffen, wann ich nicht meine Seeligkeit geschafft hätte; alle Güter, alles, woran ich noch so fest hänge, würde meinen Todt nicht um einen Augenblick aufschieben können; jetzo bin ich aus allen lustigen Gesellschafften auf immerdar verbannet, alle Gunst deß mächtigsten Monarchen in der Welt würde mir anjetzo nichts helffen. Könnte mir das Andencken an die vergangenen Freuden, und an alle weltliche Festins die geringste Erquickung geben? Und was wäre mir von allen Eitelkeiten, und hundert nichts-würdigen Zeitvertreiben übrig, als die Reue, daß ich mich darinnen ermüdet, um mich ins Verderben zu stürtzen. O wie klug bin ich gewesen, daß ich das bey Zeiten verachtet, was ich ewig verdammen werde: Ach! ich möchte wollen oder nicht, so müste ich mich anjetzo abgerissen sehen von allen diesen Lustbarkeiten; ich müste jetzo alle diese Bande zerreissen. Was deucht dich davon? Ist es nicht tröstlich, ist es nicht süß im Tod daran zu gedencken, daß man solche schon lange zerrissen hat?

Es betraff eine Ewigkeit; meine Seeligkeit war mein einiges Geschäffte; Wann mir alles wäre wohl von statten gangen, und ich hätte meine

Seeligkeit nicht gewirckt, so würde ich nichts gethan haben. Ich war in Gefahr es nicht zu thun. Ach wann ich meine Seeligkeit nicht gewürckt hätte, wie stünde es jetzo? Dieser Gedancke macht, daß ich erzittere: aber GOtt Lob! durch seine Gnade habe ich solches gethan. Mein GOtt! wie tröstlich ist dieser Gedancke.

Wir wollen uns einen Menschen vorstellen, der von weitem herkommt, um einer Sache von äusserster Wichtigkeit willen; es betrifft seine Ehre, alle seine Güter, sein Leben: er ist eben recht kommen, Audienz zu haben beym Fürsten, die Richter zu berichten, auf die Anklagen zu antworten, sein Verfahren zu rechtfertigen: wäre er um einen Tag, oder um ein paar Stunden später kommen, so wäre es nicht mehr Zeit gewesen, man würde ihm seinen Proceß gemacht, und ihn zur äussersten Lebens-Straffe verdamt haben. Mein GOtt, welche Freude ist es, daß man sich nicht unter Wegs aufgehalten. Aber wann dieser Fleiß, diese Accuratesse einem noch grösseres Glück zuwege bringt, daß er mit Gütern und Ehre überschüttet wird; wann er dadurch der Liebling des Fürsten wird? Was vor ein Trost ist das, was vor eine Freude, daß man zur rechter Zeit gekommen?

Ists ihm nun nicht lieb, daß er hunderterley kleine Erleichterungen, hunderterley kleine Lustbarkeiten ausgeschlagen, die er hätte auf seinem Weg geniessen können? insonderheit, wann er vernimt, daß so viel andere, mit welchen er eben diese Reise gethan, und die mit ihm in gleichen Umständen waren, weil sie ihren vermeinten Freunden gar zu

viel zu Gefallen gethan, weil sie sich auf dem Weg gar zu lang aufhalten lassen, und weil sie gar zu viel auf ihre Bequemlichkeit gesehen, ihre Sache verlohren, und damit das Unglück recht vollkommen sey, nicht nur um ihre Güter gekommen, sondern gar ihr Leben am Galgen eingebüßt. Bilde dir, wo es möglich ist, einen tröstlichern Gedancken, eine reinere und wahrhafftigere Freude, ein süsser Vergnügen ein; wie ist es einem doch eine rechte Lust, an die Gefahr zu gedencken, worinnen man geschwebet, und von seinen Begebenheiten zu reden, wann man sich in Sicherheit befindet! wie tröstlich ist es, wie angenehm in der Stunde des Todes an das zu gedencken, was man um GOttes Willen gelitten; welch eine Lust ist es, an Klippen und Stürme zu gedencken, wann man im Hafen angelangt ist.

Hat sichs wohl jemals ein Sterbender einfallen lassen, zu bedauren, daß er nicht genug von der Welt gewesen, daß er nicht delicat genug gelebt, daß er gar zu Christlich gelebt, daß er sein Fleisch und Blut gar zu sehr gecreutziget. Man bedauert die Zeit, welche man mit denen eitlen Lustbarkeiten dieser Welt verdorben, man bereuet, daß man sein Vermögen so sehr geliebt, daß man allzuviel Absicht auf Menschen gehabt. Ach vielleicht ist unser gantzes Leben voll von solchen Sachen, welche man im Sterben bereuet, daß man sie gethan hat.

Läßt sich wohl eine Ordens-Person in der letzten Stunde dauren, daß sie freywillig und mit so vielem Verdienst ihre Güter und Anverwandte verlassen, welche sie jetzo gezwungen und ohne Nu-

tzen verlassen müste? Es wird einem wohl ungemein leid seyn, daß man ein unvollkommener Religiose gewesen, nicht aber, daß man sich in einen Orden begeben hat.

Vor dem blossen Andencken an den Tod entsetzet sich auch der Unerschrockenste; es entsetzen sich davor die Gottlosen, aber Heilige setzt es in die gröste Freude. Ein Frommer ist, nach Johanne Climaco, derjenige, der den Tod nicht fürchtet, und ein Heiliger, der, der ihn verlanget. Wie wohl thut es, den heiligen Zehr-Pfennig in der Stunde des Todes zu empfangen, wann man niemand als JEsum Christum hertzlich in seinem Leben geliebet? und wann man mit Zuversicht in dieser letzten Stunde sagen kan: Komme HErr, mein Hertz ist bereit.

Wie steht das Crucifix in der Stunde des Todes einer Person so wohl an, die ihr Creutz in ihrem gantzen Leben getragen, die nicht anders, als am Creutz gelebt hat! Was ist es vor ein Trost vor eine wahrhafftig Christliche Seele, wann sie eingeladen wird aus der Welt zu gehen, aus der sie sich so wenig gemacht, und ins himmlische Jerusalem zu gehen, nach dem sie so lange geseufftzet hat. Proficiscere anima Christiana de hoc mundo. Es ist eben, als wann man zu einem Fürsten, der im Exilio lebte, sagte: gehe wieder in dein Vatterland; man rufft dich zurück aus deinem Exilio; es ist eben, als wann ein braver Soldat, der sich durch viel schöne Thaten hervor gethan, von seinem Fürsten zurück beruffen würde, eine seinen Bemühungen gemässe Belohnung zu bekommen.

In Wahrheit seine Sünden anzusehen, kan auch einem Frommen Ursache zu einer rechten Furcht geben, aber das Ansehen eines Crucifixes macht einer reinen Seele eine wunderbare Freudigkeit, und das Gebet der Kirch, die Hülffe der Heiligen, und insonderheit die Königin der Heiligen, ja die Gegenwart JEsu Christi gibt denen Heiligen in diesem letzten Augenblick ein gewisses Vertrauen auf die Barmhertzigkeit GOttes, welches weder die Versuchungen, noch die Unruhe selbst, noch die natürliche Unruhe vor dem Tod können wanckend machen.

Das Andencken an ihre gute Wercke gibt ihnen keine Materie zu eitlem Hochmuth, sondern zur Zuversicht, in der gewissen Hoffnung, welche sie haben, daß dieser GOtt aller Güte, der ihnen so viel Gnade in ihrem Leben erwiesen, sie nicht in der Todes-Stunde verlassen werde. Die Andacht, welche sie vor die heilige Jungfrau gehabt, und das Andencken der sonderbaren Gunst, so sie von derselben genossen haben, wird ihnen nicht wenig Materie zum Trost und Freude geben. Diese ernstlichen Seelen haben JEsum Christum innbrünstig geliebt, sie haben eifrig verlangt, mit ihm vereinigt zu seyn; mit welcher heiliger Ungedult erwarten sie nun diese tröstliche Stunde! mit welcher Freude sehen sie diesen glückseeligen Augenblick ankommen, darinnen ihre ewige Seeligkeit den Anfang nehmen wird! Ach wie wohl läßt sichs sterben, wann man den heiligen Namen JEsus anrufft, wann man JEsum Christum mit Eifer und Innbrunst in seinem Leben geliebt hat! Wie wohl läßt sichs sterben, wann man, um sich auf

den Tod zu bereiten, so lange bemüht gewesen ist, wohl zu leben! Wie wohl thut es, des Todes der Gerechten zu sterben! Wie tröstlich ist es in der Stunde des Todes, wann man wohl gelebt hat, damit man wohl sterben könne.

Ach mein GOtt! was kan man wohl bessers wünschen, und wovor soll man mehr besorgt seyn, als um einen seeligen Tod! Kan man wohl einen guten Tod zu theuer erkauffen? Ein anderer mag sich eine Ehre daraus machen, als ein braver Mensch zu sterben, und seine Tage auf dem Bette der Ehren zu endigen; was mich anbetrifft, mein GOtt, so soll all mein Ehr-Geitz und mein Ruhm darinnen bestehen, einmal als ein Heiliger zu sterben.

Der andere Punct.

Reflexionen über diese Wahrheiten.

WAs vor ein Unterscheid ist es doch zwischen dem Tod; der Gerechten und dem Tod der Gottlosen. Und läßt sich dieser Unterschied nicht auch gar nach ihrem Tode spühren. Es ist gewiß, daß der Tod über alle Sachen sein Schrecken und Grausen ausbreitet. Ein Todten-Cörper macht ein Entsetzen, wann er auch von dem Allergerechtesten auf der Welt wäre; man getraut sich nicht in das Zimmer zu gehen, worinnen er gestorben, man getraut sich nicht zu dessen Sarg zu nahen; wie wäre es, wann man eine gantze Nacht bey dem Sarg, worinnen dieser Cörper ist, zubringen sollte.

Bloß das Bild eines todten Menschen macht eine Furcht, man hat so gar einen Abscheu vor al-

lem

lem, was derselbe gebraucht; wann man aber versichert ist, daß dieser Verstorbene ein Heiliger gewesen, was vor eine Ehrerbietung hat man nicht vor seinem Leib? Das Zimmer, worinnen er gestorben, gibt anstatt Schrecken zu machen, eine gewisse Freude und Vertrauen, der Sarg, worein man ihn gethan, wird kostbar, man schätzt sich glücklich, etwas von allem dem zu überkommen, dessen er sich sonst bedient; jedermann bemüht sich ihn anzurühren, und seine Füsse und Hände zu küssen; aber es ist ja ein todter Leib. Daran ist nichts gelegen; Die Heiligkeit macht den Tod denen die da sterben nicht nur lieblich und angenehm, sondern sie benimmt auch alles, was der Tod abscheuliches und eckelhafftes hat, er macht diese köstliche Reliquie der Ehrerbietung aller Leute würdig. Wann es gleich die ärmste und verachteste Person auf der Welt gewesen, so werden sich doch alle, auch die Amts- und Geburts-wegen vornehm sind, eine Ehre und Schuldigkeit daraus machen, dessen Leichbegängniß beyzuwohnen; man wird diesen Leib im Triumph tragen unter dem Wünschen und Frolocken alles Volcks, da indessen die Grossen dieser Welt sterben, und alle Ehre, so man ihnen erwiesen, mit ihnen aufhöret.

Wir achten den Tod der Heiligen ungemein hoch; ist es nicht was seltsames, daß das Verlangen, welches wir bey uns spühren, eines gleichen Todes zu sterben, uns nicht veranlasset, besser zu leben.

Jedermann rufft mit dem Propheten aus, meine Seele sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende sey wie das ihrige; aber was wird

uns der unfruchtbare Wunsch helffen, wann unser Leben nicht dem ihrigen ähnlich ist? Weiß man nicht, daß die Freude, welche die Heiligen in ihrem Tode empfinden, die ordentliche Frucht der Heiligkeit ihres Lebens ist. Man muß wie die Heiligen gelebt haben in steter Ertödtung seiner Leidenschafften, seiner Sinnen, in einer gäntzlichen Abscheidung und vollkommenen Verachtung der Welt, in der Ubung der Christlichen Tugenden, und guter Wercke, die sich vor eines Stand schicken; wann man als ein Heiliger leben will. Aber wie hart ist es, wann man in der Stunde des Todes weiter nichts hat, als eine unnütze Reue?

Wann man einmal gestorben ist, und wann man mit hundert Banden an die Welt wäre angefesselt gewesen, und wann man der eifrigste unter ihren Dienern gewesen wäre, so ist alles aus, was uns anbelangt, und was hat man alsdann davon? Was vor Belohnuug hat man vor alle seine Dienste, oder besser zu sagen, was hat man vor Verdruß, was vor Hertzeleid, daß man der Welt gedienet hat. Hat man aber GOtt gedient, wie werden einem die geringsten Dienste alsdann so herrlich belohnet. Leyden, Mühe, gute Wercke, nichts entgehet denen Augen seiner Barmhertzigkeit; er vergilt alles auch so gar den blossen guten Willen. Wie weise sind die, die da wissen die Welt zu verlassen, und zu verachten, ehe sie von derselben verachtet werden!

Wie ein so trauriges Spectacul ist es, einen zu sehen, den man aus dem herrlichen Haus hinaus trägt, welches er hat gekaufft, oder bauen lassen, und welchen man so heraus trägt, daß er niemals

mals mehr wird hinein kommen; ein anderer wird Herr von seinem Gut, von seinem Hausrath, und von allem, was er in der Welt hatte. Wie gescheid handlen diejenigen, die sich auf der Welt nicht anderst ansehen, als wären sie in einem Ort des Exilii, die da ohne Unterlaß nach ihrem lieben Vatterland seufftzen? Wie glücklich sind sie, daß sie leben als Leute, welche ohn Unterlaß gedencken, daß sie sterben müssen? Wo sind anjetzo unsere Freunde und Verwandten? wo sind die Grossen dieser Welt, welche ehmals so viel Aufsehens machten, welche ein solche Figur machten, welche so wohllüstig lebten? Sie sind nichts mehr in der Welt, worinnen man die Leute nicht anders achtet, als so ferne sie zu brauchen sind; in dem Grab, worinnen ihr Leib zu Asche wird, sind sie nichts mehr.

Sie sind nichts mehr in dem Andencken der Menschen, so bald man nicht mehr zu brauchen ist, so bald ist man auch vergessen. Dencken wir auch noch viel an diejenigen, die vor uns gewesen? Man erinnert sich ihrer Fehler, man tadelt ihre Aufführung, und diß ist die gewöhnlichste und sicherste Belohnung, welche wir auch so gar von denen zu erwarten haben, denen wir am meisten Gutes erzeiget. Wie vergnügt würden diejenigen sterben, die da sterben, wann sie den hundertsten Theil dessen um GOttes willen gethan hätten, was sie unnützlich um der Welt willen gethan haben? Wie viel Mühe und Verdruß würden sie sich auch in diesem Leben erspahrt haben? Und wie groß würde im Sterben ihre Freude seyn, wann sie ihre Belohnung alsdann vor sich sähen. Wie kommts

dann, daß wir uns so wenig zum Tod bereiten, da nichts so wichtig ist, als wohl zu sterben, weil darauf alles ankommt, und es ohnmöglich ist, den Verlust zu ersetzen, den man gelitten, wann man übel stirbt. Was wird mirs helffen, daß ich als ein ehrlicher Mann gelebt habe, wann ich als ein Sünder sterbe.

Welcher Vorwurff ist würdiger vor das Hertz eines Christen, und den Ehr-Geitz eines vernünfftigen Menschen, als ein heiliger Tod.

Aber mein GOtt! was wird der Nutzen seyn von so vielen heilsamen Reflexionen, und was vor Empfindung und Reue werde ich nicht in der Stunde des Todes haben, wann ich mir solche nicht zu Nutz mache? Und, wie mein GOtt, sollte ich so überzeugt seyn, wie ichs bin, daß nichts recht gründliches ist ausser dir, und ich sollte mich noch sonst an etwas hängen. Da ich so überzeugt bin, wie ichs bin, wie unnütz so viel Bemühungen sind, wie die Lustbarkeiten und das, was in der Welt vor groß gehalten wird, so nichtig, sollte ich mich künfftig auf was anders legen, als dir zu dienen? Du allein, O mein GOtt, kanst mich glücklich machen; ich begehre kein ander Glück.

Wie weißlich haben die Heiligen gehandelt, daß sie dasjenige verachtet haben, was alle eingeständig gewesen, daß es sehr verachtens-würdig seye. Wie klug haben sie gehandelt, daß sie so wenig auf Menschen, und auf die eitlen Maximen der Welt gesehen, daß sie sich nicht haben den Strohm böser Exempel hinreissen lassen, daß sie ihren Leib so hart gehalten, daß sie ihrer selbst in diesem Leben so wenig geschonet! aber würde ich

auch

auch klug handlen, wann ich mir das Exempel der Heiligen nicht wollte zu Nutz machen?

Wie sind sie so froh, daß sie ein rein, ordentlich und exemplarisch Leben geführet haben, ein Leben, so dem Welt-Leben gantz entgegen! Aber, mein GOtt, werde ich auch froh seyn, daß ich mich nur habe begnügen lassen, sie hoch zu halten und zu verehren, ohne mich jemals bemüht zu haben, es ihnen in ihrem Wandel nachzuthun? und auch sie würden sie so glückseelig, und solche Heiligen geworden seyn, wann sie auch gelebt hätten, wie ich gelebt habe.

Ach mein GOtt! laß nicht zu, daß die Menge dieser Reflexionen zur Materie einer neuen Reue werde; ich bekenne, daß ichs im Sterben aufs allerhöchste bereuen würde, wann ich mich nicht von dieser Stunde an bekehrte. Du willst, daß ich mich bekehren soll, und ich will es auch, und zwar, so viel mich deucht, mit rechtem Ernst; und woran läge es dann, wann solches nicht geschähe?

Ich sage dir Danck, mein lieber Heyland, daß du mir noch Zeit und die Gedancken gibst, mich wohl zu bereiten zum Tode; ich weiß, daß man damit den Anfang machen muß, wann man wohl lebet, und diß will ich ins künfftige thun mit Hülffe deiner Gnade, ohne es einen Augenblick weiter aufzuschieben. Da ich nun erkenne, daß das nichtswürdige Dinge gewesen, womit ich mich beschäfftigt, und daß ich mich mit hunderterley unnützen Sachen bisher aufgehalten. Da mir nun der Betrug offenbar worden von so vielen eitlen Bildern des Glücks, der Grösse, der

Ergötzung, womit man in diesem Leben so elendiglich seine Nahrung sucht, so sollen nun künfftig alle meine Sorgen und Bemühungen dahin gehen, mich zu bestreben, daß ich eines seeligen Todes sterben möge.

Moratur anima mea morte justorum, & fiant novissima mea horum similia.

Meine Seele sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende seye wie das ihrige.

Betrachtungen
auf den Tag der Einsamkeit im Monat May.

Die erste Betrachtung.
Von der geringen Anzahl der Auserwählten.

Der erste Punct.
Die Anzahl dererjenigen, die da seelig werden ist klein, nach dem, was uns unser Glaube versichert.

BEdencke, daß nicht nur in Absicht auf die unzehliche Menge der Unglaubigen, die mehr als zwey Drittel des Erdbodens ausmachen, die Anzahl dererjenigen, die da seelig werden, gering ist, sondern sie ist es auch in Absicht

sicht auf die Christen, die in der rechten Religion verlohren gehen.

Es sind wenig Wahrheiten in dem Christenthum deutlicher und gründlicher vorgelegt, als diese.

Gehet ein durch die enge Pforte, sagt der Sohn GOttes zu uns; dann derjenige Weg, so zum Verderben führet, ist gar weit und breit, und die Anzahl derer, so darauf wandlen, ist groß, aber wie enge ist der, so zum Leben führet, und wie wenig sind, die darauf wandlen. Matth. VII, 13. 14.

Viel sind beruffen, sagt er an einem andern Ort, aber auch unter denen, die beruffen sind, sind wenige auserwählet. Er wiederholt eben die Sache, und mit eben denen Worten wo anderst. Diese erschröckliche Wahrheit, welche der Heyland seinen Jüngern so offt eingeschärfft, hat etliche unter ihnen veranlasset, ihm diese Frage zu thun: HErr! ist dann die Anzahl derer, die seelig werden, so gering? Der Sohn GOttes, aus Furcht, die so ihn hörten, zu sehr zu erschrecken, schien auf diese Frage nicht recht antworten zu wollen, sondern gab nur so viel zur Anwort: Meine Kinder, die Himmels-Pforte ist enge, gebt euch alle Mühe, daß ihr hinein kommt.

Der Apostel, welcher erfüllt war mit dem Geist seines HErrn, vergleicht alle Christen ohne Unterscheid, denenjenigen, die in der Renn-Bahn lauffen. Sie lauffen alle, sagt er, aber nur einer erlanget das Kleinod, und vergleicht also die, die seelig werden, mit denen, so den Preiß davon tragen: und uns zu verstehen zu geben, daß es von

denen Glaubigen sey, von denen er redet, so führt er das Exempel der Israeliten an. Ihr wisset wohl meine Brüder, sagte er, daß unsere Vätter alle sind unter einer Wolcke gewesen; daß sie alle durchs rothe Meer gangen sind, daß sie alle durch den Dienst Moysis sind getaufft worden in der Wolcke, und im Meer, daß sie alle einerley geheimniß-vollen Tranck getruncken, sie truncken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, und dieser Fels war JEsus Christus, 1. Cor. 10. Alle diese Wunder-Werck geschahen um keiner andern Ursach willen, als sie in das Land der Verheissung einzuführen, und wie viel glaubst du, daß von denenselben hinein gekommen sind; unter sechs hundert tausenden, so aus Egypten ausgangen, war keiner als Caleb und Josua, welche das Glück hatten, in dieses beglückte Land einzugehen.

Esaias vergleicht die Zahl der Auserwählten der kleinen Anzahl der Oliven, die auf dem Oel-Baum bleiben, nachdem sie abgelesen worden, oder denen wenigen Trauben, die etwann die Weinleser noch stehen lassen.

Noch ausser denen formlichen Aussprüchen, und denen vielfältigen Vergleichungen, deren sich die Schrifft bedient, um uns von dieser erschröcklichen Wahrheit zu überzeugen, legt sie uns auch noch einige Exempel vor, welche machen, daß wir solche desto besser verstehen.

Von allen Einwohnern der gantzen Welt ist nur eine einzige Familie dem Wasser der Sündfluth entgangen: aus fünf grossen Städten, welche durch das Feuer vom Himmel verzehrt worden, sind nur vier Personen aus der Brunst errettet

rettet worden: von so viel Gichtbrüchigen, welche um den Fisch-Teich herum gelegen, wurde allemal nur einer auf einmal geheilet. Es waren viel Wittwen zu Eliä Zeiten, sagt der Heyland der Welt, und doch wurde der Prophet nur zu der einen von Sarepta geschickt. Es waren viel Aussätzige in Israel zu der Zeit des Propheten Elisa, und keiner von ihnen wurde geheilet, als nur Naemann.

Unter allen Wahrheiten unserer Religion ist keine, die einen mehr erschrecken kan, indessen ist man auch sehr davon gerühret?

Wann es wahr wäre, daß unter zehen tausend Personen nur einer würde verdammt werden, so sollte ich doch erzittern, und fürchten, daß ich vielleicht dieser Unglückseelige seyn möchte. Ach aber unter zehen tausenden findet sich vielleicht kaum einer der seelig wird, und ich lebe dabey ruhig, und befürchte nichts. Aber habe ich nicht desto mehr Ursach mich zu fürchten, je weniger ich mich fürchte. Die Sicherheit, worinnen ich dißfalls lebe, kan nichts anders seyn, als eine Würckung meines Irrthums und meiner Blindheit, welche mir die Gefahr verbergen, worinnen ich stehe, und mich ausser Stand setzen, mich entweder daraus zu retten, oder solchem Unglück vorzukommen.

Wann man sagt, es sey ein Schiff untergangen, wie viel Leute werden dadurch in Sorgen gesetzt: und wann gleich zehen tausend Schiffe in der See wären, so setzt doch die Nachricht von dem Schiffbruch eines einigen alle Handels-Leute in Furcht. Und wir wissen, daß unter allen denen, die jetzo in der Welt leben, sehr wenig in den Hafen

der ewigen Seeligkeit kommen, und daß die meisten werden einen traurigen Schiffbruch leiden, wer hat mir gesagt, daß ich nicht werde unter der Zahl dieser Unglückseeligen seyn. Wann der Sohn GOttes gesagt hätte, daß alle Christen würden seelig werden, wie er so deutlich sagt, daß wenig auserwählt seyn, könnten wir wohl in grösserer Sicherheit leben, was das Werck unserer Seeligkeit anlanget? Wir sind geständig, daß alles voll Klippen ist, daß wir in grosser Gefahr stehen, verlohren zu werden, und doch sind wir dabey ruhig? Was macht uns dann so ruhig? Haben wir deßwegen weniger zu fürchten, weil wir uns so wenig in acht nehmen? Und weil wir unsern Verlust so wenig empfunden, werden wir deßhalb unglückseelig seyn.

Ach! wann wir uns sonst vor nichts zu fürchten hätten, als vor dieser fatalen Sicherheit, vor dieser wunderbaren Unempfindlichkeit, worinnen wir leben, sollte diß nicht mehr als genug seyn, uns über dem erzittern zu machen, wie es uns ins künfftige gehen werde?

Aber man gedenckt nicht daran, und woran gedenckt man dann sonst, wann man nicht an die Ewigkeit gedenckt? Glaubt man etwann dieselbe nicht? Kan man sie fürchten, ohn daran zu gedencken?

Woher kan diese vermeinte Unerschrockenheit kommen; diese Keckheit in einer so grossen Gefahr? die gröste Heiligen sind vor ihre Seeligkeit besorgt gewesen: St. Paulus selbst hat erzitteret, und wir fürchten nichts. Dann ist es möglich, daß wir uns fürchten, und unser Leben nicht bessern soll-

sollten? Ich fürchte verdammt zu werden, wann ich so übel lebe, wie ich thue, und ich lebe doch nicht besser?

Wann man auf dem Meer einen Schiffbruch befürchtet, so opffert man alles auf, sein Leben zu retten; man schmeißt auch das kostbareste ins Meer, ohne es fast zu bedauren. Man bedenckt sich nicht lange, in einem Augenblick das zu verliehren, was einem so viel Mühe und Arbeit gekostet. Aber wann es auf die ewige Seeligkeit ankommt, so will man lieber alles wagen, als sich des geringsten Dinges berauben.

Ach! wann eine ansteckende Kranckheit in einer Stadt graßirt, so ist ein jeder seiner selbst wegen in Furchten; was vor Mittel gebraucht man da, sich zu verwahren: man beraubt sich auch der honettesten Ergötzlichkeiten: man gedenckt an keine Spiele, an keine Versammlungen mehr; man entziehet sich alles Umgangs, man verdammt sich zu einer abscheulichen Einsamkeit. Mein GOtt! warum nimmt man sich so in acht? Weil man den Tod fürchtet, und wir fürchten nicht verdammt zu werden, da man weiß, daß die meisten Menschen verdammt werden. Kommt es daher, weil eine ewige Unseeligkeit nicht zu fürchten ist? Der gröste Hauffe läufft ins Verderben; vielleicht wird nur ein einiger seelig aus meiner Familie, und ich gebrauche nicht alle mögliche Mittel, dieser glückseelige Erwählte zu seyn; und mich meiner Seeligkeit zu versichern, kan ich mich nicht entschliessen, einen Tag in die Einsamkeit zu gehen, gewisse Gefahren zu vermeiden, einige Vorsichten zu gebrauchen, rechte Anstalten zu machen? Was

vor eine dumme Unbesonnenheit ist das! Kommt es daher, daß wir uns darauf verlassen, daß unser Beruff so gut, und unser Stand so heilig ist, daß uns GOtt solche Gaben, und solche Mittel gegeben? Wer war jemals besser als Saul zur Königlichen Würde, als Judas zum Apostel-Amt beruffen? Indessen wurde Saul verworffen; Judas gieng verlohren, da er gar bey dem HErrn JEsu war, und dessen Wunder-Wercke gesehen.

Salomon der weiseste unter allen Menschen, hat uns grosse Ursach gelassen, an seiner Seeligkeit zu zweifflen. Eine grosse Anzahl Helden des Christenthums, die fast zu einer vollkommenen Tugend gelanget, sind endlich unglückseeliger Weise verlohren gangen, weil sie vermeynet, ihrer Seeligkeit gar zu gewiß zu seyn, und sind mit allen ihren vermeynten Verdiensten verdammt worden, und ich sollte nichts zu befürchten haben?

Ach! der Mangel allein dieser heilsamen Furcht, sollte verursachen, daß ich alles befürchtete; in dem, was die ewige Seeligkeit anbetrifft, ist es gleichsam so viel, als schon verlohren seyn, wann man nicht befürchtet, verlohren zu werden. Ist wohl etwas auf der Welt, so ich mehr zu befürchten Ursach habe, als ewig verlohren zu gehen?

Mein theurer Heyland, der du dein Blut vergossen, mich zu erretten, und der du mir die Gnade erzeigest, mir die Gefahr zu weisen, worinnen ich stehe, gib nicht zu, daß ich verlohren werde. Ach mein GOtt! sollte ich unter der Zahl der Verworffenen seyn? dieser Gedancken macht, daß mir der Schauer ankommt, und ich weiß

doch, daß viele sind verdammt worden, nachdem sie diese Gedancken gehabt haben.

Es ist wahr, mein GOtt, daß ich dem grossen Hauffen biß jetzo gefolgt habe; ich habe auf dem breiten Wege gewandelt, aber ich bin entschlossen, inskünfftige auf dem schmalen Weg zu gehen, und mir alle Mühe zu geben, durch die enge Pforte einzugehen. Man mag sich Hauffen-weise in die Hölle stürtzen, und wann nur ein einiger sollte in dieser Stund seelig werden, so will ich derselbe seyn, und ich hoffe es zu werden, mein lieber Heyland, durch Hülffe deiner Gnade, weil ich weiß, daß niemand Schuld daran ist, als ich selbst, wann ich verdammt werde; und ob gleich die Gnade, welche du mir bißher erwiesen, keine Würckung bey mir gehabt, so habe ich doch alle Ursache zu hoffen, es werde diejenige, die du mir jetzo erzeigest, kräfftig seyn. Ja, O mein GOtt, die Zahl dererjenigen, die seelig werden, mag auch noch so geringe seyn, so will ich doch, es mag mich kosten was es will, von dieser kleinen Zahl seyn, und die Gedancken, welche du mir gibst, versichern mich, daß du selbst willst, daß ich davon seye.

Der andere Punct.

Die Zahl derer, die seelig werden, ist geringe, nachdem, was uns die Vernunfft selbst davon lehret.

BEdencke, daß wann uns auch der Glaube diese schreckliche Wahrheit nicht lehrte, gewisse Grundsätze des Evangelii, welche alle

Christen eingestehen, voraus gesetzt, so ist die Vernunfft allein zulänglich, uns zu überzeugen, daß die Zahl derer, die seelig werden, sehr klein seyn müsse. Man darff zu dem Ende nur bedencken auf einer Seite, was wir verbunden sind zu thun, und auf der andern, was wir dann thun.

Wer seelig werden will, muß nothwendig nach denen Maximen des Evangelii leben, und ist dann die Zahl derer, die nach diesen Maximen leben, sehr groß?

Wer seelig werden will, muß sich frey heraus erklären, daß er ein Jünger JEsu Christi sey. Ach wie viel schämen sich heut zu Tage davor gehalten zu werden? Man muß absagen, entweder in der That, oder mit der Neigung allem dem, was man besitzt, und sein Creutz auf sich nehmen täglich. Erkennt man viele an dem Kennzeichen als Jünger Christi? Die Welt ist die unversöhnliche Feindin JEsu Christi; denen Maximen der Welt folgen, heißt sich gegen JEsum Christum erklären: Es ist unmöglich diesen beyden Herren auf einmal zu dienen; urtheile also welchem von beyden der grosse Hauffe diene?

Die Pharisäer waren Leute, welche äusserlich gar ordentlich lebten; sie lebten über alle massen strenge, ihre Aufführung schiene unsträfflich, indessen wann wir das Gesetz nicht besser beobachten, wann wir nicht eine gründlichere und vollkommenere Tugend haben, so werden wir nie ins Himmelreich eingehen.

Es ist was grosses, sich nicht rächen, und noch mehr das Unrecht, so man uns gethan, ver-

vergeben, aber diß ist noch nicht genug seelig zu werden; man muß noch was vollkommeners und heldenmäßigers haben, seelig zu werden; man muß so gar diejenige lieben, die uns verfolgen, diejenige, die übel mit uns gehandelt haben.

Es ist nicht genug, böse Wercke zu verdammen, sondern man muß auch einen Abscheu haben vor den geringsten sündlichen Gedancken; es ist nicht allein nicht erlaubt, des andern sein Gut zu behalten, sondern man muß auch denen Armen mit seinem eigenen beyspringen: Die Christliche Demuth, welche zum Theil das Kennzeichen eines Christen ausmachen soll, vergönnet keinen Ehrgeitz noch Stoltz; die Bescheidenheit soll der schönste äusserliche Zierrath eines Christen seyn! Aber erkennt man auch viele Christen an dieser Abschilderung?

Wir mögen arbeiten so viel wir wollen, wann wir nicht wahrhafftig um GOttes Willen arbeiten, so wird uns niemand in alle Ewigkeit Danck wissen, vor unsere Bemühung: Wir mögen in den Schrancken bleiben so viel möglich, und den äusserlichen Wohlstand noch so sehr beobachten, so läßt sich doch GOtt nicht mit dem Aeusserlichen abzahlen; er will das Hertz haben, er will angebetten seyn im Geist und in der Wahrheit, das ist: Er will, daß man ihm diene mit Aufrichtigkeit, und mit Redlichkeit. Aber es redlich zu sagen, ist dieses die Richtschnur der Sitten, der meisten Menschen in der Welt? Ist die Frömmigkeit aller andächtigen Personen selbst nach dieser Regel der Sitten eingerichtet?

Aber damit man noch mehr von einer so schrecklichen Wahrheit überzeuget werde, so darff man nur dem ersten Gebot des Gesetzes nachdencken: Du solt lieben GOtt deinen HERRN von gantzem Hertzen, von gantzer Seele, und aus allen deinen Kräfften, aus gantzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Daß ist das erste unter denen Gebotten, und der Grund aller der übrigen; dieses nicht beobachten, ist so viel, als die andern alle übertretten. Findet man viele Christen, auch unter denen, die Profeßion von der Frömmigkeit machen, welche dieses Gebot wahrhafftig beobachten? Kan ich von mir selbst sagen, daß ich es beobachtet habe? Wird also die Anzahl der Außerwählten groß seyn? oder habe ich zum wenigsten Ursach zu hoffen, daß ich von derselben seyn werde?

Ist es ein Glaubens-Articul, daß Betrüger, Verläumder, Hoffärtige, Rachgierige, Unzüchtige nie werden ins Himmelreich eingehen, daß, wann man in dasselbe hinein kommen will, man die Gnade entweder nie muß verlohren, oder solche durch eine aufrichtige Busse wieder erlanget haben: Ist nun die Anzahl dieser Gerechten, oder dieser Bußfertigen gar groß; gibt er es viel, die sich diejenige beständige Gewalt anthun, ohne welche man nicht kan ins Himmelreich kommen? Findet man viele, die diese Reinigkeit der Sitten haben, und welche in dieser Ubung der Busse leben? Wo ist dieser Abscheu vor den Lastern, wo ist diese brünstige Liebe, welche zum Theil ein Kennzeichen der Außerwählten ist?

Wo ist die Einfalt der ersten Christen, ihre Redlichkeit, ihr Exemplarisches Leben hinkommen? Muß nicht heut zu Tag alles dem Interesse nachgehen: Man braucht gar die Religion, seine besondere Absichten dadurch zu befördern; man läßt sich durch die Menge hinreissen, und spricht: es ist nun einmal Manier, so in der Welt zu leben: Unter den Menschen muß man auch wie ein Mensch seyn. Ja freylich; aber man muß auch ein Christ seyn, wann man will seelig werden; man muß als ein Christ leben unter denen, die nichts als den Nahmen der Christen haben.

Es ist eine andere Wahrheit, welche nicht weniger so gewiß ist, als diese, daß die Seeligkeit unser wichtigstes und einiges Geschäffte ist, daß das gantze Leben uns gegeben ist, daran zu arbeiten, daß man alle Sorge, alle Bemühung darauf wenden müsse, ohne daß man hernach noch gewiß versichert ist, ob man auch solchen Zweck erhalten wird; finden sich aber viel solcher eyferigen Christen, welche ihre Seeligkeit, als ihr einiges und wichtigstes Werck ansehen?

Ohne die biß ans Ende währende Gnade hat man keine Seeligkeit zu hoffen; indessen ist es eine ohngezweiffelte Wahrheit, daß niemand diese letzte Gnade verdienen kan, und daß GOtt auch ohne alle Ungerechtigkeit solche denen grösten Heiligen versagen kan: Und was vor einen Grund haben wir, die wir so untreu, und so laulicht sind im Dienst GOttes uns zu versprechen, daß wir solche haben werden.

Der Grund und die Richtschnur unserer Seeligkeit sind nicht nur gute Rathschläge, die man

man uns gibt, sondern es sind die Gesetze und Maximen JEsu Christi. Man wird nicht deßwegen seelig werden, weil man seine Gesetze und seine Maximen gewust; sondern weil man darnach gelebt hat. Wann man nur eine nicht ausübt, so ist diß schon genug, verdammt zu werden. Laßt uns also, die wir wissen, wie man in der Welt lebt, sehen, ob die Anzahl derer, die seelig werden, sehr groß sey, und laßt uns redlich bedencken, ob wir auch grosse Ursach haben, zu hoffen, daß wir unter dieser Zahl seyn werden.

Zwar beobachtet man wohl gewisse Pflichten der Religion; bedienet sich offt der Sacramenten, unsere Kirchen sind mit Volck angefüllt; aber kan man grossen Staat machen auf diese äusserliche Ubungen der Gottseeligkeit? Was vor Nutzen hat man vom Gebrauch der Sacramenten? Wie ordentlich ist dann diß Volck in seinem Wandel, und was für eine Reinigkeit der Sitten sieht man unter denselben?

Wie viel meynt ihr, daß Leute in dieser grossen Stadt werden seelig werden, sagte der Heil. Chrysostomus zu denen Einwohnern von Antiochia. Diß was ich jetzo sagen will, setzte dieser grosse Heilige hinzu, wird euch erschrecken; aber ich kan doch nicht unterlassen es zu sagen. Von so viel tausend Seelen, woraus jetzo die grosse Stadt bestehet, welche eine von denen grösten und volckreichesten der gantzen Welt ist, werden kaum hundert seelig werden, ja ich zweiffele auch noch an der Seeligkeit dieser.

Die Stadt Antiochia hatte dazumal eben eine so gute Policey, als heut zu Tage die Städte

in der Christenheit; sie war voll ehrliche Leute, das Volck wurde gar vor andächtig gehalten; man bediente sich der Sacramenten, und lebte da, wie man an andern Orten in der Welt lebet; Laßt uns urtheilen aus der Meynung eines Heiligen, welcher niemals würde so deutlich geredt haben ohne ein besonder Licht; daraus können wir urtheilen von der Zahl der Auserwählten.

In Wahrheit, was gedencken wir, daß wir uns so betrügen? und uns so verblenden, daß wir nicht sehen können, daß wir uns auf ewig ins Verderben stürtzen, und sehen wir nicht, daß wann wir leben, wie die meisten leben, so verbindet uns unser Religion zu glauben, daß wir werden verdammt werden.

In der That, wann mit solchen Gesetzen, und mit solchen Maximen unsre Religion uns die Hoffnung ließ, seelig zu werden, ob wir gleich alles thäten, was demjenigen zu wider, so sie uns vorschreibt, könnten wir glauben, daß unsre Religion gut wäre, und würde das nicht heissen, das menschliche Geschlecht betrügen wollen? Aber GOtt Lob, unsere Religion ist die erste, so dargegen redet; sie verwürfft einen solchen Widerspruch der Sitten, sie verdammt eine so unchristliche Aufführung, und die grosse Anzahl der liederlichen und unordentlichen Christen, wird niemals ihre Trägheit und Unordnung rechtfertigen.

Es ist ein Glaubens-Articul, daß niemand wird seelig werden, wann er nicht JEsu Christo gleich wird, das ist, wann er nicht eben so gesinnt ist, als er, das ist, wann man nicht vor dem

einen

einen Abscheu hat, was JEsus Christus verabscheuet, und wann man nicht dasjenige hoch hält, was JEsus Christus liebt. Aber giebt es viel Leute, welche diesem Muster gleich sehen? Sehen wir solchem selbst gleich? und wie wird es uns ergehen, wann wir demselben nicht gleich sehen?

Wofern man heut zu Tage nur einen gewissen Schein der Religion, einigen Firniß der Tugend hat, und einigen Wohlstand beobachtet, so macht sich ein jedweder ein eigen Systema vom Gewissen, unter dessen Bedeckung man ruhig ist, indem, was das Werck der Seeligkeit anbetrifft. Aber wissen wir nicht, daß die Ketzer sich auch ihr Systema machen, und daß sie gewisse Ceremonien genauer beobachten, als wir? Wir glauben, daß sie verlohren gehen mit allen ihren Wohlanständigkeiten, und vermeynten Eigenschafften honnetter Leute, und wir haben auch Ursach, es zu glauben; auf was vor eine Offenbahrung aber, und auf was vor ein neu Evangelium gründet sich die Gewißheit, die wir von unsrer Seeligkeit zu haben vermeynen.

Wir haben, wird man sagen, die rechte Religion, und sie haben das Unglück, nicht darinnen zu leben. Gewißlich, wann man sich nicht gern mit Willen betrügen will in dem, was die Seeeligkeit anbetrifft, welches ist besser, fast nichts zu glauben von dem, was man thun soll, oder fast nichts zu thun von dem, was man glaubt?

Wann man nun seelig zu werden, weiter nichts brauchte, als zu glauben so würde die Anzahl der Erwehlten nicht so klein seyn. Man lasse uns

uns leben wie wir wollen, werden gewisse Leute sagen, so wollen wir euch leicht glauben, was man will; aber der Glaube ist todt ohne die Wercke. Man mag sich schmeicheln wie man will, daß man dem Evangelio glaube, so ist doch keine Seeligkeit zu hoffen, wann man nicht dem gemäß lebt, was man glaubt. Die Teuffel glauben noch besser als wir, aber ihr Glaube besteht nur im wissen, und wir sind unglücklich, wann wir auch nicht anderst glauben.

Solte es wohl möglich seyn, daß alle die hohe Heiligkeit des Christenthums, aller Nutzen des Exempels eines Gott-Menschen, aller Werth seines Blutes, alle Würckung seiner Sacramente, seiner Gnade, endlich darauf hinaus lieffen, daß wir nur einigen äusserlichen Schein und Maaß beobachten, so zu nichts diente, als daß wir mit weniger Furcht verlohren giengen; indem sie uns die Fehler verdecken, welche wir mit denen Heyden gemein haben.

Und wie! waren die heiligen Leute von anderm Stand als wir? waren sie ausgenommen in der allgemeinen Erlösung deß menschlichen Geschlechts? wuste man dazumal noch nicht, was vor Wege zu nehmen, daß man in den Himmel komme? verlangten sie eine andere Belohnung? woher kommts, daß wir ihnen so wenig gleichen; sie wolten Heilige seyn, was wollen dann wir seyn, und können wir hoffen, es zu werden, wann wir ihnen so wenig gleich sind?

GOtt wird uns gnädig und barmhertzig seyn, sagt man; aber worauf gründet sich dieses Vertrauen bey Leuten, welche sich der Barmhertzig-

keit GOttes bedienen, ihn desto kecker zu beleidigen? JEsus Christus hat mit ausdrücklichen Worten laulichte Seelen verdammt, und wo regieret die Laulichkeit nicht?

Ach wie, mein GOtt, soll ich überzeigt seyn, daß die Anzahl derjenigen, die seelig werden, gering sey, und ich soll fast nichts thun, um von dieser kleinen Zahl zu seyn! Ja, mein GOtt, es mag verlohren gehen wer will, was mich anlangt, wann ich wüste, daß nur einer in der gantzen Welt solte seelig werden, ich es aber vielleicht seyn könnte, so will ichs durch Hülffe deiner Gnade seyn.

Ich sehe wohl, mein Heyland, daß ich bißher nichts vor dich gethan habe, welches tüchtig sey, diß Vertrauen in mir zu erwecken; aber vergönne mir, dir zu sagen, daß ich nicht weniger haben kan, wann ich sehe, was du jetzo wircklich vor mich thust.

Woltest du mir nur Zeit darzu gönnen, und mich deßwegen diese Reflexionen machen lassen, daß ich möchte desto straffbahrer seyn? Soll ich warten, biß du mir andere Kennzeichen des aufrichtigen Verlangens gibest, welches du hast, mich unter den kleinen Hauffen der Außerwehlten zu bringen? Die äusserste Furcht, welche ich jetzo habe, nicht unter denselben zu seyn, und welche ich als eine grosse Gnade ansehe, ist mir dieselbe nicht eine starcke Probe dieses Verlangens?

Ich habe gemacht, daß mir alle die gute Gedancken und Empfindungen nichts genutzt, die du mir bißher gegeben; aber, O mein GOtt, ich habe, wie mich deucht, einige Ursach zu glauben,

daß

daß der Entschluß, welchen ich anjetzo fasse an dem Werck meiner Seeligkeit mit Ernst zu arbeiten, werde kräfftig seyn. Ich weiß, daß diese Gedancken vorbey gehen, daß diese Einsichten verschwinden, aber wie ich keinen Augenblick mehr aufschieben will, mich zu bekehren, und mich gantz und gar deinem Dienst zu widmen, so hoffe ich, durch deine Güte unterstützt, meine Bekehrung werde daurhafft seyn.

Zum Lesen.

Man kan lesen das eilffte Capitel des andern Buchs von der Nachfolge JESU Christi.

Andere Betrachtung Auf den Monat May. Von der Todt-Sünde.

Der erste Punct.

Die Todt-Sünde ist das allergröste unter allen Ublen, und eigentlich zu reden, das einige Ubel.

Bedencke, daß alles Unglück, welches von Anfang der Welt sich zugetragen, daß die Sündfluth, welche die gantze Welt überschwemmt, Kriege, Pest, Feuersbrünste, Kranckheiten und hundert andere betrübte Dinge,

daß die ewige Verdammniß so vieler Seelen, daß die Hölle selbst, die traurigen Folgen sind einer einigen Tod-Sünde. Urtheile aus dem allen, was die Tod-Sünde vor ein Ubel seyn muß.

Man konnte keine vollkommnere noch edlere Geschöpffe sehen, als die Engel waren, indeß hat eine einige Tod-Sünde, welche nichts, als ein hochmüthiger Gedancke war, und der nur einen Augenblick währte; eine so grosse Anzahl so edler und vollkommner Creaturen, welche GOtt in alle Ewigkeit hätten ehren können, und welche ins besondere zu seiner Ehr geschaffen, in die Hölle gestürtzt; Daraus können wir, wo es anderst möglich ist, begreiffen, was es um eine Tod-Sünde seyn muß.

Eine einige Sünde des Ungehorsams, beraubt den ersten Menschen der angebohrnen Gerechtigkeit, beraubt ihn aller natürlichen und übernatürlichen Gaben, selbst der im ertheilten Freyheit unsterblich zu seyn, und bringt über ihn, und seine gantze Nachkommenschafft, diese fast unzehliche Menge allerhand Ubels, welches macht, daß wir biß ans Ende der Welt seufftzen müssen. Siehe, es ist schon sechs tausend Jahr, daß sich GOtt rächet, seiner Rache ist noch nicht genug geschehen, sie wird biß ans Ende der Welt währen, und das Feuer der Höllen, welches dieser Zorn hat entzündet, wird die gantze Ewigkeit hindurch währen. Laßt uns aus so erschrecklichen Würckungen begreiffen, wie böse die Sache seyn muß, welche solche herfür bringt.

Wie viele Personen, die sich vor andern durch ihre Frömmigkeit herfür gethan, die mit

Ver-

Verdiensten überhäufft waren, die zu einem hohen Grad der Heiligkeit gekommen, sind um einer einigen Tod-Sünde willen, unglückseeliger weise verdammt worden.

Man mag sechtzig, achtzig Jahr in der Ubung der Busse gelebt haben, man mag die heldenmäßigsten Tugenden ausgeübt haben, ja man mag gar Wunder gethan haben, eine einige Tod-Sünd verderbet und vernichtet alles dieses in einem Augenblick; in einem Augenblick ist man in der Ungnade GOttes, in einem Augenblick wird man der Vorwurff seines Zorns, und seiner Rache.

In Wahrheit, das, was GOtt thut, um sich an dem Sünder zu rächen, kan uns einiges Bild geben, von der abscheulichen Grösse der Sünden; indessen kan man aus nichts mehr sehen, wie sehr er dieselbe hasset, als aus dem, was er gethan hat, solche zu tilgen.

Seine Menschwerdung, seine Geburt, sein Leben, sein Leyden und Sterben, sind Wunder, welche über unsern Begriff gehn. Indessen haben alle diese Wunder geschehen müssen, um die Sünde zu zerstöhren: Es war alle das Blut eines GOttes nöthig, eine Seele zu erkauffen, und nach allen dem, was diese Seele gekostet, verdammt sie doch GOtt um einer einigen Tod-Sünde willen; da alles Ubel, alle Leibes-Straffen, alle Widerwärtigkeiten und Unglücks-Fälle dieses Lebens, alles Feuer der Höllen, und zwar ewiges Feuer, niemals den Flecken einer einigen Tod-Sünde auslöschen können; so muß es gewißlich etwas sehr entsetzliches um dieselbe seyn.

Man muß die unendliche Majestät eines GOttes, und den unendlichen Unterschied zwischen dem Geschöpff, und GOtt, den solches beleidiget, begreiffen, wann man sich wollte eine rechte Vorstellung von der abscheulichen Grösse der Sünden machen. Kan die Beleidigung einer unendlichen Majestät, welche von einem geringen und verächtlichen Wesen, die es abführet von seinem letzten Endzweck, und in ihm allen Grund-Anfang des Lebens, das ist die Gnade erstickt, mit einer kürtzeren Straffe beleget werden? Im zukünfftigen Leben ist keine Erlösung, keine Widerkehr, sondern wie der Baum gefallen ist, so muß er ewig liegen bleiben. Begreiffen wir auch die Strenge und die Nothwendigkeit aller dieser Folgerungen?

Nur die Sünde allein bringt uns ab von unserm Endzweck, indem sie macht, daß wir die Creaturen mißbrauchen, welche uns GOtt gibt, dazu zu gelangen. Daher ist eigentlich zu reden kein Ubel auf der Welt, als die Sünde, dann es ist eigentlich nichts übel, als das, was uns von dem höchsten Gut abkehret, und was uns dessen beraubt. Eine Tod-Sünde begehen, ist eben so viel, als die Freundschafft GOttes, alles Verdienst des Blutes des Heylandes, das Recht, welches er uns durch seinen Tod zur Herrlichkeit erworben hat, verliehren; es heißt GOtt selbst verliehren: Begreiffe diesen Verlust, siehe alle dessen Folgen zum voraus, so wirst du die Abscheulichkeit der Tod-Sünde alsdann fassen können.

Ver-

Verworffene Seelen, unglückseelige Opffer des Zorns und der Gerechtigkeit GOttes, weil ihr nicht habt wollen der Vorwurff seiner Güte und seiner grossen Barmhertzigkeit seyn; ihr faßt doch zum wenigsten, ihr empfindet diese unbegreifliche Abscheulichkeit. Wie groß ist euer Reue? Euer Schmertz ist ausserordentlich, euer Raserey und Verzweiffelung wird nie aufhören.

Kranckheit, Verlust der Güter, Widerwärtigkeiten, traurige und betrübte Zufälle dieses Lebens, wie verdient ihr doch so wenig den Nahmen des Ubels; so bitter dieses alles dem Gemüth und Hertz ist, so kan ich doch, wann die Sünde davon verbannt ist, ein wahrhafftiges Gut darinnen finden, und alles dieses kan mir sehr heilsam werden. Vollkommene Christen, die wahrhafftig weise sind, sehen diese vermeynte Ubel an, als Wohlthaten vom HErrn, und in der That sind es solche, und ich werde sie am Ende meines Lebens auch als solche ansehen; und im übrigen Ehre, Glück, Reichthum, weltliche Grösse, Freude, Lustbarkeit dieses Lebens, wann ihr nur mit einer schweren Sünde vergesellschafftet seyd, so seyd ihr ein wahrhafftiges Unglück, und eine erschreckliche Züchtigung eines rechtmäßig zum Zorn gereitzten GOttes. So haben alle Heiligen geurtheilet, so urtheilen auch die Verworffenen in der Hölle, und so werde ich selbsten in alle Ewigkeit urtheilen.

Es ist also wahr, daß die Sünde nicht allein das einige Ubel ist, eigentlich zu reden, sondern daß sonst auch kein ander Ubel in der Welt seyn kan; aber sieht man sie als ein solches an. Leider! die Sünde gefällt einem, die Sünde hat ihre Annehm-

nehmlichkeiten, und man sollte sagen, daß viele Leute keinen Geschmack an Lustbarkeiten finden, als so ferne sie von einer Sünde begleitet sind. Bin ich nicht von deren Zahl? Und was vor einen Abscheu hab ich bißher vor der Sünde gehabt?

Ach mein GOtt, wann ich betrachte, wie leicht es mir angekommen, solche zu begehen, und wie wenig Betrübnuß ich gehabt, daß ich dieselbe begangen; was soll ich gedencken, oder was soll ich sagen?

Ich muß, O mein GOtt, meine Blindheit und Abweichungen verabscheuen, und deine Güte und Gedult bewundern und anbeten. Ich thue, mein lieber Heyland, beydes; ich sage dir Danck vor die Gnade, welche du mir erweisest, daß du mir noch Zeit gibst, die Unordnungen meines Lebens zu beweinen. Ich bin überzeuget, daß die Sünde das gröste ist unter allen Ublen, ja daß sie das einige Ubel sey, so ich zu hassen und zu fürchten habe; ich will auch kein anders fürchten; und die Mittel, welche ich gebrauchen will, solche zu vermeiden, sollen die Probe meiner Busse und meiner Bekehrung seyn.

Der andere Punct.

Reflexionen über die Abscheulichkeit und Würckungen der Tod-Sünde.

Siehe also, was eine Tod-Sünde ist, welche eine unendliche, und unendlich zu verehrende Majestät beleidiget, welche da verdient unendlich geliebt zu werden. Es ist eine freywillige Beleidigung, welche GOtt von einer schlechten und

und verächtlichen Creatur angethan worden, welche dieser GOtt mit Wohlthaten überhäufft hat. Diß ist das gröste unter allen Ubeln, und eigentlich das einige Ubel, welches auf der Welt ist, die Quelle alles Ubels, so durch keine Genugthuung, noch durch das Opffer aller Menschen kan gebüßt werden, welches allein der ewigen Verdammniß würdig ist; siehe was es ist um eine Tod-Sünde? und siehet man dieselbe so an? Aber wann man auch solche nicht so ansiehet, ist sie deßwegen ein geringer Ubel? ist der Sünder deßwegen weniger straffbar? ist er deßwegen weniger unglücklich, ist er weniger zu beklagen?

Es muß die Sünde gewiß ein groß Ubel seyn, weil GOtt, der die Güte selbst ist, und dessen Barmhertzigkeit grösser ist, als alle Wunder-Wercke die er gethan hat, eine Tod-Sünde auf eine so entsetzliche Art straffet.

Was gedenckt man heut zu Tage von der Sünde in der Welt? Sehen ruchlose Leute, die sich eine Ehre aus Lastern machen, solche auch vor ein so grosses Ubel an? Die weltlich gesinnte Leute, deren Speise das Unrecht und die Sünde ist, sehen sie auch die Sünde an, als das einige Ubel in diesem Leben. Leider! die Laster haben nichts mehr, wofür man sich entsetzt; man wird der Sünde so gewohnet, man gibt sich Mühe, alles das vom Halß zu schaffen, was da einen Abscheu vor derselben geben könnte, ja man gibt der Sünde auch so gar einen andern Nahmen; man nennt die Verachtung des lebendigen GOttes, Lebhafftigkeit des Verstandes, Munterkeit, Geschicklichkeit, sein Glück zu machen, aufgeraumten lusti-

gen Humor, Zeitvertreib, gute Lebensart, Galanterie: So nennen die Christen heut zu Tag ein freches und sündliches Leben; aber ist eine Tod-Sünde deßwegen ein geringer Ubel, oder weniger eine Sünde, weil sie wenig gefürchtet, oder mehr bemäntelt wird.

Wie reimt sich auf die Art unser Glaube mit unserem Wandel? Ja wie reimt sich unser Wandel mit unsrer Vernunfft? Was thut man nicht alle Tage, daß man einen Freund nicht vor den Kopff stosse, und diese Leute, die so empfindlich sind in denen geringsten Pflichten des bürgerlichen Lebens, lauffen so blind hinweg über die vornehmsten Pflichten des Christenthums.

Man ist geständig, daß das erste Ubel, welches wir leiden, uns nur wiederfähret zur Straffe einer Sünde; man ist überzeuget, daß die Hölle was sehr erschreckliches ist, es ist niemand, der nicht Entsetzen davor habe; aber vor der Sünde hat man kein Entsetzen, da doch dieselbe die Hölle so groß gemacht hat.

Das geringste Ubel macht uns traurig, unruhig, verdrießlich, und zuweilen ohntröstbar; wann man sündigt, so verliehrt man etwas, das alle Güter der Welt, wann sie auch unendlich vervielfältigt würden, nicht mehr ersetzen können; aber ist man sehr darum bekümmert? wo ist die Reue? wo sind die Trähnen? ist man untröstbar, daß man gesündigt hat?

Laßt uns bedencken, daß wann wir nur eine einige Tod-Sünde in unserm gantzen Leben begangen hätten, wir eine gerechte Ursach hätten zu seufftzen, und in Furcht zu leben biß an unsern Tod;

wir haben gesündigt, die Anzahl unsrer Sünden erschreckt uns, wir können noch ferner sündigen; wir wissen nicht, ob uns unsre Sünden sind vergeben worden? und wie können wirs machen, daß wir nichts befürchten? Wer will uns sicher stellen?

Wer unter uns ist dermalen versichert, daß er im Stand der Gnaden ist? aber man hat ja so offt gebeichtet; wer hat uns aber gesagt, ob unsere Zerknirschung ist aufrichtig gewesen, ob der Beweg-Grund unserer Betrübniß übernatürlich gewesen; und kan man nach so vielen und offtmaligen Rückfällen damit zu frieden seyn, daß man sich vorgesetzt hat, nicht mehr zu sündigen?

Da GOtt die Engel nicht verschont hat, was haben wir nicht von seiner Gerechtigkeit zu befürchten, wir, die wir gesündigt haben, nachdem wir gesehen, daß die Engel so scharff sind gestrafft worden, nachdem wir gesehen, daß GOtt am Creutz gestorben, diese Sünde zu zernichten. Glauben wir, daß die Sünde, weil sie in uns ist, weniger Sünde sey, weniger der Vorwurff des Hasses GOttes und seines Zorns.

Würde uns jemand unrecht thun, der, wann er sehe, daß, da wir uns ohne Verwahrnuß-Mittel und ohne Furcht in so gefährliche Gelegenheit zu sündigen begeben, wann er sehe, wie wenig Mühe wir uns geben, uns in der Unschuld zu erhalten, und fragte, ob wir auch glauben, daß es ein groß Ubel sey, die Gnade GOttes zu verliehren.

So unordentlich und gottloß man auch ist, so wollte man doch nicht gern in der Sünde sterben;

ben; aber man hat doch sein Vergnügen daran in der Sünde zu leben? ob man sich gleich nicht sicher eine Stunde zu leben, versprechen kan. Haben wir einen Bund mit dem Tod gemacht? Haben wir einen Vertrag gemacht mit dem HErrn des Lebens, daß der Tod uns nicht in der Sünde übereilen soll?

Mein GOtt! wie ist ein Hoffmann so unruhig, so voll Schrecken, wie quält und ängstet er sich, wann er befürchtet, den Fürsten beleidigt zu haben? Und wann wir so unglücklich gewesen, daß wir unsern GOtt beleidigten, sind wir deßwegen auch sehr bekümmert gewesen? Ja sind wir deßwegen nicht eben so ruhig gewesen, als sonst. Die Ungnade eines Menschen sieht man vor ein groß Ubel an, aber die Freundschafft GOttes zu verliehren, achtet man vor nichts.

Es ist was wunderliches, daß man mit Christen noch viel raisonniren muß, um ihnen einen Abscheu vor der Sünde beyzubringen; ist es wohl auch irgend einmal nöthig, so viel zu thun, vernünfftigen Leuten einen Abscheu vor dem Schiffbruch beyzubringen; man läßt sich leicht von denen Seinen verführen, spricht man, aber der Gifft möchte noch so delicat seyn, würde man ihn nehmen, wann man wüste, daß er uns ums Leben brächte.

Wir sind so aufmercksam, alles zu vermeiden, was unsrer Gesundheit schaden kan, was uns um ein Amt bringen kan, was unser Glück ruiniren kan. Wann werden wir, O mein GOtt, eben die Aufmercksamkeit und eben den Eifer haben,

um nicht unsere Seele zu verliehren, um nicht unsern GOtt zu verliehren.

Mein HERR und mein GOtt, du hast mir eine Gnade erwiesen, die du nicht denen Engeln erwiesen hast, nehmlich vor mich zu sterben: erweise mir auch durch das Verdienst deines Todes, die Gnade, welches sie nicht gehabt, das ist eine vollkommene Betrübniß über alle meine Sünden, und weil du mir noch Zeit gibst, Busse zu thun, welche du vielen andern nicht vergönnet hast, so gib mir auch den Willen, damit jetzo den Anfang zu machen.

Zum Lesen.

Man kan lesen die Reflexionen von denen falschen Maximen der Welt/ im dritten Theil.

Dritte Betrachtung Auf den Monat May.

Von der Gewißheit des Todes.

Der erste Punct.

Es ist gewiß, daß wir sterben werden.

BEdencke, daß es gewiß ist, daß du sterben wirst. Vervielfältige deine Tage so lange du willst, so ist doch einer darunter, der nothwendig das Ziel aller andern seyn muß, und dieser

dieser Tag hat eine Stunde, welche die letzte vor dich seyn wird.

Es ist keine Wahrheit so handgreifflich, daß man sie nicht könne in Zweiffel ziehen; aber es hat sich bißher noch niemand gefunden, es müste dann jemand seyn, der die Vernunfft verlohren hat, der sichs hat einfallen lassen, daran zu zweiflen, ob er sterben werde. Frechheit und Freyheit der Sitten, Leidenschafften, liederliches Leben können zwar machen, daß man nicht daran gedencke, aber sie können nicht machen, daß mans nicht glaube.

Das erste Welt-Alter hat Leute gesehen, die viele hundert Jahr gelebt, aber eben diß Alter, welches sie hat sehen so lange leben, hat sie auch sehen alle sterben. Alle unsre Tage sind gezehlt, ihre Anzahl mag nun groß oder klein seyn, so haben sie doch allemahl ein Ende: Die Menschen folgen auf einander, unsre Groß-Vätter sind gewesen, und sind nicht mehr, und es wird eine Zeit kommen, da die, so leben, eben dieses auch von uns sagen werden.

Vor zwey hundert Jahren waren die Städte voll Volcks, wie sie jetzo sind; wo ist alle diß Volck hinkommen? Es ist kein Mensch mehr übrig aus dem sechszehenden Seculo, es ist von allen diesen Leuten kaum ein wenig Staub übrig, mit Erde vermengt. Suche doch in diesen Gebeinen einiges Kennzeichen von Grösse, Unterschied oder Adel! O Hochmuth der Menschen, dieses kan dich beschämen! aber dieses, O mein GOtt, kan mir auch die Augen eröffnen.

Ihr Monarchen, die ihr die Welt beherrschet, und zu deren Glückseeligkeit sich so viel Menschen vereinigen, ihr müßt sterben, und es ist nicht weit vom Thron zum Grabe: die Geburt hat euch von denen übrigen Theilen der Menschen unterschieden, aber der Tod wird euch einmal dem geringsten eurer Unterthanen gleich machen. Eine lange Folge von Glückseeligkeiten, Lustbarkeiten, Ehre, Reichthümer, Herrlichkeit, Siege, alles dieses aufs höchste getrieben, wird einmal mit euch begraben werden.

Ihr Grossen dieser Welt, ihr werdet sterben; sucht einmal nach in denen Gräbern, was noch heut zu Tag übrig ist von euren Vorfahren? in hundert Jahren wird von euch auch nichts mehr übrig seyn. Eine Grabschrifft wird von euren Tituln nichts mehr erhalten, als die Nachkommen zu lehren, daß ihr nichs mehr von dem seyd, was ihr in der Welt waret, und daß von euch nichts mehr übrig ist, als ein wenig Asche, welche bey weitem nicht so viel werth ist, als das Geschirr, worinnen solche eingeschlossen ist.

O wie ist der Tod eine so gute Schule, und wie würde das Ansehen des Grabes den Verstand und das Hertz so vieler Krancken heilen, wann man sich nicht alle Mühe gäbe, sich davon zu entfernen.

Wärest du der geschickteste Mensch, der jemals auf der Welt gewesen, hättest du alle Schätze der gantzen Welt, wärest du der allerglückseeligste Mensch, so must du doch sterben. Viertzig oder fünffzig Jahre von Glückseeligkeit, werden alle Dauer deines Glücks ausmachen; ein Fieber

von etlichen Tagen, ein Zufall, ein klein Steinlein wird in einem Augenblick diesen grossen Colossen, alle Begierden, alle Projecten, alle die unendlichen Sorgen und Bemühungen umkehren, und alle die schwehren Abmattungen des ehrgeitzigsten Hertzens endigen sich endlich mit einer Convulsion, mit einem letzten Seufftzer, mit einem Hauch, mit welchem das Leben verlischt: ein weichliches und wohllüstiges Leben, Uberfluß und Glück alles dieses endiget sich endlich mit einem Leich-Begängniß, das herrlicher ist, als anderer ihres, aber dieses Leichen-Gepränge endiget sich auch mit dem Grabe.

Was vor Unkosten und Sorge wendet man an, sich ein prächtig Haus zu bauen; aber du bauest nicht vor dich, sondern dieses prächtige Haus ist eigentlich nur vor andere, was aber dich anbelangt, so wird deine Wohnung ein Grab seyn.

Wir, die wir jetzo so heilsame Reflexionen machen über dem, wie es allen Menschen gehen wird, wissen wir nicht, wie es uns wird gehen, und wissen wir nicht, daß wir auch sterben werden? In weniger als achtzig Jahren werden wir nicht mehr bey Leben seyn, und wir nahen alle Jahr zu dem Monat, zu dem Tag, zu der Stunde und zu dem Augenblick der Stunde, worinnen wir unsern Geist aufgeben werden.

Der Leichen-Schall derer Glocken, welche uns alle Tage von dem Tod dieses oder jenen Nachricht geben, erinnert uns, daß sie solche auch einmal andern von dem unserigen geben werden.

Wann wir nur ein klein wenig Acht geben auf das, was vorgehet, so trägt alles das seine bey,

uns zu erinneren, daß wir sterben werden. Wir wohnen in eben den Häussern, wo ehmals die wohneten, die heut zu Tage nicht mehr da sind; wie viel Leute sind vielleicht in eben dem Bett, oder doch in dem Zimmer gestorben, worinnen wir einen Theil des Lebens zubringen: man geht in die Kirche, in der man einmahl wird begraben werden.

Die Bäume, welche man hat pflantzen lassen, werden nach unserm Tod noch da seyn, man läßt sie auch in der Absicht pflantzen, daß sie uns überleben sollen. Die Kinder, welche uns alle Tage nachkommen, scheinen uns zu sagen, daß sie leben werden, wann wir nicht mehr werden im Leben seyn; viele Personen, unter welchen wir leben, werden uns sehen zu Grabe tragen. Und das ist gewiß, daß das Holtz, so zu unserm Sarg wird gebraucht werden, schon vorhanden, daß es vielleicht schon fertig ist verarbeitet zu werden, daß die Todten-Tücher, die Fackeln die man zu unserm Leich-Begängniß brauchen wird, schon verfertigt worden.

Es ist niemand unter uns, der nicht ohngefähr sehen könne, wie viel er noch nach dem gewöhnlichen Lauff zu leben hat; zehen, fünffzehen, fünff und zwantzig, viertzig Jahr; setze noch mehr; nach dem ists doch gewiß, daß man sterben muß, und wie viel von denen, die diese Reflexion machen, werden nicht bis zu diesem Alter kommen? Siehe, darauf geht endlich das hinaus, was ich noch zu leben übrig habe; Ehre, Ergötzlichkeiten, Reichthümer, ich kan euch nicht länger besitzen, als nur noch so und so viele, das ist, zehen, zwantzig, dreyssig

sig Jahre, von diesem Tag an bis an meinen Tod, bis an die Ewigkeit: und wie viel von denen selbst, die diese Betrachtung anstellen, werden sich in ihrer Rechnung betrogen finden! und wie wird mir es nach diesen wenigen Tagen, die ich noch zu leben habe, in alle Ewigkeit ergehen?

Nein, mein GOtt, unter allen Thorheiten, wozu das menschliche Gemüth capabel ist, scheint keine unbegreifflicher zu seyn, als diese. Ich weiß, daß ich sterben muß, daß eine seelige oder unseelige Ewigkeit nach dem Tod seyn wird, und ich gedencke nicht daran, wohl zu leben, und ich gebe mir nicht alle äusserste Mühe, versichert zu werden, nach diesem Leben in einen glückseeligen Stand zu kommen.

Ich weiß gewiß, daß ich sterben muß, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ich nicht lange mehr zu leben habe, und alle meine Bemühungen gehen doch nur dahin, wie ich Geld und Gut möge zusammen scharren vor meine Erben, das ist vor Leute, die mich überleben werden, vor Leute, die sich der Frucht meines Schweisses, oder vielleicht der Frucht meiner Ungerechtigkeiten, und dessen, was meine Verdammnis wird verursacht haben, bedienen werden, desto kostbarer und bequemer zu leben; und ich nutze meine Gesundheit ab; ich verkürtze mir meine Tage; ich vergesse meine Seeligkeit; ich versäume mich zuzubereiten, wohl zu sterben, damit ich denen, die nach mir kommen werden, so viel lasse, daß sie davon recht gemächlich leben können. Ich weiß, daß ich sterben muß, ich kan an alle die Folgen dieser letzten Stunde nicht ohne Schauer gedencken; ich weiß wie schwehr es ist,

ist, wohl zu sterben, und ich gedencke doch an gantz andere Sachen, als wie ich eines guten Todes sterben möge.

Ich sehe und empfinde die Ausschweiffung dieser Aufführung, und ich entsetze mich, wann ich an diese Blindheit gedencke; aber das tröstet mich, mein GOtt, daß ich noch kräfftiger empfinde, daß der Abscheu und die Reue, so ich wegen meiner vergangenen Aufführung habe, eine Würckung deiner Barmhertzigkeit ist, und daß alles dieses, wie mich deucht, mich einer vollkommenen Bekehrung versicheret; ich bin entschlossen, die wenige Zeit, die ich noch zu leben habe, mir zu Nutz zu machen, um mich zuzubereiten, von diesem Augenblick an, wohl zu sterben.

Der andere Punct.

Reflexionen über die Gewißheit des Todes.

BEdencke, wie groß unsere Verblendung, und unsere Dummheit ist. Wir wissen, daß wir sterben müssen, wir führen uns aber so auf, als wann wir allzeit zu leben hätten.

Wann man den Schrecken und die Unruhe siehet, welche uns der Gedancke vom Tod verursacht, wann wir kranck sind, so sollte man dencken, der Tod würde ins künfftige die ordentliche Materie unserer Betrachtungen seyn: aber kaum vermeynt man ausser der Gefahr zu seyn, so entfernt man das Andencken an den Tod so weit von sich, als wann derselbe nicht mehr zu fürchten wäre.

Es wäre gewiß eine seltsame und mitleydenswürdige Narrheit, wann jemand sich einbildete,

er würde allezeit bey Leben bleiben: aber ist dieselbe nicht so groß, und so jämmerlich, wann man so lebt, als wann man nie sterben würde?

Man gedenckt nicht an den Tod, weil dieser traurige Gedancken erschreckt: aber wann allein das Andencken an den Tod uns in solchen Schrecken setzet, wie wird es dann mit dem Tod selbst seyn? wann das den Tod nicht so gewiß, und nicht so abscheulich machte, daß man nicht an denselben gedenckt, so würde dessen Vergessenheit nicht so unvernünfftig seyn: aber weiß man dann nicht, daß der Augenblick, der von unserm ewigen Wohl oder Weh den Ausschlag geben wird, schon bestim̃t ist, und daß der Tod nie entsetzlicher ist, als wann man nie an denselben gedacht hat?

Die Welt-Menschen mögen sich so lange betäuben als sie wollen, ohneracht et aller ihrer Lustbarkeiten und müßigen Tage kommen sie doch täglich diesem fatalen Ziel näher. Diß ist der Weg aller Menschen, sagt der Prophet; alle müssen hierdurch: alle die, welche wir nicht mehr in der Welt sehen, haben da hindurch gemußt: alle Tage geht der eine oder der andere diesen Weg.

Vor einigen Jahren waren diese Versammlungen, diese Spiel-Häuser, diese öffentlichen Oerter voll von denen jenigen, auf welche wir kommen sind, und in einigen Jahren werden wir andern Platz gemacht haben. Haben diejenigen, die nun fort sind, weißlich gehandelt, daß sie nicht Christlicher gelebt haben, als wir? Handlen wir klug, daß wir nicht mehr an den Tod gedencken, als sie?

Man

Man hat allerdings Ursach zu sagen, daß das Andencken an den Tod das grosse Mittel ist, einem die eitle Welt-Freude zu verleiten: man bekommt leicht einen Eckel vor denen Gelegenheiten und Anstalten zur Lustbarkeit: der Pracht, Staat, grosses Glück verblenden nicht mehr, wann man daran gedenckt, daß man in einigen Tagen sterben werde; wann ich erblaßt bin, abgemattet, ohne Bewegung, ohne Krafft auf dem Bette, von welchem man mich wird in das Grab tragen, mit was vor Augen werde ich alsdann den kostbaren Hausrath ansehen, den ich niemals mehr sehen werde. Man mag da mehr oder weniger verspendirt, mehr oder weniger reich gewesen seyn; alle diese eitlen Dinge fechten einen nichts mehr an, aber wann man nicht genug um des Himmels willen gethan hat, wann man nichts gethan hat, sich seiner Seeligkeit zu versichern, wann uns das Gewissen eine unzehliche Menge heimlicher Sünden von Untreue und Ungerechtigkeit vorwirfft, läßt sichs da vergnügt sterben? Ists einem da lieb, daß man nicht hat an den Tod gedencken wollen? ist es alsdann noch Zeit daran zu gedencken. Ihr Ruchlosen, ihr Welt-Leute, ihr unvollkommenen Christen, habt ihr Ursach gehabt, den Tod vor nichts anders anzusehen, als vor einen Traum?

Dies formabuntur, sagte der Prophet, & nemo in eis. Diese Gestirne werden noch über unserm Haupt lauffen, die Jahrs-Zeiten werden auf einander folgen, die Erde wird ihre Pflantzen, ihre Früchte hervor bringen; es werden neue Tage kommen, und keiner von denen, die jetzo auf der Erde leben, wird mehr bey Leben seyn.

Ja wir werden gar Materie geben zu denen Reflexionen, welche man alsdann machen wird, über die Unbeständigkeit, und das Nichts aller Dinge. Vor hundert Jahren, wird man sagen, wann man von uns redet, waren diese Häuser bewohnt, waren diese Gassen voller Leute, und diese Kirchen mit Menschen so angefüllt? Wo sind alle die Leute hinkommen? das Gute und Böse dieses Lebens ist mit ihnen vergangen, und einige alte Gemählde machen, daß wir uns noch ihres Prachts erinnern: ihre Namen finden sich nirgends mehr, als in den Todten-Registern: Grosse und Kleine, Herren und Unterthanen, Arme und Reiche, alles ist todt. Von hundert Jahren her lebt keiner mehr, Nächte und Täge folgen noch aufeinander, aber von diesen Leuten lebt keiner mehr, & nemo in eis.

Wir sind es versichert, daß wir sterben werden, und daher sollten wir uns auf der Welt nicht anders ansehen, als Reisende; dein Haus ist so zu sagen nur eine Herberge, so du auf deinem Weg findest, und die Bilder deiner Vorfahren dienen nur das Andencken dererjenigen zu erhalten, die vor dir eben den Weg gangen.

Was vor eine unnütze Bemühung, und wie ungescheid wäre es, wann ein Reisender gedächte sein Glück zu machen, und sich vortheilhafftig niederzulassen in einem Land, wo er nur hindurch zu gehen hat, und welches er nächster Tagen wieder so verlassen muß, daß er nie mehr darein kommen wird. Ach wie viel klüger sind doch diejenigen, welche sich bemühen, ein beständiger Glück zu machen, und sich eine seelige Wohnstätte in dem andern

dern Leben zuzubereiten, wo man ewig zu bleiben hat.

In Ernst, wann wir so versichert wären, niemals zu sterben, als wir gewiß sind, nicht allezeit zu leben, könnten wir uns wohl anderst aufführen! Könnten wir weit aussehendere Projecten formiren? Könnten wir diesen traurigen Aufenthalt mehr lieben, und weniger an ein ander Leben gedencken?

Aber auf die Weise muß man alles verlassen, sich bey lebendigem Leibe in ein Closter begraben, alle Sorge vor zeitliche Dinge beyseit setzen, und an nichts mehr gedencken, als an den Tod! Keinesweges; diß würde ein grober Irrthum seyn, sich einzubilden, daß das Andencken an den Tod, welches so dienlich allenthalben gute Ordnung zu machen, eine Unordnung in das bürgerliche Leben hinein bringen sollte. Das Andencken an den Tod verbindet uns nicht einen Stand zu verlassen, worzu uns GOtt beruffen, sondern in diesem Stand zu leben als Leute, die einmahl sterben müssen.

Man kan seinen Haus-Geschäfften mit aller Sorgfalt obliegen, man kan alle Pflichten seines Standes genau erfüllen, man kan in Ehre und Uberfluß leben, wann es der Stand so mit sich bringt, aber man erinnere sich nur dabey, daß man sterben muß.

Man thut fast nichts hauptsächliches, wobey sich nicht allezeit etwas findet, welches uns an den Tod erinnert. Man thut dessen Meldung in denen meisten Contracten: man heißt dieses eine Versicherung nehmen: und so leid es einem ist, so muß

doch der Gedancke des Todes sich bey dem grösten Festin des Lebens auch befinden. In einem Heyraths-Contract vergißt man nie die Clausul: beym Sterben, nach dem Tode, der so von beyden am ersten sterben wird, als wann man keine Gesellschafft machen könnte, ohne an den fatalen Tag zu gedencken, der solche trennen wird: ihr seyd reich, ihr seyd glücklich, aber ihr werdet doch sterben.

Weil man nun nothwendig sterben muß, ist es dann ein so grosses Ubel, nicht so geacht, nicht so mächtig, nicht so reich zu seyn, woferne man nur heilig ist.

Gewißlich, in dieser Welt haben wir nicht unser Glück zu suchen; dieses Leben ist viel zu kurtz, als daß es verdienet, daß man sich darinnen so viel Mühe gebe: wir haben ein anderes, welches soll ewig währen; es ist also viel daran gelegen, dahin sich zu bearbeiten, daß man darinnen glücklich sey.

Darf man wohl der jungen Person, welche so grosse Annehmlichkeit im Bal, im Spiel, in Comödien und Opern findet, sagen, daß sie sich so gar an diesen Oertern erinnern solle, daß sie sterben werde: diesen traurigen Gedancken wird sie fortweisen. Aber wird das ein tröstlicher Gedancke vor sie seyn, wann sie sich bey dem Sterben erinnert, daß sie dem Bal, denen Comödien beygewohnet, und daß sie allenthalben dabey gewesen, wo es lustig hergangen?

Du hast endlich diß Amt, diese Würde, diese Stelle erhalten, die dich in der Welt so sehr von andern

andern unterscheidet; du bist glücklich; aber du wirst doch gewiß sterben.

Ach mein GOtt! wann werden wir einmal vernünfftig werden. Ich bin versichert, daß ich sterben muß, daß ich nur im Vorbeygehen in dieser Welt bin, und daß ich in Ewigkeit werde seelig, oder unseelig seyn, als welches von diesem Leben dependiret, und ich gedencke doch an was anders, als Christlich zu leben, und mich zuzubereiten, wohl zu sterben.

Nein, mein GOtt! ich bin viel zu übel mit mir zufrieden, als daß ich nicht sollte durch den Beystand deiner Gnade mir meine Fehler und Abweichungen zu Nutz machen. Ich bin schon zwantzig, dreyßig, vierzig Jahre auf der Reise, ohne zu gedencken, wo ich hingehe: ich bin fast schon bey dem Ziel, und nahe dabey, vor dir zu erscheinen, um gerichtet zu werden, kan ich gerechter massen einen guten Ausspruch hoffen? Ich weiß, daß ich sterben werde, diß ist genug mich zu verbinden wohl zu leben: ich bin entschlossen, mein GOtt! die übrige Zeit meiner Tage als ein Mensch zuzubringen, der gewiß weiß, daß er bald sterben muß, oder doch zum wenigsten eher, als ers glaubet. Erhalte mich bey dem heiligen Vorsatz, damit ich, wann ich Christlich gelebt habe, ich auch das Glück haben könne, des Todes der Gerechten zu sterben.

Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit im Monat Junio.

Erste Betrachtung.

Von dem heiligen Sacrament des Abendmahls.

Der erste Punct.

Von der unbegreifflichen Liebe, welche uns JEsus Christus im Abendmahl bezeuget.

BEdencke alles das wunderbareste und grösseste, so GOtt gethan hat, uns seine ausserordentlich grosse Liebe zu bezeugen; das anbetens-würdige Sacrament des Abendmahls ist der kurtze Begriff aller dieser Wunder, und ein beständiges Zeugniß einer noch grösseren Liebe.

GOtt hat sein Volck gewürdiget, sich desselben mit besonderer Sorgfalt anzunehmen; er hat um desselben willen so viel Wunder-Wercke gethan; er hat die Wellen aufgehalten, ihm einen Weg zu bahnen, er hat eine wunder-volle Speise vom Himmel fallen lassen, um es in der Wüsten zu nähren, er hat es so mit tausenderley Wohlthaten überschüttet, daß er gar auch dessen Beschü-

tzer und Leiter seyn wollen: aber daß JEsus Christus ohne Absicht auf das, was er ist, und was wir sind, um uns seine Liebe zu bezeugen, alle die Wunder thue, welche er thut in dem anbetens-würdigen Abendmahl, daß er sich in einen so kleinen Raum einschliesset, sich unendlich vervielfältiget, seine Majestät ableget, um beständig bey uns zu seyn, und sich nur unter dem Ansehen des Brods zu verbergen, damit er uns zur Speise diene. Was deucht dich davon? Heißt das nicht einen zärtlich lieben? ist diß nicht eine sehr augenscheinliche Probe von einer grossen Liebe?

Ein grosser Herr mag noch so viel Liebe vor einen seiner Favoriten haben, so vergißt er doch nicht, daß er Herr ist: man muß allezeit Maas halten in denen grösten Freundschaffts-Bezeugungen gegen Unterthanen: nur die ausserordentliche Liebe, welche JEsus Christus zu uns trägt, hält keine Maas im Abendmahl; dieser liebe Heyland ergibt sich, er überliefert sich gleichsam seinen Kindern; man sollte sagen, er vergesse seiner selbst in diesem anbetens-würdigen Geheimniß, und es scheinet, als gedencke er darinnen an nichts, als an uns.

Haben wir jemals die ungemeine Liebe recht betrachtet, welche dieser liebe Heyland uns im heiligen Abendmahl bezeuget? Und wann wir es betrachtet haben, haben wir es auch jemals recht begriffen? Werden wir es jemals recht begreiffen?

Wie! in der Zeit, da diejenigen, die er mit Wohlthaten überschüttet, sich untereinander verbunden haben, ihn zum Tod zu bringen, in der Zeit, daß einer von seinen Aposteln ihn verräth,

und da die Menschen sich berathschlagen, ihm das Leben zu nehmen, so ist dieser Liebens-würdige Heyland gantz mit Mitteln beschäfftiget, eben diesen Leuten die unbegreiffliche Liebe zu bezeugen, welche er vor sie hat.

JEsus Christus wußte alles, was man gegen ihn vor hatte; er sahe vollkommen zum voraus die Schmach, deren seine heilige Person, wegen dieses heiligen Sacramentes, würde ausgesetzt werden. Seine Liebe ist noch viel grösser als unsere Bosheit; in diesen Umständen thut er dieses Wunder: aber mit wie viel Wunder-Wercken thut er dasselbe?

Die Substanz des Brods wird vernichtiget, da dessen Accidentien bleiben, der Leib JEsu Christi wird zu einer Zeit an tausend unterschiedenen Orten wieder herfür gebracht, und ist allezeit gantz in einem Raum, der so klein ist, daß er fast nicht kan zertheilt werden, unterwürffig dem Wort eines schlechten Priesters, ohne Unterschied allen Gläubigen ausgetheilt, die herzu kommen, würcklich gegenwärtig, ohne Glantz und ohne Majestät; diß sind die Wunder, die er thut, um uns zu beweisen, wie hoch er uns liebt; ist ihm dieses auch von statten gangen?

Sind wir überzeugt von einer so erstaunens-würdigen Wahrheit?

Ich bekenne es, O mein GOtt, ich bin voll Verwunderung, und weiß nicht, was ich sagen soll, wann ich an dieses Wunder gedencke: ich kan aus dieser Verwunderung nicht wieder heraus kommen, wann ich bedencke, daß alles dieses nicht

zuläng-

zulänglich, zu machen, daß wir JEsum Christum innbrünstig lieben.

Was vor eine wunderbare Liebe hat er uns nicht in dem Augenblick seiner Empfängniß erwiesen! was vor eine hertzliche Liebe war das am Tage seiner Geburt! was vor eine Güte, in währendem Lauff seines gantzen Lebens! und was für ein Ubermaas der Liebe war es, da er sich vor uns am Creutz opfferte. Aber sind nicht alle diese erstaunens-würdige Proben seiner Liebe erneuert, und gleichsam zusammen vereiniget im Abendmahl?

JEsus Christus verkleidet sich da gleichsam unter der Gestalt des Brods; er wird daselbst, so zu sagen, wieder gebohren; er lebt da in der Dunckelheit, er wird darinnen vielmal des Tages geopffert. Nicht mehr die Menschen zu erlösen, dann das Geheimniß der Erlösung ist vollkommen erfüllt; Der Erlöser besitzt eine vollkommene Grösse und Herrlichkeit, welche keinen Wachsthum mehr haben kan: daher geschicht es nur aus unermeßlicher Liebe, welche er gegen uns hat, daß er daselbst auf eine so unaussprechliche Weise lebt, und was vor einen andern Nutzen kan er haben von diesem sacramentlichen Tod, als das Vergnügen, sich ohne Unterlaß seinem Vatter aufzuopffern, aus Liebe zu uns.

Wann er zum wenigsten sichtbarlich auf unsern Altären sich sehen lassen, in seinem majestätischen Ansehen, und mit dem Glantz, welcher seiner anbetens-würdigen Person zukommt; wann er sich nicht so verstellt und verkleidet hätte, so würde er darinnen mehr respectirt seyn: es ist wahr, aber er würde auch darinnen mehr gefürcht seyn, und seine

seine Liebe will nichts mit einer Furcht zu thun haben, welche uns erschreckt. Alles das, was unsern Eifer und Vertrauen schwächen kan, ist einer grossen Liebe entgegen: Dieser liebe Heyland hat seine Freude mit denen Menschen-Kindern umzugehen, er verbirgt alles, was ihnen kan zur Ursache oder zum Vorwand dienen, sich von ihm zu entfernen.

Die Fürsten und grossen Herren in der Welt beweisen ihre Freygebigkeit nur zu gewissen Zeiten und gewissen Personen. JEsus Christus aber gibt in dem heiligen Abendmahl alles zu allen Zeiten, und auch allen.

Kommt alle zu mir, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Könnte er wohl einen Beweg-Grund anführen, der einen mehr angehet? es braucht weiter nichts, als arm zu seyn, als betrübt und bekümmert zu seyn, daß man das Recht habe, aus dieser Quelle alles Guten zu schöpffen: Elend und Widerwärtigkeiten sind vor uns eine neuer Beweg-Grund der Zuversicht, und wann man sich nur nicht selbst eine Hinderniß macht, so kan man versichert seyn, daß man allezeit wohl aufgenommen wird.

Da JEsus Christus die Speise wird in diesem Anbetungs-würdigen Geheimniß, soll uns dieses nicht anstatt alles seyn? 1. Chron. 19. Diß ist das Himmels-Brod, welches so viel Krafft gibt auf der Reise; diß ist die Quelle des Lebens, die sich über die Zeit hinaus ergiesst. Joh. 4. Diß ist der Geheimniß-volle Tisch, der uns tröstet. Psalm 12. In der That, was konnte uns JEsus Christus weiter geben, was vor ein Präsent könnte

er

er uns machen, so er nicht gemacht, indem er sich selbst vor uns dahin gegeben? Quomodo non etiam cum illo omnia nobis donavit?

Mein lieber Heyland, was hast du an uns gefunden, das dich bewegen können, uns mit einer so übermäßigen und unbegreifflichen Liebe zu lieben? Aber was finden wir an dir, welches nicht tüchtig, unsere Hertzen mit dem Feuer deiner Liebe zu entzünden? Wann du nichts thätest, als mir nur erlaubtest, dich zu lieben, so sollte allein die Ehre, allein diese Gütigkeit ein genugsamer Beweg-Grund seyn, vor einen jeden, der da erkennt, was vor ein Vortheil es sey, GOtt zu lieben. Aber, mein liebster Heyland, daß du mich würdigest, mich so weit zu lieben, als du es thust in diesem Anbetungswürdigen Geheimniß, und daß noch ein Hertz auf dem Erdboden ist, welches dieses Wunder erkennt und glaubt, und doch diesen GOtt nicht lieben mag, siehe, das ist, so zu sagen, noch unbegreifflicher als diß Geheimniß selbsten.

Der andere Punct.

Reflexionen über die unbegreiffliche Liebe, welche uns JEsus Christus beweiset in dem Anbetens-würdigen Abendmahl.

BEdencke, wie unbegreifflich es ist, daß GOtt uns dergestalt liebet, daß er sich unter denen Sacramentlichen Dingen im Abendmahl verbirget. Es ist ein GOtt, der uns liebet, und der uns liebet als ein GOtt; aber daß wir gegen diesen GOtt nur gleichgültig, nur kaltsinnig sind

bey

bey eben diesem Geheimniß selbst, worinnen er uns so kräfftig darthut, wie übermäßig er uns liebet; ist diß ein Geheimniß, welches sich leicht begreiffen läßt? Welcher Barbar, wann er Nachricht hat von dem, was wir von diesem Geheimniß glauben, würde glauben können, daß wir JEsum Christum so wenig lieben?

Dieser liebe Heyland bedarff der Menschen nicht, und dannoch macht er sich nichts daraus, in eine Hostie eingeschlossen zu seyn, bis an das Ende der Welt, so sehr liebt er die Menschen, und so hat er seinen Wohlgefallen daran, bey und unter ihnen zu wohnen. Im Gegentheil können die Menschen seiner nicht entbehren, und doch achten sie die Gnade vor nichts, welche er ihnen erweiset, bey ihnen zu wohnen, so wenig lieben sie ihn, so wenig machen sie sich aus der Glückseeligkeit, ihn bey sich zu haben.

Diese müßigen Leute, die sich vor Langweil selbst zur Last werden, welche sich so selten, und mit solchem Widerwillen in der Kirche sehen lassen? Diese Welt-Leute, die auf einmal drey Stunden in Opern und Comödien, und die gröste Zeit ihres Lebens beym Spiel, bey Lustbarkeiten und ergötzlichen Zusammenkünfften zubringen, machen die sich viel aus dem Vortheil und der Ehre, welche wir haben, dem HErrn JEsu Christo, der würcklich auf dem Altar zugegen ist, die schuldige Unterthänigkeit zu beweisen, da sie diese Pflicht unserer Religion gleichsam vor eine Straffe ansehen.

Wir glauben, daß JEsus Christus auf unsern Altären ist, wir wissen, daß er darauf ist, daß wir seiner so bedürfftig sind, wir wissen, was er kan,

was

was er von uns erwartet, was wir ihm schuldig sind, was er verdient. In Ernst, beweisen wir auch mit unserm Wandel, das, was wir glauben? Wann man den Eckel, die Gleichgültigkeit, die Entfernung, ja die Verachtung siehet, welche man vor JEsum Christum im heiligen Abendmahl hat, kan man vernünfftiger Weise urtheilen, daß wir das glauben, was wir von diesem Anbetens-würdigen Sacrament zu glauben, vorgeben.

JEsus Christus läßt sichs nicht reuen, daß er dieses Wunder-Werck gethan, noch daß er ein so ausserordentlich Mittel ergriffen, der äussersten Liebe genug zu thun, welche er vor uns gehabt, aber was gedencket er wohl von dem, daß wir so wenig Liebe vor ihm haben? und was sollen wir selbst davon gedencken?

Wir sind so erkanntlich und empfindlich bey den geringsten Wohlthaten, so man uns sonst erweißt. Ein Zeugniß der Freundschafft, welches übel aufgenommen wird, reitzt auch die gleichgültigsten Personen zum Zorn und Unwillen? alle Gesetze, alle Völcker verdammen alle Undanckbarkeit: sollte man nur gegen JEsum Christum im H. Abendmahl sich dieses Gesetzes entziehen, und soll es einem da, wie es scheint, ungestrafft hingehen, undanckbar zu seyn?

Ich gestehe, daß wann es in meiner Wahl gestanden, von JEsu Christo eine ausnehmende Probe der Liebe, so er zu mir trägt, zu fordern, ich mich nicht allein niemals würde unterstanden haben, von ihm das Wunder-Werck zu begehren, welches er gethan hat, sondern ich würde mir auch niemals haben einbilden können, daß GOtt

mich so sehr lieben könnte, daß er um meinet willen dergleichen Wunder-Werck thun würde. Indessen ist dieses Wunder geschehen; ich dencke demselben nach, ich bewundere es, liebe ich deßwegen den HErrn JEsum mehr? Es ist wahr, wir verdienen nichts weniger, als von GOtt geliebt zu werden, der da erkennet, was wir sind; aber da wir auch erkennen, was JEsus Christus ist, und es uns doch so sauer wird, denselben zu lieben, darüber muß man erschrecken.

Die Sache scheinet unglaublich, und doch ist sie wahr. Indessen wann uns JEsus Christus weniger geliebt, wann er nicht dieses Zeichen, dieses Wunder-Werck aus Liebe zu den Menschen gethan hätte, würde man deßwegen nicht so übel mit ihm umgehen?

Muß dann, O mein GOtt und HErr, die verbindlichste Probe deiner Liebe zu uns, aus unserer Bosheit zu der allererschröcklichsten Undanckbarkeit und der gräulichsten Verachtung Gelegenheit geben?

Wann ein Fremder, wann ein Barbar die Helffte seiner Güter hergegeben hätte, um uns in unserer Noth zu speisen, wie würden wir doch so erkänntlich seyn? Und wann es sich zutrüge, daß dieser Wohlthäter durch die Stadt reißte, worinnen wir wohnen, wie würden wir uns doch bemühen um ihn zu seyn, und ihm aufzuwarten, so lange er sich da aufhielte? JEsus Christus hat alles hingeben, was er hat, und was er ist: er gibt sich selbst hin zu unserer Speise, er ist auf unsern Altären; aber geben wir uns viel Mühe, ihm unsern Dienst und Ehrerbietung zu erweisen?

Wie

Wie muß JEsu Christo zu Muth gewesen seyn, als er sich verlassen gesehen von einem gantzen Volck, welches er mit Wohlthaten überhäufft, verlassen von seinen Jüngern selbst, die noch am eifrigsten in seinem Dienst waren? wie muß ihm seyn in dem Anbetungs-würdigsten Sacrament des Abendmahls, worinnen er den meisten Theil der Zeit fast von jedermann verlassen ist, und worinn er selbst von Ordens-Personen so wenig besucht wird, da ihn doch dieselben bey sich in ihrem Haus haben.

Die Heyden und die barbarischen Völcker in Orient rufften aus, als sie nur von diesem Geheimniß erzehlen hörten. O wie ist der GOtt der Christen ein so guter GOtt; wie wohlthätig ist er, wie liebens-würdig! aber was würden sie gedacht haben, daß dieser liebens-würdige GOtt fast von niemand unter den Christen geliebt wird; daß diese so herrliche Speise nicht allein ihren Appetit nicht erweckt, sondern daß sie auch gar einen Eckel daran haben, daß sie sich gar dieses niedrigen und duncklen Standes, wohin ihn seine übermäßige Liebe gebracht, zu denen grösten Gottloßigkeiten bedienen?

Wann der Heyland mit seinen Schätzen nicht so freygebig hätte seyn, sondern sich nur selten auf unsern Altären einfinden wollen; wann man nur eine Messe in einer einigen Stadt auf der gantzen Welt einmal in hundert Jahren hätte halten können, was vor ein Zulauff und Bemühung würde es bey allen Christen gewesen seyn, diesem Anbetens-würdigen Opffer beyzuwohnen? Glücklich sind diejenigen, würde man ausruffen, welche diesen

mit so herrlichen Freyheiten begabten Tag sehen, und vor ihrem Tod JEsum Christum im Abendmahl anbeten können!

Aber ist die Wohlthat deßwegen geringer, weil sie so gemein ist? Und seit wann ist das eine geringere Gnade, daß man JEsum Christum alle Tage und alle Stunde auf allen Altären hat? sind wir nicht so glückseelig, als diejenigen, die weiter nicht das Glück hätten, als ihn nur einmal in ihrem Leben zu haben? aber machen wir uns viel aus dieser Glückseeligkeit?

Wie viel Leute werden mit dem Anbetenswürdigen Leib und Blut JEsu Christi gespeißt? Ist auch jemals eine heisamere Speise, und ein kräfftiger Mittel gewesen, vor alle Gattung von Ubel: wer wird davon curirt? wo sind die großmüthigen Seelen, die der Schrecken sind der Feinde ihrer Seeligkeit? die Seelen, die mit der Göttlichen Innbrunst entzündet sind, welche die Speise, die sie geniessen, zu wege bringen soll? Man trägt das Feuer in seinem Busen, aber man spührt davon keine Innbrunst, sondern man ist lauter Eiß.

JEsus Christus rührte mit seiner Hand einen Krancken, und heilete ihn; die Frau, welche den Saum seines Kleides angerührt, bekam ihre Gesundheit wider; darüber wundere ich mich nicht: aber dieses setzt mich in Verwunderung, daß da wir so offt zu unsern Geheimnissen hinzu nahen, wir doch immer in einem bleiben. Es ist nicht mehr der Saum des Kleides unsers Heylandes, welchen anzurühren, man jetzo das Glück hat, sondern es ist der Anbetungs-würdige Leib, und das

Blut

Blut JEsu Christi selbst, so man in seinen Händen hält, so man empfängt, so man isset; und man bleibt doch dabey so matt, so kranck, als wann man solchen nie berühret. Was vor eine Leydenschafft hat man überwunden, nachdem man so offt zur Communion gangen? was vor ein Laster abgelegt? welche Tugend erlangt? Eine Communion kan genug seyn, einen Heiligen zu machen: ich kan sechs und zwantzig rechnen, und noch mehr, und ich bin so unvollkommen, und vielleicht lasterhaffter, als ich vorher war, ehe ich das Glück gehabt, diese himmlische Speise zu geniessen.

Diese Reflexion soll einen jeden erschrecken, der eine Religion hat, und es ist ein Unglück, daß solche nur allzuwohl gegründet ist. In Wahrheit, was ist dann sonst heilsam vor mich, wann der theure Leib und das Blut meines Seeligmachers mir nichts mehr helffen? und was vor ein Mittel wird dann sonst kräfftig seyn, wann man von diesem keinen Nutzen mehr hat?

Man gedenckt nicht an eine Wahrheit, die solchen Schrecken verursacht; aber woran gedenckt man dann? Der Eckel, den wir vor diesem himmlischen Manna haben, zeigt der viel Gesundheit an? Die Mattigkeit, die Schwachheit, welche wir nach so vielen Communionen wahrnehmen, zeigt uns solche nicht an, daß unser Tod nahe sey? und wir sind dabey ruhig, und wir gedencken nicht daran! was macht uns so sicher!

Quid ultra debui facere? Was konnte ich grössers thun, daß ich dich mehr hätte mir verbinden können, als das, was ich gethan habe? kan dieser liebens-würdige Heyland sagen. Ich kan nichts

bessers geben, als mich selbst, und mit mir gebe ich alles, aber wie erkänntlich ist man vor eine so grosse Wohlthat?

Ego te pavi manna, & tu me cecidisti alapis & flagellis. Ich habe dir mein Leib und Blut zur Speise gegeben, und du hast dich dieses Wunders bedienet, mich zu mißhandlen.

Die Absicht dieses lieben Heylandes ist gewesen, der Seele einen Uberfluß des Lebens zu geben, und diese Seele verwandelt dieses him̃lische Manna in Gifft. Es ist das Brod der Starcken, und die Priester, die es alle Tage essen, und die Glaubigen, die es so offt geniessen, leben in einer so erstaunens-würdigen Mattigkeit, und sterben so offt vor Schwachheit dahin.

Seine Absicht ist, sich innig und aufs genaueste mit der Glaubigen Seele zu vereinigen: er kommt freylich in den Busen aller derer, die communiciren; aber kommt er auch in vieler ihr Hertz.

JEsus Christus hat gewollt, daß seine Kinder im Abendmahl eine unerschöpffliche Quelle des Trostes, und eine Erleichterung in dem Ubel des gegenwärtigen Lebens finden sollten, aber nim̃t man dazu seine Zuflucht in denen Widerwärtigkeiten? Ist der Heyland auf unsern Altären der Vorwurff unsers Vertrauens? Er sollte es aber seyn, da er ist eigentlich der Baum des Lebens? woran ligt es, daß wir nicht die Würckungen darvon spühren?

Ich hab dieses Geheimniß eingesetzt, kan endlich dieser liebe Heyland sagen, in der Absicht, daß man auf den Altären es durch Ehrbezeugungen

wieder einbringen würde, daß man mich die gantze Zeit, da ich auf Erden gewandelt, so geschmähet und beschimpffet, das ist, daß ich da von allen Christen würde besucht, angebetet und brünstig geliebt werden. Aber leider das Gegentheil geschiehet aus ihrer blossen Boßheit; man erneuert vor diesen Altären die allergrausamste Schmach, durch die ärgerlichste Entheiligung.

Gibt man sich viel Mühe, dem HErrn JEsu seine Ehrerbietung zu bezeugen. Wie viel Ruchlose kommen ihn zu beleidigen biß vor denen Altären. Wie viel Verräther gibts an seiner Tafel?

Hat er grosse Ehre von seinen Dienern? Sind ihre Bescheidenheit, ihre Frömmigkeit, ihre Andacht vor dem Altar sichtbare Proben ihres Glaubens? erwecken solche auch die Glaubigen zur Andacht? Kan wohl eine eckelhafftere Kaltsinnigkeit, eine allgemeinere Verachtung seyn?

Lieber Heyland JEsus, der du siehest, wie übel ich mit dir umgangen bin in diesem heiligen Sacrament, was gedenckest du von mir? und was soll ich von mir selbst gedencken?

Solltest du dich einer so grossen Undanckbarkeit von einem Diener versehen haben, der deine Wohlthaten nicht vergessen hat? Aber habe ich noch einige Barmhertzigkeit von meinem GOtt zu erwarten, vor den ich die äusserste Gleichgültigkeit gehabt habe?

Ja mein theurer JEsus, ich verspreche mir solche Barmhertzigkeit von meinem Heyland, dem nichts so sehr am Hertzen liegt, als die Bekehrung

der Sünder, und der mich diese Barmhertzigkeit schon spühren läßt, durch die Empfindung der Reue und des Schmertzens, so er mir gibt. Wann sich ein zerknirschtes und gedemüthigtes Hertz an dich ergeben kan, so hoffe ich, O HErr, auf einige Art, die wenige Liebe, so ich gegen dich gehabt, und meine vergangene Unehrerbietigkeit, durch die demüthige Unterwerffung, so ich dir leisten will, wieder gut zu machen. Alle mein Ehrgeitz soll darinn bestehen, daß ich dir zu gefallen suche, und daß ich dich anbete auf deinen Altären im Geist und in der Wahrheit. Die Bemühung, die ich inskünfftige beweisen werde, dich in diesem anbetungs-würdigen Geheimniß zu verehren, soll die Probe meiner hertzlichen und ehrerbietigen Danckbarkeit seyn; meine Bescheidenheit und Andacht in deiner Gegenwart sollen eine gewisse Probe meines Glaubens seyn, und so unempfindlich ich bißher gegen eine so grosse Wohlthat gewesen, so sehr will ich mich inskünfftige durch den Beystand deiner Gnade bestreben, dir die merckliche Proben meiner Liebe, meiner Ehrerbietung und meiner ewigen Danckbarkeit zu geben.

Ist es möglich, O mein lieber HErr JEsus, daß ich bißher so unempfindlich gegen deine Liebe gewesen, und daß das göttliche Feuer, welches das Hertz der Seeligen entzündet, meine Laulichkeit nicht überwunden hat? Aber es bleibt dabey; ich will aus dem Stand der Gleichgültigkeit heraus kommen, und micht deucht schon, daß mein Hertz völlig geändert ist: In Wahrheit, ich getraue mir nicht zu sagen, daß ich dich liebe; aber mich deucht

deucht doch, daß ich dich innbrünstig lieben will.

Mein liebens-würdiger Heyland, dessen Hertz allezeit entzündet ist mit hertzlicher Liebe gegen mich, allezeit offen, mich aufzunehmen, allezeit bereit, mir Barmhertzigkeit zu erweisen, vergib mir alle meine vergangene Unehrerbietigkeit. Ach mein GOtt, und mein Alles! ich mag nicht mehr leben, wann ich dich ferner so wenig lieben sollte! mein Hertz soll eher vernichtiget werden, ehe es soll gegen andere Dinge empfindlich seyn, ehe es sich soll von andern Dingen einnehmen lassen, als von dir.

Ich will dich lieben, mein liebster Heyland, die übrige Zeit meines Lebens, und ich widme dir den Uberrest meiner Tage. Dein Hauß, mein süsser HErr JEsu, soll der Ort meiner Wohnung seyn; vor deinen Altären will ich mich erhohlen von meinen Ermüdungeu, ich will in dir die Nahrung vor meine Seele und meine Ruhe suchen und finden; meine Freude soll seyn inskünfftige in deiner Gegenwart zu bleiben, und endlich ohne unterlaß zu lieben und anzubeten.

Zum Lesen.

Man kan lesen das siebende Capitel des vierten Buchs von der Nachfolge JESU Christi.

Die andere Betrachtung Auf den Monat Junium.

Von der geringen Ehrerbietung, welche man vor JEsum Christum hat, in dem heiligen Sacrament.

Der erste Punct.

Wie sehr JEsus Christus verdient von denen Menschen in dem heiligsten Sacrament geehret zu werden.

BEdencke, daß jemehr sich JEsus Christus demüthigt, aus Liebe gegen die Menschen, desto mehr sollen wir ihn ehren und lieben. Aber da kein Geheimniß ist, wo dieser liebe Heyland uns hertzlicher Liebe erweißt, als in dem H. Abendmahl, also ist auch keines, worinnen er sich mehr herab läßt, um uns seine Liebe zu bezeugen.

Er hat das Ansehen seiner Majestät abgelegt, und läßt sich da spühren in seiner tieffsten Erniedrigung; und verkleidet sich unter dem schlechten Ansehen des Brods, verbirgt sich unter denen leiblichen Dingen des Sacramentes, und scheint nicht nur nicht GOtt, sondern auch nicht einmal ein Mensch zu seyn, und was vor einer Verachtung

tung

tung ist er nicht unter dieser Verkleidung ausgesetzt?

Unterdessen ist der Mensch, der so verkleidet ist, der Schöpffer aller Dinge, der allgewaltige HERR der gantzen Welt, der König, Richter, der GOTT aller Menschen? Und wann wir einen noch hertzlicheren und verbindlicheren Titul wollen, unser Vatter, und unser Erlöser.

Er macht die vollkommene Glückseeligkeit aller Seeligen aus; unser ewiges Wohl oder Weh steht in seinen Händen; er allein kan unser Glückseeligkeit ausmachen.

Er ist der theure Heyland, vor dem sich die Hölle so fürchtet, vor dem alle Machten des Himmels und der Erden erzittern, und vor dessen blossen Nahmen sich alle Knie aus Ehrerbietung beugen müssen.

Glauben wir das? sehen wir ihn an als einen solchen? Und ist die Ehre, welche wir ihm in diesem anbetungs-würdigen Sacrament geben, unserem Glauben gemäß? Wann man uns in seiner Gegenwart siehet, kan man vernünfftiger Weise urtheilen, daß wir es glauben?

Moses konnte nicht anderst zu dem brennenden Busch nahen, als mit blossen Füssen, aus Ehrerbietung vor dem Erdreich, wo dieses Wunder geschahe. Ein unehrerbietiger Anblick der Bunds-Lade kostete mehr als funfftzigtausend Bethsemiten das Leben. Eine wunderbahre Wolcke, welche sich in dem Tempel Salomonis ausbreitete, brachte dem gantzen Volck eine ungemeine grosse Ehrerbietung bey, und verband den König, GOtt dem HERRN über zweyhundert

tau-

tausend Opffer zu schlachten, zur Danckbarkeit, vor eine so merckwürdige Wohlthat, indessen waren diß nur einige geringe Vorbilder dessen, was wir alle Tage auf unsern Altären haben, in dem anbetens-würdigen Sacrament des Abendmahls. Was vor Leute, was vor Ehrerbietung und Respect verdient nicht das, was würcklich da ist in diesem heiligen Sacrament.

Die Engel sind in Menge um diese Altäre, diesen anbetens-würdigen Heyland daselbst anzubeten und zu lieben, ob er sich gleich nicht um ihrent willen in dis heilige Sacrament begeben; die Menschen aber, um derent willen allein dis Wunderwerck geschehen, sind es auch allein, die so übel mit ihm umgehen.

Wann wir JEsum Christum nicht erkennen, so sind wir ewig verlohren, dann darinn besteht das ewige Leben, daß wir ihn erkennen: Aber was haben wir zu erwarten, wann wir uns davor ausgeben, daß wir ihn erkennen, und das wir glauben, er sey würcklich in dem heiligen Abendmahl zugegen, da wir ihn doch so wenig ehren, und noch weniger lieben.

JEsus Christus hat sich verborgen unter der Gestalt des Brodtes; man weiß wohl den Beweg-Grund dieses Geheimnisses: Aber ist ein König, der sich verkleidet, und der ohnerachtet vor den erkannt wird, der er ist, deßwegen weniger zu respectiren? Und da man durch dieses Wunderwerck einen solchen Zugang zu dem Heyland haben kan, ist er deßwegen weniger zu ehren?

Nichts sollte ihm die Schmach, so er in seiner Paßion, und alles Elend, so er in seinem sterblichen

lichen Leben erlitten, besser ersetzen, als daß er auf unsern Altären seine Wohnung genommen.

Er ist nicht mehr unter einem Volck, so sich aufgelehnet, und feindseelig gegen ihn erwiesen; er wohnt nicht mehr unter einer verderbten und verkehrten Nation, sondern er ist unter einem Volck, so ihn vor seinen Erlöser erkennt, welches sich davor ausgibt, daß es ihn liebt und ihm dient, mitten unter einem gläubigen Volck. Wie werden da alle Hertzen ihm die demüthige Pflicht leisten! wo kan ein ehrerbietiger Dienst seyn, als der, den man ihm auf seinen Altären geben soll, was vor Ehre hat er da nicht zu erwarten? Diß solte man gedencken; laßt uns nun betrachten was wir thun?

Wann die Juden JEsum Christum erkannt hätten, wie wir das Glück haben ihn zu kennen, glauben wir, daß sie ihn so übel tractirt hätten? Würden sie nicht zum wenigsten ehrerbietiger mit ihm umgangen seyn, als wir mit ihm umgehen? Mein GOtt, was vor Vorwürff macht uns deßwegen unser Vernunfft, und unser Gewissen, und wie fürchtlich ist es, in dem Stück unsern Wandel gegen unserm Glauben zu halten.

Wie offt haben wir denen sonderbar begnadigsten Leuten, welche von dem Licht des Glaubens erleuchtet, die Gottheit unsers Heylandes währender seines sterblichen Lebens erkannt, ihr Glück mißgönnet? Verdient dieser JEsus weniger unsere Anbetung auf unsern Altären? ist er deßwegen weniger gutthätig, weniger mächtig, weniger liebens-würdig? Er ist darinnen würcklich gegenwärtig, der Vorhang der ihn verbirgt,

entzie-

entziehet deßwegen unseren Glaubens-Augen nicht die Erkänntniß dessen, was er ist, was er kan, und was er fordert. Die Fürsten, das Volck, die Priester, welche man in unsern Kirchen sieht, glauben zu den Füssen JEsu Christi zu seyn? Sie würden einen, der die heiligen Gefässe schändlich entweyhete, zur äussersten Straffe verdammen: Kommen aber auch ihr Eifer, ihre Andacht, ihre Bescheidenheit, ihre Ehrerbietung mit ihrem Glauben überein? O wie schrecklich ist es zu glauben, daß man sich in der Gegenwart JEsu Christi befinde, und doch so zu leben, als wann man solches nicht glaubte.

Mein HErr und GOTT! nach so vielen Wunderwercken deiner Macht und Weißheit betrifft es deine Ehre, daß du auch ein neues Wunder deiner Güte thust, welches darinnen bestehen soll, daß du die Unempfindlichkeit meines Hertzens überwindest, und alle Hindernisse hinweg nimmest, welche ich denen Würckungen deiner Barmhertzigkeit in den Weg lege. Was vor ein abscheulicher Wiederspruch ist zwischen meinem Glauben, und zwischen meinem Wandel? Ich glaube, und wie mich deucht, im Ernst, daß du würcklich in dem anbetens-würdigen Sacrament des Abendmahls zugegen bist, und stehe doch mit so schlechter Ehrerbietung da in deiner Gegenwart! und ich habe dich da bißher nur mit der äussersten Gleichgültigkeit angesehen, ja wie offt gar mit Verachtung! Du siehest, O HErr, die aufrichtige Reue, so ich darüber trage, und das brünstige Verlangen, welches du mir giebest, die geringe Liebe die ich zu dir getragen, und meine vorige

Uneh-

Unehrerbietigkeit, durch einen wahrhafftigen ehrerbietigen Dienst und Verehrung zu ersetzen. Vermehre meinen Glauben! entzünde mich mit dem Feuer deiner Liebe, so wirst du nicht mehr Ursach haben, dich über meine Vergessenheit, noch über meine wenige Ehrerbietung in deiner Gegenwart zu beklagen.

Der andere Punct.

Reflexionen über die schlechte Ehrerbietung, welche man vor JESUM Christum hat in diesem heiligen Sacrament.

BEdencke, was vor ein Unglück das ist, JEsum Christum nicht erkennen: Ach! es ist unter allem Unglück dasjenige, welches am allermeisten zu beklagen: Aber ist es ein geringeres, ihn zu erkennen, gewiß zu wissen, daß man in seiner Gegenwart stehe, und doch keine Ehrerbietung vor ihm zu haben?

In Ernst, wie könnte ein Mensch, der nur ein wenig Vernunfft hat, der von den Geheimnissen unserer Religion unterrichtet ist, und auch Nachricht hat von unserm Wandel, jemals glauben, daß JEsus Christus von seinen Christen so wenig geliebt, so vergessen, und so wenig geehrt werde. Wir wissen nur gar zu wohl, was vor Gleichgültigkeit man vor diesen lieben Heyland hat, und wie man ihn so schimpflich in diesem furchtsamen Geheimniß tractirt; wird es uns nicht schwer, solches zu begreiffen, oder zum wenigsten

nigsten die Anzahl dieser undanckbaren und gottlosen Verächter zu vermehren?

Die Sache scheint nicht recht glaublich, und doch ist sie wahr; JEsus Christus wird auf unsern Altären von einer grossen Anzahl Glaubigen so tractirt, als wann er nur im Gemählde da wäre, und hätte man nicht offt Ursach billig erzürnt zu seyn, wann man mit dem blossen Bild unsers Heylandes so umgieng, wie man mit seinem geheiligten Leib umgehet.

Es ist nicht nöthig, uns hier wieder der unglückseeligen Zeit zu erinnern, darinn die Ketzerey den Gräuel der Verwüstung biß in die heilige Stette gebracht; die Kirchen-schänderische Uberbleibsel so vieler zerstörten Tempel, die Asche so vieler Priester, welche mit der Asche so vieler verbrannten Altäre vermischt ist, und so viel noch lebende andere Denckmahle von der Gottlosigkeit der Ketzer, stellen uns nur noch allzudeutlich ein entsetzliches Bild der erschrecklichsten Entheiligungen vor, so man dem anbetens-würdigsten Leib und Blut JEsu Christi angethan, als daß man das vergessen sollte, was wir ewig zu beweinen haben. Die heilige Hostie durchstochen, zerschlagen, mit Füssen getretten, denen verächtlichsten Thieren vorgeworffen, und hundert andere gantz abscheuliche Entheiligungen, wofür die Teuffel selbsten ein Entsetzen haben würden, sollten die nicht ein Christlich Hertz empfindlich rühren?

Allein fehlt es uns an Ursach zum Unwillen und zu Thränen, wann wir unsre eigene Unordnungen betrachten? Was für Unehrerbietung sieht man biß unten am Altar? was vor abscheuliche

Enthei-

Entheiligungen alle Tage in denen Kirchen? was vor ein Abscheu muß es JEsu Christo seyn, sich unter denen Händen eines Bösewichts zu sehen, mit welcher Gottlosigkeit wird er in den unreinen Busen eines Gottlosen aufgenommen?

Wieviel ruchlose Menschen, und auch weltlich-gesinnte Weibs-Bilder scheinen nur deßwegen unsern furchtbaren Geheimnissen beyzuwohnen, damit sie der Demuth eines GOttes spotten mögen, der sich nur um ihrentwillen in einen so verächtlichen Stand gesetzt hat. Wie viel gottlose Menschen beugen keine Knie vor ihm, als nur zum Gespött?

Aber sind daß nicht vergebliche Klagen, welche von unsern Vättern auf uns gekommen? Und hat man Ursach es so sehr zu beklagen und zu beseuffzen, daß wir so wenig Religion haben, was deucht uns; wir haben darauf zu antworten. Ach die Stiche und das Nagen unsers Gewissens antwortet nur zu viel: Und wann wir selbst diejenigen sind, wie können wir so ruhig dabey seyn?

Diese Diener des lebendigen GOttes, diese Priester des HErrn, welche an dem Altar nur deßwegen so angesehen, weil sie mit denen geheiligten Zierrathen bekleidet sind, und welche man sieht, das heiligste und fürtreflichste unter allen Opffern darbringen mit so wenig Andacht, und offt so wenig Christlichen Wohlstand. Diese Priester, welche dem Volck so wenig ungleich sind in ihren Sitten, und offt weniger gerührt von unsern heiligen Geheimnissen, als das Volck: Diese Priester wissen von welchen Werth das Opffer ist, welches sie darbringen, und sie geben sich da-

vor aus, daß sie glauben, daß dieses kostbahre Opffer wircklich JEsus Christus sey.

Gewiß, man muß einen grossen Verdruß und Eckel an der Gegenwart JEsu Christi haben, wann man die Messe mit einer so ärgerlichen Ubereilung herlißt: Man macht sich von dem, was man mit Widerwillen thut, so bald loß, als möglich. Aber ist einem ein solches Opffer dann zur Last? Man spührt, daß diese Reflexionen erschrecken, und den Verstand gantz aufrührisch machen; aber was hilffts uns, daß wir deßwegen auf uns unwillig sind, daß wir so wenig Religion haben, wann wir deßwegen nicht bessere Christen werden?

Sagen, daß wir nichts glauben, dieser Gedancken macht uns ein Entsetzen: Sagen, daß wir glauben, ob gleich unser Wandel unserm Glauben gantz entgegen, diß ist eine Boßheit, eine Gottloßigkeit, die fürchtlich ist, unser Vernunfft urtheilt, daß es am wenigsten unvernünfftig ist zu gedencken und zu sagen, daß wirs nicht glauben; aber wie steht es mit uns, und wie wirds uns einmal gehen?

Das H. Abendmahl ist das kostbarste Pfand der Liebe JEsu Christi, vor seine Kirche, und ein überflüssende Quelle der Gnade und des Seegens; da wir so arm, hungrig und durstig sind, geben wir uns viel Mühe zu dieser Quelle alles Guten hinzu zu nahen?

Wer geht zur Messe voll von einem hohen Begriff von diesem anbetens-würdigen Opffer? wer gedenckt daran, JEsu Christo zu dancken dafür, daß, da er alle andere Opffer aufgehoben,

er uns ein Opffer hinterlassen, welches sich GOtt nicht anders, als angenehm seyn lassen kan? Ein Opffer, welches der Grösse derer Wohlthaten, so wir von ihm empfangen haben, gemäß ist: Ein Opffer, welches geschickt alle Sünden der Menschen auszutilgen. Man gedenckt an nichts weniger; und verdient die Sache nicht, daß man daran gedencke? JEsus Christus hat so grosse Unkosten aufgewendt, uns so grosse Wohlthaten zu erzeigen, und die, denen zu gefallen er sie aufgewendt hat, wollen sich solche nicht zu Nutz machen, und sehen sie mit der äussersten Gleichgültigkeit an! muß diese Verachtung nicht einem redlichen Hertzen empfindlich seyn?

Daß ein Priester in seinen Händen das Lamm GOttes hält, welches die Sünde der Welt trägt, und die seinen sind doch nicht getilgt; daß ein Christ seinen Heyland sieht auf unseren Altären außgesetzt, und daß sein Vertrauen noch wancket! daß er zu dessen Tafel eingeladen ist, und entweder Ursachen oder Vorwande findet, sich davon zu entfernen: Wie erschröcklich ist es, mit Entdeckung dieser Geheimnisse biß an die Stunde des Todes zu warten.

Hundertmal haben wir den Vorwurff gehört, den JEsus Christus thut durch seinen Propheten: Wann mich ein Feind übel tractirt hätte, so sollte mich dieses nicht Wunder nehmen; aber ein Jünger, aber ein Kind, das ich mit meinem eigenen Leib und Blut speise. Es ist empfindlich sich übel tractirt zu sehen von Personen, denen man niemals etwas zu leyde gethan; aber wie hart ist es zu sehen, daß man sich unserer eige-

nen Wohlthaten bedient, übel mit uns umzugehen!

Da es schon so lange ist, daß man uns diesen Vorwurff macht, sollte man nicht sagen, daß wir dessen schon gewohnt worden, das ist, da wir JEsum Christum auf unsern Altären so offt sehen übel tractiren, ja wir gar die Anzahl derer vermehren, die übel mit ihm umgangen; wir sind unempfindlich geworden über einen so wohlgegründeten und beweglichen Vorwurff. Judas selbst wurde nicht davon gerühret; diese Vergleichung ist was erschreckliches? aber da wir so offt communicirt haben, hat solches eine Frucht gebracht, wovon wir Trost erwarten können?

In der That, wann man nur Gleichgültigkeit, ja gar Verachtung vor diesen lieben Heyland, der auf unsern Altären ist, hat, empfängt man ihn mit vieler Zuversicht am Ende des Lebens; und wann JEsus Christus, als der Zehrpfennig, getragen wird, werden diejenige vielen Trost von ihm haben, die bißher nur Gleichgültigkeit und Verachtung gehabt haben?

Filios enutrivi & exaltavi, illi vero spreverunt me. Jesai. I.

Ich habe Kinder ernährt, und sie hervorgezogen, und mit Ehre überhäufft, und alle ihre Danckbarkeit besteht darinn, daß sie mich verachten; war das nicht genug, daß ich bin mit Schmach gesättigt worden von denen, die mich nicht erkannten. Ich habe ihnen alles gegeben; meine Liebe zu ihnen, hat mich genöthiget, mich ihnen gar selbsten zu geben; die armseelige und nichts geachteten Altäre, die Kirchen ohne Anbeter

ter, das Opffer, welches mit so wenig Andacht gebracht wird, die Unehrerbietung unten vor denen Altåren, und die grosse Anzahl derer mißbrauchten Altåre geben gantz zu erkennen, daß ich wenig geliebt und verehret werde.

Ich kan mich aber, mein GOtt und HErr, nicht mehr halten gegen einen so beweglichen und so gerechten Vorwurff, du råchest dich an mir durch eine neue Wohlthat; ich sehe, daß mein Hertz weich wird, und daß meine Betrůbniß, welche zu der Beschåmung kommt, welche mir das traurige Andencken meiner Undanckbarkeit verursachet, mir nicht zulåßt, dir weiter etwas zu sagen, als diese Worte; Pater peccavi in cœlum, & coram te, jam non sum dignus vocari filius tuus.

Ja du Vatter der Barmhertzigkeit, ich habe gegen den Himmel gesůndiget, der so ausdrůcklich die Ehrerbietung gegen alle Våtter befiehlt, insonderheit aber den besten unter allen Våttern, und gegen dich, weil ich so gar die allerverbindlichsten Wohlthaten gebraucht, dich zu beleidigen. Ja Vatter, voller Gůte, ich bekenne, daß ich gesůndiget habe, du kanst mich verderben, ich habe es verdient: Aber gedencke, daß es dein Sohn ist, welcher deine Barmhertzigkeit anflehet. Ich unterstehe mich so gar dir den anbetens-wůrdigen Leib, und das theure Blut, welches ich entheiliget habe, darzu bringen, um deinen gerechten Zorn zu stillen; ich verdiene nicht, dein Sohn genennt zu werden; aber ich hoffe, daß du mir die Gnade erzeigen werdest, daß ich zum wenigsten ein ehrerbiethiger und getreuer Knecht seye, und mein beståndiger Fleiß dir zu dienen in deinem

Tempel; meine Bescheidenheit und meine Ehrerbietung sollen, wie ich hoffe, meine vergang.. ne Unordungen wieder gut machen.

Zum Lesen.

Man kan lesen die Reflexionen über die Unehrerbietigkeit in denen Kirchen. Im dritten Theil.

Dritte Betrachtung
Auf den Monat Junium.
Von der Ungewißheit des Todtes.
Der erste Punct.
Man ist versichert, daß man sterben werde, aber man weiß weder den Tag, noch die Stunde seines Todes.

BEdencke, daß es gewiß ist, daß wir sterben werden, kein vernünfftiger Mensch kan solches in Zweiffel ziehen; aber wann werden wir sterben, wird es spåht oder bald geschehen? wir wissen nichts davon. Alles was wir gewiß wissen, ist, daß wir allezeit eher sterben werden, als wir gedencken; daß es ein Glaubens-Articul ist, daß wir weder die Stunde, noch den Tag wissen, welcher der letzte unseres Lebens seyn wird, und daß des Menschen Sohn gewiß zu einer Stunde kommen wird, da man ihn nicht vermuthet.

So

So wohl man sich auch vorsieht, so wird man doch überfallen werden, und wie wird es gehen, wann man sich gar nicht darauf gefaßt macht?

Es ist weder ein Alter, noch Temperament, noch starcke Leibes-Beschaffenheit, die uns eine Stunde zu leben versprechen kan. Wie viel Leute sterben vor unsern Augen in einer blühenden Jugend, in ihren besten Jahren? Der gewöhnliche Lauf der Natur wird eben so offt unterbrochen, als beobachtet; und es gehen wenig Tage vorbey, wo wir nicht davon ein oder ander Exempel haben.

Unser Leben wird nach der Sprache der Schrifft einem Baum-Blatt verglichen, welches auf das geringste Wehen des Windes abfällt: Auch auf ein solches Wehen des Windes, welches man kaum im vorbeygehen spühret; einer Blume, welche frühmorgens aufgehet, und wenig Stunden darauf verwelcket.

Es ist nicht leicht ein Todt, der nicht unvermuthet kommt, keiner der nicht zu schnell und plötzlich geschiehet, in Ansehung dessen der da stirbt: Wo hast du einen Menschen sehen sterben, der sich nicht verspricht zum wenigsten noch biß auf den folgenden Tag zu leben?

Man weiß, daß der Todt gewiß ist, aber man sieht ihn nur so an, als wann er nach dem Lauff eines langen Lebens käme; als wann er weit entfernet wäre, und erst im hohen Alter kommen würde; und wann das Alter auch schon hoch ist, so ist es nur so hoch, daß man sich nicht Hoffnung macht, etwann noch ein Jährlein zu leben.

Der menschliche Leib ist ein Gebäude, welches einfallen will, wann es auch am besten gestützt ist. Man sieht ordentlicher Weise den Fall der Gebäude zum voraus, an einem äusserlichen Merckzeichen; aber wer kan alle die unterschiedenen Treib-Federn der Machine unsers Leibes sehen. Es ist genug, das Gebäude des menschlichen Leibes zu betrachten, und worauf unser Leben beruhet, man muß erschrecken, und sich wundern, daß man nur noch so lange lebet?

Wir dürffen uns nicht schmeicheln, sondern müssen unser Hauß bestellen: unsere Gesundheit mag auch noch in einem so guten Stand stehen, so ist doch nur ein Schritt zwischen unserm Leben und dem Tode. Es ist genug, daß wir einen sterblichen Leib haben, und daher fehlt es uns nicht an tausenderley Ursachen, alle Augenblick den Todt zu befürchten. Wo wird ein vernünfftiger Mensch seyn, der uns auf Gefahr seines Lebens versichert, daß wir nur noch ein Jahr leben werden; und doch verschiebe ich meine Bekehrung biß aufs Ende dieses Jahrs.

Der Mensch weiß seine Sterbens-Zeit nicht, sagt der Prediger Salomon; und wie der Fisch, wann er im Wasser spielt, und der Vogel in der Lufft ohnvermuthet gefangen wird, der eine mit der Angel, der ander im Garn, so lassen die Menschen sich auch unglückseeliger weise vom Tod übereilen, wann sie eben den angenehmsten Augenblick ihres Lebens zu geniessen, verhoffen.

Der eine stirbt beym Spiel, der ander über der Tafel, wie viel hat man todt in ihrem Bett gefunden; und ist unter allen, deren Todt, wir seit einem

nem Jahr vernommen, nur ein einiger, der vermuthet hat dieses Jahr zu sterben? Und ist unter allen, die in diesem Jahr sterben werden, wohl ein einiger, der nicht gehofft hat, noch länger als ein Jahr zu leben? Ist deßwegen die Stunde unsers Todes weniger ungewiß? Ist auch ein Tag in unserm Leben, davon wir mit Gewißheit sagen können, daß er nicht werde der letzte seyn? Indeß sind wir gewiß, daß wann dieser Tag der letzte wäre, wir würden verdammt werden, und wir sind dabey ruhig, wer macht uns so sicher?

Ihr könnet euch dessen versehen, sagt der Sohn GOttes, daß euch der Tod überfallen wird. Siehe die Gleichnüsse, deren er sich bedienet, uns diese Wahrheit desto begreifflicher zu machen. Ich werde kommen, sagte er, wie ein Dieb, der sich alle Mühe gibt, ohnvermuthet zu kommen, oder wie ein HErr, welcher, indem er die Treue seiner Knechte probiren will, sich anstellt, als hätte er eine grosse Reise vor, ohnvermuthet aber wieder nach Hauß kommt, wann man denckt, er sey weit weg: oder endlich wie ein Bräutigam, der lange auf sich hat warten lassen, und hernach ankommt, wann man es am allerwenigsten gedenckt.

Hundert Exempel bestättigen täglich diesen Ausspruch; der übereilte Tod so vieler Leute, gibt uns einen plötzlichen Eindruck; allein das währt nicht lange, sondern man sucht eine Ursache, warum dieser Todes-Fall so bald geschehe, und meynet, diese Ursache finde sich nicht bey uns: es war ein Mensch, sagt man, von einer baufälligen Gesundheit; er hat sein Gemüth so sehr angegriffen, diß hat ihm sein Leben abgekürtzt; er hat einen Ex-

ceß gemacht; er ward von einem solchen Zufall bedrohet, das ist so viel, ich finde das nicht bey mir, was ich mir einbilde, das seinen Tod verursacht hat; ich habe also nichts zu befürchten; anstatt daß wir sagen sollte: dieser Mensch schien gestern sich so wohl zu befinden als ich, und heute ist er doch gestorben; wer kan mir die Versicherung geben, daß ich morgen auch noch leben werde?

Was vor Clausulen setzt man nicht in einen Contract, der Ungewißheit derer Dinge, die sich begeben können, vorzukommen? Man weiß nicht, sagt man, was sich zutragen kan. Wir müssen sehr gewiß wissen, wie es uns einmal ewig ergehen wird, weil, da wir der Ungewißheit unseres Todes so gewiß sind, und bekennen, daß wir alle Stunde sterben können, wir doch so wenig an den Tod gedencken, und so nachläßig an unserer Seeligkeit arbeiten; wir uns so wenig darum bekümmern, das, was unser Gewissen angehet, in Ordnung zu bringen: wir müssen sehr bereit seyn, aber wann wirs nicht sind, wagen wir nichts? und hierinnen zu wagen, heißt das vernünfftig handlen?

Wann du über die Einkünffte des Fürstens gesetzt wärest, und öffentliche Gelder in deiner Verwaltung hättest, sagte ein berühmter Diener des Evangelii, und deine Sachen stünden dabey in Verwirrung, und es wäre eben an dem, daß du Rechnung ablegen solltest; deine Herren hätten dich dessen versichert, daß solches geschehen sollte, wann du nicht daran gedencken würdest, du brauchtest viel Zeit und auch viel Gegenwart des Gemüths deine Sachen ins reine zu bringen, du hättest tausend Exempel vor dir von Leuten, welche

diß=

dißfalls sind überfallen worden, so würde dir ohne Zweiffel alle Ruhe vergehen, und du würdest dich suchen zu recht zu machen, und fertig zu halten: wann dir aber alsdann jemand vorstellte, du solltest dich deßwegen nicht ängstigen, es würde Zeit genug seyn, in etlichen Jahren daran zu arbeiten, wie würdest du einen solchen Rath aufnehmen? Nein, würdest du sagen, diese Sache muß ausgemacht werden, ihr kennet den Herrn nicht, dem ich diene; er kommt, wann man sichs am wenigsten versiehet: im übrigen kostet es mich das Leben, wann ich nicht von allem Rechenschafft geben kan: ich wage allzuviel, wann ich nicht alle Stunde bereit bin.

Kan man wohl anders urtheilen von der Gewißheit des Todes, und der Ungewißheit der Stunde desselben? braucht nicht der Sohn GOttes deßwegen das Wort vom austhun oder vermiethen, von Pfund, von Pfenning und Heller, uns solches damit anzudeuten? er meldet uns, daß er von uns wird Rechenschafft fordern zu der Stunde, da wirs nicht glauben: er sagt nicht, bereitet euch alsdann, sondern, seyd bereit, estote parati; und wir machen doch darauf keine Reflexion.

Wir haben eine grosse Rechnung abzulegen: wie viel Gebote haben wir zu halten, wie viele Pflichten zu erfüllen: vor wie viel empfangene Gnaden und Talente haben wir Rechenschafft zu geben? nicht nur vor das Böse, so wir gethan haben, sondern auch vor das Gute, so wir unterlassen haben; vor das Gute so wir gethan, aber so wir übel gethan haben; vor unsere eigene Sünden, vor die Sünden, wozu wir andern Gelegenheit

gege-

gegeben, sie zu begehen, haben wir Rechenschafft zu geben? Deucht dich nicht, daß diese Sache muß ausgemacht werden? ist dieser Handel nicht von Wichtigkeit? er betrifft nichts geringeres, als den Verlust unserer Seele, einen unersetzlichen Verlust, ein ewiges Unglück, und wir schieben das gantz geruhig auf, auf eine Zeit, da Leute von dieser Welt uns in nichts trauen würden, da man selbst vor dem Richter das läßt aufheben, was wir gethan haben in Sachen, die uns betreffen, worinnen wir doch am gescheidesten sind; auf eine Zeit, die allzeit eher kommen wird, als wir glauben; sind wir auch bey Vernunfft?

Wie viel werden von denen, die diese Reflexionen machen, sterben, ehe diß Jahr zu Ende geht! ist ein einiger, der sie macht, und dabey gedenckt, daß diese Reflexion ihn angehe, und daß er, noch ehe ein Jahr vorbey, sterben wird? und doch ist gewiß, daß wir solche einmal zum letzten mal machen werden; wer hat uns gesagt, daß diß nicht der letzte Tag ist?

Ich weiß nicht, mein GOtt und mein HErr, ob ich mehr Hoffnung, oder Furcht haben soll, und ob ich, der ich diejenigen mit Mitleyden ansehe, welche so unklüglich auf dieses Leben Staat machen, nicht selbst einmal ein Vorwurff des Mitleydens seyn werde. Ach gib solches nicht zu, mein liebenswürdiger Heyland; ich sehe, ich empfinde die Unanständigkeit einer so elenden Aufführung; vielleicht hab ich darinnen noch weniger voraus gesehen, als andere: wie groß wurde meine Reue, mein Hertzeleid seyn, und was hab ich zu erwarten, wann ich die Reflexionen mache, welche ich mache,

und da ich die Gefahr erkenne, worein ich mich gesetzt habe, und ich mir doch die Gnade nicht zu Nutz mache, welche du mir erzeigest? wann ich auch gleich noch lange zu leben hätte, so will ich doch meine Bekehrung nicht mehr aufschieben, und ich will so anfangen zu leben, als wann ich nur noch einige Augenblicke zu leben hätte.

Der andere Punct.

Reflexionen über die Ungewißheit des Todes.

BEdencke, daß nichts geschickter, einen mit Nachdruck loß zu machen von denen Lustbarkeiten dieses Lebens, und denen von Sorgen sein Glück zu machen, als die Ungewißheit des Todes, wann solche recht eingesehen wird.

Ich weiß gewiß, daß ich sterben werde; jede Stunde des Tages ist vielleicht die letzte meines Lebens; man mag auch noch so starck und gesund seyn, so kan man doch einen gefährlichen Fall thun, es kan einen ein Schlag treffen, und man ist hundert andern Zufällen unterworffen; wie viel Leute, von allerhand Alter und Stand werden in fünf oder sechs Tagen hingerissen von einem Seiten-Stechen, oder Fleck-Fieber? Kan ich mit einem Eyd versichern, daß ich noch einen Monat leben werde; und ich handele und gedencke so, als wann ich aus einer Göttlichen Offenbahrung wüste, daß ich noch viel Jahre leben werde.

Kan ein Mensch, der durch einen unwiderruff-lichen Spruch zum Tode verdammt worden, wo er anderst nicht den Verstand verlohren, wohl lu-

stig seyn, und an nichts als an das Leben gedencken, da er sieht, daß es alle Augenblick an dem, daß er solle hingerichtet werden? aber sind wir klüger? das unwiderruffliche Urtheil unseres Todes ist uns angekündiget; es kan alle Stunde vollzogen werden: und woher kommt die rasende Begierde nach Lustbarkeiten; so verbicht zu seyn auf Gewinn, auf ein irrdisches Glück, oder einen Stand, darinnen man dem Gesetz GOttes zuwider, alle Pflichten des Gewissens beyseit setzen muß. Woher komts, daß man sich so mit Geschäfften überhäufft, des Himmels vergißt, nichts als die Welt im Sinn hat, so unempfindlich und sorgloß lebt?

Reich zu seyn, sagt der H. Augustinus, und dabey immer in der Ungewißheit zu leben, ob man es lang seyn werde, ist so viel als wäre man es nicht. Mächtig, groß, glücklich in der Welt zu seyn, alle Ergötzlichkeiten dieses Lebens zu geniessen, und doch immer an dem seyn, dessen auf allezeit beraubt zn werden, ist eben, als wäre man es nicht. Wann man von diesem Grund-Satz wohl überzeugt ist, sagt eben dieser jetzt angeführte Kirchen-Lehrer, so bekommt man bald eine völlige Gleichgültigkeit vor alle irrdische Dinge: es braucht nicht viel Mühe, eine Person zu ermahnen, von einem Gut das Hertz loß zu machen, welches sie nur auf Borge hat; man hat viel mehr Mühe, sie dahin zu bringen, daß sie dafür einige Sorge trägt.

Wann diese junge Person, welche sich allen ihren Begierden ergibt, die sich nur mit weltlichen Ergötzlichkeiten speiset, die niemand als ihren Leydenschafften folget, die keine andere Reguln ihres

Wan-

Wandels, als die Maximen der Welt hat, wann, sag ich, dieselbe gedächte, wann sie in diese weltliche Versammlung hinein gehet, daß sie darinnen könnte vom Tod übereilt werden, würde sie viel Annehmlichkeit dabey finden?

Wann man während der langen Zeit, da man beym Spiel sitzt, oder denen Comödien beywohnet, gedächte, daß man vielleicht nicht aus diesem Saal würde gebracht, als nur um in das Grab getragen zu werden, würden viel Leute an diesen weltlichen Lustbarkeiten einen Geschmack finden?

Man würde sich niemals lustig machen, sagt, man, wann man immer an die Gefahr gedencken wollte, worinnen man steckt, darbey das Ende seines Lebens zu finden: aber ist man deßwegen weniger in Gefahr, weil man nicht daran gedenckt?

Man hat Spiele und Spielerinnen sehen sterben mit denen Karten in den Händen; man hat solche, die in Comödien agirt haben, auf dem Schau-Platz sehen sterben: haben wirs abgeredt mit dem HErrn des Lebens, daß wir uns in aller Sicherheit bey allen diesen Lustbarkeiten befinden können? Hat er uns die Versicherung gegeben, daß er unserm Leben nicht eher werde ein Ende machen, bis so und so viel Jahre verflossen, und daß wir allezeit vorher von dem Tage unsers Todes werden benachrichtiget werden?

Man macht sich viel Unruhe reich zu werden, sich höher zu schwingen, sein Glück in der Welt zu machen; aber worauf gehen alle diese weit aussehende und ehrgeitzige Absichten hinaus. Ach! Glück,

Glück, Ehr-Geitz, schmeichlende Hoffnung, grosse Unternehmungen, schöne Projecten; alles dieses beruht nur auf dem Leben; aber weiß man nicht, daß man diß Leben nur auf Borge hat, mit Bedingung, es alle Stund wieder zu geben, das ist, daß man alle Stund in Gefahr ist, solches zu verliehren, und was wird in dem Augenblick, da uns selbiges genommen wird, aus alle der schönen Hoffnung, dem Glück, denen grossen Projecten?

Wir befinden uns in dem Haus unserer Våter, und wann wir wollen hinauf gehen biß auf den ersten Besitzer, so werden wir eine lange Reihe von Leuten sehen, die daraus gezogen sind, einige früher, andere spåter, alle aber zu einer Zeit, da sie es nicht vermuthet haben. Ja viele unter ihnen haben daraus fort gemüßt, ohne daß sie Zeit gehabt, daran zu gedencken, wie es mit ihnen gehen werde. Wir sind Zeugen von dem allen; wir beklagen, daß es ihnen so gegangen; aber sind wir vorsichtiger? und wird man nicht auch einmal von uns sagen können, daß wir auch einmal fort gemüßt, ohne daß wir Anstalt auf das Zukünfftige gemacht haben.

Wie entsetzlich ist es, zu sterben, ohne bereit zu seyn, und wie viel glauben wir, daß man Zeit brauche, es zu werden. Sollte ein Monat zureichen, sich in Stand zu setzen, vor diesem allgewaltigen Richter zu erscheinen? Können die Sachen des Gewissens, ein Leben von dreyßig oder viertzig Jahren, dieser Mischmasch von Sünden und Ungerechtigkeit in wenig Wochen auseinander gelesen werden? und sind wir nur eines Tages versichert?

Wann man den Tod einer Person vernimmt, die noch jung war, oder welche man vor kurtzem noch bey vollkommener Gesundheit gesehen hat, so ist man deßwegen voll Verwunderung; man sieht wohl, daß man diese so beständige Wahrheit nicht tieff genug eingesehen hat. Ein Mensch stirbt eher, als er gedacht hat; ist dann ein einiger der anderst stirbt? Verwundert man sich, daß er nicht lange kranck gelegen; ist dann das so was rares; es ist eben, als wann man sich verwunderte, daß ein Glas, welches fällt, zerbricht, oder daß eine von denen kleinen Blasen, welche man oben auf der Fläche des Wassers sieht, in einem Augenblick verschwindet.

Ach mein GOtt! es ist gewiß, daß die so am meisten an den Tod gedacht haben, doch noch von demselben werden übereilet werden; wie wird es dann mit denen gehen, die nicht daran gedencken, die nicht einmal wollen, daß man daran gedencke?

Die Sache scheint unglaublich, und doch ist sie wahr; nur in dem, was die Seeligkeit anbetrifft, denckt man nicht an die Ungewißheit des Todes; dann in Sachen, so in das zeitliche Interesse lauffen, ist niemand, der nicht daran gedencke: Verträge, Contracten, geheime Schrifften, alles ist voll Vorsicht gegen diese fatale Ungewißheit; man weiß nicht, sagt man, was sich zutragen kan; man kan sterben; ein vernünfftiger Mensch muß gewisse Zufälle zum voraus sehen; ja man schreibt gewisse Puncten auf, um das zu ersetzen, was an uns abgehen wird, und damit man von gewissen Sachen eine deutliche

Nachricht habe, im Fall wir sterben, ehe dieselbe zu Ende gebracht worden: was aber die Seeligkeit anbetrifft, und die Sachen des Gewissens, und uns einer seeligen Ewigkeit zu versichern, was vor Vorsicht gebraucht man da? Ist der Tod weniger ungewiß in dem, was die Dinge der Ewigkeit anbetrifft, als in zeitlichen Sachen, sind diese da von grösserer Wichtigkeit, und ziehen sie nicht mehr nach sich; handelt einer klug, welcher sich bereit hält, da er weiß, daß er wird überfallen werden. Wann wird man einmal in dem, was unser grosses und eigenes Geschäffte betrifft, das sagen, was man dem sagt, so andere angehet: Wer weiß, was sich zutragen kan? Ich muß also ungesäumt dieses wieder erstatten, ich muß mich also ohne Aufschub bekehren, ich muß diesen Augenblick mit Nachdruck sorgen vor das Heyl meiner Seele; es kan seyn, daß ich morgen nicht mehr lebe, der Tod kan mich überfallen; kommt es auch einem klugen Menschen zu, der gar wohl weiß, wie ungewiß der Tod ist, daß er sich von demselben übereilen läßt.

Wie läßt doch die Ungewißheit des Todes die Nichtigkeit und Schwäche sehen von diesem Augenblick der Lustbarkeit, so man geniessen will: kan man gedencken an diese erschreckliche Ungewißheit, ohne daß solche alle die Annehmlichkeit verbittert, so man empfindet. Wer kan wohl mit Kaltsinnigkeit diese Reflexionen machen? Die Lust, welche ich mir heute mache, ist vielleicht die letzte.

O wie heilsam ist dieser Gedancke, und wie geschickt ist er, grosse Früchte hervor zu bringen.

Wann ein Priester niemals Messe läse, als wann er gedächte, daß das vielleicht das letztemal seyn würde, daß er dieses heilige Opffer bringt, würde ers mit solcher Ubereilung und Widerwillen bringen? würde er so wenig gesamlet, und gerührt seyn, da er unter seinen Händen dieses kostbare Opffer hat, würde er von dem Altar weggehen ohne Eifer und ohne Andacht?

Wann man zu dem Tisch des HErrn nur mit denen Gedancken herzu nahete, daß diese Communion uns vielleicht der Zehr-Pfenning seyn würde, würden die Communionen so dürr und unfruchtbar seyn; würde man beichten ohne Schmertz und offt nur aus Gewohnheit, wann man allezeit so beichtete, als wann es das letztemal wäre.

Würden Ehr-Geitz, Interesse, Paßionen viel Antheil haben an unsern Unternehmungen, wann man nie was thäte, ohne zu gedencken, daß man in wenig Stunden sterben kan? Indessen kan sich doch alles diß begeben; eine Messe, eine Beichte, ein Geschäffte, ein Jahr wird das letzte unsers Lebens seyn: und wer kan uns versichern, daß es nicht dieses seyn wird?

Was soll ich thun, sagte der reiche Mann, von welchem das Evangelium redet, was soll ich thun? dann ich weiß nicht, wohin ich das, was ich in der Erndte eingesammlet habe, auf-

heben soll. Das will ich thun. Ich will meine Scheure abbrechen, und will grössere bauen, worein ich alles das thun will, was ich gesammlet habe, und mir Behältnisse zu meinen Gütern machen, und will dann zu mir selbst sagen: du hast Güter im Uberfluß auf viele Jahr hinaus, nimm dir nun Ruhe, iß und trinck, thue dir was zu gute, mache dich lustig; aber GOTT sagte zu ihm: Du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wird seyn, alles das, was du gesammlet, und vor dich zurück geleget hast. Luc. 12.

Stulte, hac nocte animam tuam repetenr a te, quæ autem parasti, cujus erunt.

Er war ein Narr, weil er glaubte, er könne ein Gut lang behalten, welches ihm alle Augenblick konnte genommen werden. Er war ein Narr, indem er all sein Glück auf einen beweglichen Sand gebauet, der sich alle Stunde verändert, auf einen Schatten, der vergehet, auf einen Rauch, der sich zertheilt, auf eine Blume, die im Augenblick verwelcket.

Würde ich wohl klug seyn, O mein GOtt, wann ich nach allen diesen Reflexionen, welche ich über die Ungewißheit des Todes mache, noch wollte fortfahren so zu handlen, als wann ich versichert wäre, daß ich noch viele Jahre zu leben hätte.

Siehe diß ist vielleicht die letzte Betrachtung, die ich anstellen, und das letztemal, daß ich mich in die Einsamkeit begeben werde, und wer hat mir gesagt, daß diß nicht das letzte Jahr, der letzte Monat, und vielleicht der letzte

Tag

Tag meines Lebens seyn wird. Ach! wann ich vor meinem Richter noch vor Nacht erscheinen sollte, wann noch an diesem Tag der Ausspruch geschehen sollte, ob ich soll ewig seelig, oder unseelig seyn, wann meine Ewigkeit in wenig Stunden sollte anfangen, sollte ich Ursach haben zu glauben, daß ich würde seelig werden, daß mein Stand würde glücklich seyn, daß mir der Himmel würde zu Theil werden: gibt mir mein Gewissen dieses angenehme Zeugniß; und wann mir solches das Gegentheil sagt, wann ich versichert bin, daß ich werde verdammt werden, wann ich jetzo stürbe, so erweckt dieser Gedancke beymir einen Schauer; wie kan ich meine Bekehrung bis morgen aufschieben?

Ich will solche nicht mehr aufschieben, mein GOtt, die Sache ist von gar zu grosser Wichtigkeit, als daß ich es damit auf eine solche Ungewißheit wagen sollte. Du gibst mir, aus deiner Barmhertzigkeit noch diesen Tag; ich hoffe, du werdest mir auch die Gnade erzeigen, an diesem Tag mein Gewissen so in die Ordnung zu bringen, daß ich vor Nacht sagen kan: Mein Hertz ist bereit, O mein GOtt! mein Hertz ist bereit: Paratum cor meum Deus, paratum cor meum.

Verzeichniß
der Capitel und Betrachtungen, so in diesem I. Theil enthalten, auf den einen Tag jeden Monats.

Das erste Capitel.
VOn der, denen geistlichen Betrachtungen gewidmeten Einsamkeit. pag. 1

Das zweyte Capitel.
Wie viel daran gelegen, daß man alle Monat einen Tag in solche geistliche Einsamkeit gehe. pag. 20

Das dritte Capitel.
In welcher Gemüths-Beschaffenheit man stehen soll, um sich den Tag, an welchem man sich in die Einsamkeit begeben, recht zu Nutz zu machen. pag. 20

Das vierte Capitel.
Wie man diesen Tag der Einsamkeit zuzubringen hat. pag. 25

Betrachtung auf den Abend vor demjenigen Tag, an welchem man sich in die Einsamkeit begeben will. pag. 33

Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit des Monats Januarii.

Erste Betrachtung.
Von dem Endzweck des Menschen. pag. 48

Ande-

Andere Betrachtung.
Von denen Mitteln, welche wir haben, zu diesem Endzweck zu gelangen. pag. 62
Dritte Betrachtung.
Von denen Gedancken und Meynungen, welche man in der Stunde des Todes haben wird. p. 72
Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit des Monats Februarii.
Erste Betrachtung.
Von der Wichtigkeit seelig zu werden. pag. 94
Andere Betrachtung.
Von denen Beweg-Ursachen, welche wir haben, ohne Anstand an dem Werck unserer Seeligkeit zu arbeiten. pag. 109
Dritte Betrachtung.
Von dem Zustand, worein uns der Tod setzt. pag. 119
Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit im Monat Martio.
Erste Betrachtung.
Von dem Leyden des HErrn JEsu im Oel-Garten. pag. 133
Andere Betrachtung.
Von dem Leyden JEsu Christi in der Stadt Jerusalem. pag. 150
Dritte Betrachtung.
Von dem Tod unsers HErrn JESU Christi. pag. 170

Betrach-

Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit im Monat April.

Erste Betrachtung.
Von der Auferstehung unsers HErrn JESU Christi. pag. 194
Andere Betrachtung.
Von der Glückseeligkeit der Heiligen im Himmel. pag. 213
Dritte Betrachtung.
Von dem Tod der Gerechten. pag. 229

Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit im Monat May.

Erste Betrachtung.
Von der geringen Anzahl der Auserwählten. p. 242
Andere Betrachtung.
Von der Tod-Sünde. pag. 258
Dritte Betrachtung.
Von der Ungewißheit des Todes. pag. 269

Betrachtungen auf den Tag der Einsamkeit im Monat Junio.

Erste Betrachtung.
Von dem H. Sacrament des Abendmahls. p. 282
Andere Betrachtung.
Von der geringen Ehrerbietung, welche man vor JEsum Christum hat in dem heiligen Sacrament. pag. 298
Dritte Betrachtung.
Von der Ungewißheit des Todes. pag. 310

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Croiset, Jean, 1656-1738

Die zu geistlichen Betrachtungen gewidmete Einsamkeit auf einen Tag eines jeglichen Monats

Bd.: 1

Augspurg (1738)

Asc. 1263-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313443-1
VD18 80289568